

Sechstes Kapitel. In der Fremde.

1839.

Es ist die alte und doch ewig neue Tragik: die beiden Liebenden, aus denen die Stimme der allmächtigen Natur redet, und der Vertreter des gesellschaftlichen Herkommens, der mit der Vorstellung der väterlichen Allgewalt dem Kinde das Recht der Selbstbestimmung bestreitet. Hier aber ist der Konflikt besonders zugespitzt, weil es höchst entwickelte Menschen- und Kulturtypen sind, zwischen denen sich die Tragik abspielt, zugleich künstlerisch veranlagte Naturen mit einem überhaus gesteigerten Geistes- und Empfindungsleben.

Der Schritt, zu welchem Robert drängte, den Clara aber glaubte umgehen zu können, denn noch immer hoffte sie auf eine friedliche Lösung des Konfliktes, ward gethan, und zwar war es Wieck, der ihn herbeiführte, dadurch, daß er Clara allein abreisen ließ und sein Versprechen, nachzukommen, nicht hielt.

Ihr erstes Reiseziel war Nürnberg. Schon hier sollte sie einen Vorgeschmack der großen und kleinen Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten bekommen, die sich der allen reisenden, lediglich auf den guten Willen fremder, teils gleichgültiger, teils feindlicher Menschen angewiesenen Künstlerin in den Weg stellten. Sogar die Elemente schienen sich wider sie verschworen zu haben. Am 11. Januar schreibt sie darüber an Robert:

"Gott sei Dank, daß ich Dir heute schreiben kann, ich hab es nicht geglaubt, denn gestern waren wir mehr den 10 mal in Lebensgefahr; es hatte so geschneit, daß wir über die Felder und Gräben fahren mußten. Wie oft habe ich Gott gebeten, daß er



Schubert

Robert Schumann

1839.

uns nur diesmal möchte alles glücklich überstehen lassen . . . Nun ist ja Alles überstanden, und ich kann in Seelenruhe an meinen lieben guten . . . Schreiben. (Ich schreibe Deinen Namen nicht aus, damit ihn die Französin nicht lesen kann.) Also in Zwickau war ich und hab den Kaffee am Morgen bei Therese getrunken; ach, wie freute ich mich, meine zukünftige Schwägerin zu sehen, und sie war so gut, so freundlich, und auch Dein Bruder. –

. . . Nun weiter: ich kam nach Hof, und mein erstes war, zum Buchhändler Grau zu gehen und mich nach Ernestine zu erkundigen – was hört ich da? . . . Sie sei – verheirathet mit einem Grafen Zedwitz. Ich konnte es nicht glauben und schrieb deswegen gleich an sie und bart Sie, mir von ihrem Schicksal mitzutheilen . . . Ach, mein Lieber, wäre das wahr, noch einmal so ruhig könnten wir unser Glück genießen.

. . . Wie sonderbar ist es mir, mich so ganz allen, ohne männliche Begleitung in einer fremden Stadt zu befinden. Ich that gar nicht, als sei ich so sehr unglücklich allein zu reisen und das brachte den Vater auf den Gedanken, ich könnte Dir geschrieben haben, hierher oder nach Stuttgart zu kommen.

. . . Bewunderst Du nicht meinen Muth, daß ich so ganz allein mit einer mir ganz fremden Person ging? Die erste Nacht, daß ich mit ihr schlief, zitterte ich wohl ein wenig."

Sonntag den 13ten Januar 39 nach Tisch.

"Ich hatte mich hingelegt, ein wenig zu ruhen – ich fühle mich seit einigen Tagen gar nicht wohl, – doch ich kann nicht, die Schreibmappe liegt vor mir, unwillkürlich zuckt meine Hand nach der Feder, und schreibt "Gott grüß Dich, mein Schatzer! – Wie geht's? Hast mich noch lieb? Ach ja, mein Eusebius ist mir treu.

. . . Jetzt muß ich gehen zu studiren zu übermorgen, auf einem schlechten Instrument . . . Seit ich hier bin, leide ich an einem unaufhörlichen Kopfweh, und das kommt blos von den schrecklichen Instrumenten her; sie sind so schneidend, so grell, sie zerreißen einem das Ohr. Eben kommt der Cantor von Nürnberg – ach Gott, so ein Cantor! Jetzt muß ich nun enden! Einstweilen den herzlichsten Händedruck, mein lieber guter Florestan." – –

1839.

Den 14ten Montag.

". . . Jeden Tag, jede Stunde denke ich, daß mich der Vater plötzlich überrascht. Das Orchester hat abgesagt zu spielen und so muß ich die Caprice von Thalberg noch schnell studiren, die ich gar nicht mehr in den Fingern hab. Alle Briefchen (was so zum Concert gehört) muß ich selbst schreiben, Freibillette herumschicken, Stimmer, Instrumententräger besorgen und dabei studiren? Das ist ein wenig viel; ich weiß nicht, wo eher anfangen und nun die vielen uninteressanten Besuche!"

Den 15ten Dienstag.

"Heute ist mein Concerttag und doch kein Concert! Nicht genug, daß ich beinah eingeschneit wäre, sondern auch im Wasser sitzen wir und können nicht heraus. Die ganze Stadt steht unter Wasser, indem der Fluß ausgetreten ist; Niemand (in den meisten Straßen der Stadt) kann aus dem Haus, . . . das Wasser steigt zusehends – das ist eine Angst. Viel Fremde sind zu meinem Concert gekommen, doch es kann durchaus nicht stattfinden und ist auf Morgen verschoben!

. . . Heute hab ich einigen hiesigen Musikkennern den ganzen Morgen vorgespielt . . . ich war sehr begeistert, nicht durch die Umgebung, sondern durch die Musik selbst . . . Nach dem Concert will ich noch Einigen die Beethoven'sche Sonate, einige Scarlatti'sche und Bach'sche Fugen und Deinen Carnival spielen."

Dienstag Abends.

"Eben war der Musikdirektor aus Ansbach hier, ich spielte ihm vor und er war so entzückt, daß er mir keine Ruhe ließ – ich muß nach Ansbach!

. . . Morgen Abend nach dem Concert geb ich noch einen kleinen Thee bei mir, wo noch einige Musikfreunde da sind, die mir viel Mühe abgenommen haben – besonders Mainberger.*

. . . In treuer Liebe und von ganzer Seele Deine Braut."

Noch ehe diese Berichte ihr Ziel erreichten, hatte Robert am 15. Januar, auf den letzten Brief aus Leipzig erwidern, geschrieben:

* Musikalienhändler.

"Mein geliebtes Mädchen! Welchen erhebenden Eindruck Dein Brief auf mich gemacht, kann ich Dir kaum sagen. Was bin ich doch Dir gegenüber? Als ich von Leipzig wegging, dachte ich das Schwerste vollbracht zu haben. Und Du, ein Mädchen, eine so zarte Jungfrau, gehst allein für mich in die weite gefahrvolle Welt. Was Du diesmal gethan, ist das Größte, was Du für mich gethan. Seitdem ist es mir aber auch, als könnte es kein Hinderniß mehr für uns geben. So durch und durch gestärkt fühlte ich mich. Dein Vertrauen, Deine Selbständigkeit werden Dir einmal belohnt werden. Du bist ein außerordentliches Mädchen, das die höchste Verehrung verdient. Freilich aber, wenn ich so des Nachts aufwache, und der Wind und Regen an mein Fenster schlägt und ich Dich mir denke, in den Wagen gedrückt, mit nichts als Deiner Kunst, so ganz allein und nur vielleicht innen von holden Bildern der Zukunft umringt, da überfällt es mich weich und rührend, und ich weiß nicht, wie ich so viel Liebe verdient. Ich selbst, wie ich Dir sagte, bin seitdem wie umgewandelt. Die Menschen müssen es mir ansehen . . . Es stärkt so moralisch solche Kraft eines Mädchens zu sehen. In den vorigen Tagen hab' ich so viel gearbeitet, wozu ich sonst Wochen gebrauchte. Es war, wie in der Zeit, wo wir uns versprochen, im August 37. Es geht Alles so frisch von der Hand, es gelingt, was man unternimmt. Sieh, solche Kraft hast Du mir gegeben, meine Clara; so ein Heldenmädchen muß ja ihren Geliebten auch zu einem kleinen Heros machen . . . Könnte ich Dir doch immer ein Paar Schritt unsichtbar folgen (oder auch sichtbar); wie ein guter Genius möchte ich Dich unter den Flügeln wahren, damit Dir kein Leids geschehe. Ach, Clara, sie liebt man sich doch noch ganz anders, wenn man für einander arbeiten und opfern muß." . . .

Den 16. Januar früh.

"Wüßte ich nur ein bischen, wie es Dir ginge? Könnte ich Dir nachfliegen über die Berge. Heute that ich's schon auf der Landkarte, die jetzt immer vor mir liegt, und sah mit Schrecken, welche ungeheure Strecke von hier nach Paris Aber überrascht wärst Du gewiß, wenn ich in Paris plötzlich einmal vor Dir stünde? Mir ist Alles zuzutrauen. Daß Dein Vater nachkömmt, glaub auch ich. Er mag schreckliche Langeweile ausstehen und doch auch Be-

1839.

kümmernis. Daß er Dich übrigens allein reisen läßt, hätte ich nicht geglaubt, wie er es auch nur hat darauf ankommen lassen wollen, weil er gewiß nicht gedacht, daß Du den Muth hättest

. . . Du hast eine Symphonie in mir hervorgerufen; ich danke Dir für Deine lieben Zeilen; muntere mich manchmal auf, schüttele, rüttele. Nun, mein lieber Brief, gehe fort den weiten Weg! Tritt vor sie und sag ihr tausend selige Gedanken; sag ihr, daß sie so innig geliebt wird, wie man geliebt werden kann und daß sie Mich ganz beglückt. Adieu, Gute, Liebe, Herrliche."

Sonnabend, den 19. Januar.

"Könnt ich Dich nur jetzt einmal sehen; es müssen Funken aus den Augen leuchten; Du mußt wie eine Madonna und eine Heldin zugleich aussehen. Adieu, adieu, Clara. Robert."

Leider nahm dieser fröhlich aufmunternde Reisegruß des Geliebten seinen Weg nach Paris und sollte, gleich den andern danach geschriebenen Briefen, erst Wochen später in ihre Hände gelangen. Und doch hätte gerade in dieser Zeit Clara eines Trostes, Haltes und Rates mehr bedurft als je. Die zweite Reisetation Stuttgart stellte ihren Mut, ihre Tatfreudigkeit und ihre Menschenkenntnis auf ungleich härtere Proben. Zunächst war es das unverantwortliche Benehmen Wiecks, der sie einfach ohne Nachricht ließ und sie, die immer noch nach seinen Reden annehmen mußte, er werde ihr nachkommen, in die peinlichste Verwirrung und Verlegenheit versetzte. Am 20. Januar schreibt sie von Stuttgart aus an Robert:

"Recht traurig geht es mir; seit ich vom Hause fort bin, hab ich weder vom Vater noch von Nanny eine Nachricht erhalten und ach, von Dir so lange kein Wort, weiß gar nicht, wie es Dir geht! Meine Concerts in Nürnberg und Ansbach sind glücklich vorüber (in Nürnberg habe ich mir viele Herzen erworben und der Abschied hat mir Thränen gekostet), aber es war anstrengend, 3 Nächte habe ich nicht geschlafen

1839.

Wie es hier gehen wird, weiß ich noch nicht. Lindpaintner, Molique, Bohrer, Schunke, alle sind nicht da"

d. 21.

"Wie immer so war es auch hier nichts mit dem Theater, es hieß, es ginge nicht. Heute entscheidet es sich, ob ich bei Hofe spielen kann . . . Was ich vom Vater denken soll, weiß ich nicht! Denk Dir, drei Briefe hat er schon von mir, und ich noch nicht Einen; alle meine Hoffnung stand auf Stuttgart . . . Läßt er mich so in der Fremde, ohne Nachricht, ohne Alles, ich weiß nicht, was ich machen soll, ob ich allein nach Paris soll, gar nichts weiß ich! Meine Lage ist wirklich schrecklich! Kommt kein Brief von ihm, so reise ich bald ab und bin Ende Januar in Paris noch. Gott, was soll ich da allein? Nur Muth, nicht wahr, mein Robert? . . . Ich glaube, er schreibt aus Trotz nicht, weil ich Muth hatte, allein fortzureisen. Ist es möglich, mein guter Robert, so schreibe ich Dir noch einmal von Paris."

Auch der folgende Brief Roberts sollte erst nach Wochen in Ihre Hände gelangen; trotzdem mag er, weil er das unmittelbare Echo auf ihre in Nürnberg geschriebenen Briefe ist, des besseren Verständnisses wegen, schon hier eingereiht werden:

Robert an Clara.

Wien d. 24sten Januar 1839. Donnerstag

"Ich bin unaufhörlich bei Dir, beschäftige mich mit nichts als mit Dir und unserer Zukunft. Dies macht mich wohl kalt, fast gleichgültig gegen andere Menschen; nun aber, was kann ich denn für mein Herz? Bin ich doch einmal mit allen Seelenfäden in Dein Sein verwebt."

Freitag, d. 25sten Januar. Abends 8 Uhr.

"Welche Freude, Deinen Namen heute im Correspondenten zu finden. Und wie lieb und warm bist Du darin geschildert. Ihr guten Nürnberger, dachte ich bei mir, wie möcht ich Euch doch sämmtlich umarmen, daß Ihr die erste Waffenthat meines Mädchens ordentlich anerkennt. Und nun hab ich gar keine Angst mehr um

1839.

Dich und Du wirst Siege nach Siege erfechten und endlich auch Deinen Bräutigam . . . Die ganze vergangene Woche verging unter Componiren, doch ist keine rechte Freude in meinen Gedanken und keine schöne Schwermuth. Vom Concert sag' ich Dir schon, es ist ein Mittelding zwischen Symphonie-Concert und großer Sonate; ich sehe, ich kann kein Concert schreiben für den Virtuosen, ich muß auf etwas anderes sinnen

Liebe Clara, eine Bemerkung erlaubst Du mir wohl: Du spielst oft denen, die noch gar nichts von mir kennen, den Carnival vor – wären dazu die Fantasiestücke nicht besser? Im Carnival hebt immer ein Stück das andere auf, was nicht alle vertragen können; in den Phantasiestücken kann man sich aber recht behaglich ausbreiten – doch thue nur, was Du willst! Ich denke mir manchmal, was Du als Mädchen selbst bist, achtest Du in der Musik vielleicht zu wenig, nämlich das Trauliche, Einfach Liebenswürdige, Ungekünstelte. Du willst am liebsten Sturm und Blitz gleich und immer nur alles neu und nie dagewesen. Es giebt auch alte und ewige Zustände und Stimmungen, die uns beherrschen. Das Romantische liegt aber nicht in den Figuren oder Formen, es wird ohnehin darin sein, ist der Componist nur überhaupt ein Dichter. Am Klavier und mit einigen Kinderscenen will ich Dir dies Alles noch besser beweisen. Was ich jedoch überhaupt manchmal fürchte einwenig, ist daß wir uns oft vielleicht recht zanken werden in Musikalischen Geschmackssachen, wo jeder Mensch so sehr verwundbar ist; da hab nur manchmal keine Nachsicht mit mir; ich kann dann oft in der Hitze so fein wie mit Glasspitzen verletzen. Dann noch eine Bitte (ich halte einmal Vorlesungen) nenne mich bei Leibe nicht mehr Jean Paul den zweiten oder Beethoven den zweiten, da könnt ich Dich eine Sekunde lang wirklich hassen; ich will zehnmal weniger sein als Andere, aber nur für mich etwas Die Kinderscenen sind erschienen; auch die Phantasie (von der Du nichts kennst) die ich während unserer unglücklichen Trennung schrieb und die übermelancholisch, erscheint nun bald; sie ist Liszt dediciert"

Sonnabend Nachmittag.

". . . Die Nachricht über Ernestine ist wichtig . . . Es war das Einzige, was manchmal einen dunkeln Schatten in unsere Liebe warf. Nun

1839.

auch dieser verfliegen ist, und uns nichts mehr im Wege steht, was uns in unserm Ziel aufhalten könnte, so harre nun auch mit doppeltem Muthe aus und höre meine schüchterne Bitte: Laß uns unsere Verbindung so viel wie möglich beschleunigen . . . Bedenke Alles, auch was Goethe sagt: "Die zwei größten menschlichen Fehler sind Uebereilen und Versäumen." – Uebereilt haben wir uns nicht, jetzt laß uns auch den andern meiden. –

. . . Daß Du Dich oft unwohl fühlst, wohl auch manchmal furchtsam ein wenig wirst, wie ist das doch natürlich. Ich bewundere, was Du unternommen hast. Hättest Du nur auch so viel Freude an mir wie ich an Dir."

"Du mußt ja überall erfreuen, in Deinem Geleite sind ja die guten Genien. Ich freue mich auch immer so innig, daß man in den Berichten immer Deiner als Mädchen gedenkt, wie Du so schön auftrittst und auch wie verklärt sein kannst," heißt es am Schluß dieses Briefes. Und gerade in Stuttgart schein sich das wieder, den ersten unbehaglichen Eindrücken zum Trotz zu bewahrheiten, und die Aufnahme, die sie hier fand, nur zu geeignet, sie für die Zukunft zu ermutigen und sie selbst über das Wagnis der allein unternommenen Reise zu beruhigen. Nachdem das Eis einmal gebrochen, fühlte sie sich aufs angenehmste berührt durch die Herzlichkeit und das Verständnis, die man ihr als Mensch und als Künstlerin von allen Seiten entgegenbrachte. Aber eben bei dieser Gelegenheit sollte ihr die peinliche Erfahrung nicht erspart bleiben, daß die kindliche Unbefangenheit ihres Wesens sie nicht vor Mißdeutung und ihre über ihre Jahre sonst weit hinausgehende Menschenkenntnis sie nicht vor Irrtümern, vor einem schnöden Mißbrauch ihres reinen Vertrauens schützte. Ihre Briefe an Robert sprechen für sich selber:

Clara an Robert.

Stuttgart, den 30sten Januar 39 (Mittwoch Abend) –

"Ach, wie lange, lieber Robert, hab ich nicht mit Dir plaudern können und kann es auch nur jetzt wenig. Das Wichtigste nun,

1839.

das mich bewegt! Nebenbei gesagt, bekam ich endlich einen Brief vom Vater, der mich nur weinen machte; denk Dir, 2 Bogen und nichts als Vorwürfe, daß ich nichts recht mache, mir bei jeder Gelegenheit Feinde mache, und ich sollte nun einmal sehen, wie ich allein fortkäme, er käme **nicht** nach Paris, zu was auch das, ich hätte ihm ja doch immer Unrecht gegeben, und ich müßte doch längst eingesehen haben, daß wir nicht mehr für einander passen etc., etc.; ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr mich das Alles geschmerzt hat, daß der Vater nicht einmal nach 14 Tagen, die er mich nicht gesehen hatte, ein freundliches Wort für mich hatte . . . Ich bekam den Brief, als ich gerade angezogen, um zu Hof zu gehen, und kannst Du Dir denken, mit welchem errissenem Herzen ich ging.

. . . Nun höre also: ich machte die Bekanntschaft des Doctor Schilling*; er gewann mich lieb, schrieb viel über mich; wir waren viel zusammen und mein Verhältniß zu Dir wußte ich ihm nicht zu verbergen . . . Er erzählte mir viel von seiner Zeitung** . . . ließ aber auch fallen, daß sie alle anderen Zeitungen niederdrücken würde. (Du kannst Dir wohl denken, daß mir das fortwährend im Kopfe herum ging). Er verstand mich, nahm mir beide Hände . . . was

Dr. Gustav Schilling, seit 1830 Musiklehrer in Stuttgart, Gründer und "permanenter Sekretär" des "Deutschen Nationalvereins für Musik" (zu dessen unfreiwilligen "korrespondierenden Mitgliedern" auch Schumann gehörte), Herausgeber des "Universalexikon der Tonkunst" und (1839 – 42) der "Jahrbücher für Musik und ihre Wissenschaft", ein berüchtigter Vielschreiber und Kompilator, den nachmals K. Dorn in der N. Z. f. M. 1841 Nr. 3 – 6 wegen seiner Polyphonos oder die Kunst in 36 Lektionen sich eine Kenntnis der musikalischen Harmonie zu erwerben" als schamlosen Plagiator Logiers brandmarkte. Ihm gilt auch Schumanns Humoreske "Die Verschwörung der Heller", Romanze in Prosa von Florestan, die 1842 in der N. Z. f. M. Nr. 26. 27. September erschien. (Schriften II S. 393 ff.). Vgl. Jansens Davidsbündler S. 103 ff., 171. Briefe Neue Folge. 2. Aufl. S. 153 – 55 u. ö. Vor allem aber Schriften II S. 528 ff. Die obigen Mitteilungen lassen den Charakter dieses dunklen Ehrenmannes, der 1857 notgedrungen nach Amerika sich wandte, in einem neuen, wenn auch nicht eben freundlicheren Lichte erscheinen und erklären zugleich noch mehr die besondere Schärfe, mit der Schumann seitdem privatim und öffentlich "das marktschreierische Treiben dieses Pfuschers" bei jeder Gelegenheit rügte und an den Pranger stellte.

** Die in der vorigen Anmerkung erwähnten "Jahrbücher für Musik und ihre Wissenschaft".

glaubst Du, was er sagte? Nun er sagte, wenn die Sache gut ausfiele (woran nicht zu zweifeln, da die größten Autoritäten daran arbeiteten), so wollte er Dich (er könne die Redaction nicht allein übernehmen) als Compagnon oder sonst etwas, (ich hab ihn nicht recht verstanden) nehmen und von nun an solle unser Glück sein Streben sein. Der Gehalt ist ein ansehnlicher, ein Gehalt für uns genug! . . . Ginge alles gut, so müßten wir heut über ein Jahr schon hier sein. Er ist so herzensgut, aber er sagt Jedem die Wahrheit heraus – das hab ich gern! Auch unsere Correspondenz hab' ich ihm vertraut, – bist Du böse? Er meinte übrigens, kämen wir hierher, das müßtest Du ihm erlauben, daß er mich liebte. – . . . Nun aber die Hauptsache, würdest Du Dich entschließen, nach Stuttgart zu gehen? Ach, wie schön sind die Berge um die ganze Stadt herum; es ist entzückend und die Menschen von Herzen gut und theilnehmend. Mich hat man hier förmlich überschüttet mit Wohlthaten etc.

Gestern gab ich Concert, so voll, wie man hier sich Keines erinnern kann, und deßgleichen Enthusiasmus. Nachdem Alles vorbei war, mußte ich noch, todtmüde, den Erlkönig spielen. Ich sollte durchaus noch ein Concert geben, doch hab' ich nicht die Zeit, und so schnell hinter einander will ich nicht gern spielen, weil es mich zu sehr anstrengt . . . Nach dem Concert ging der Doctor Schilling nebst Frau mit zu mir, und da haben wir noch bis 11 Uhr nur von Dir gesprochen. Er hat auch viel mit mir über Dich, (über Eine Individualität und Deine geistigen Kräfte) gesprochen, doch hab ich jetzt nicht Zeit, das Alles zu schreiben.

Bei der Königin spielte ich zwei Tage nach meiner Ankunft, und bekam einen schönen werthvollen Schmuck, ganz nach meinem Geschmack. Man war sehr liebenswürdig bei Hof . . . Morgen Abend reise ich nach Karlsruhe, spiele übermorgen wahrscheinlich bei der Großherzogin, gehe dann nach Straßburg, bleibe dort Sonntag Nacht und dann geht's nach Paris. Wie wird es mir gehen? Diesen Brief erhältst Du durch Dr. Schilling, sei ja freundlich in Deiner Antwort an ihn, er meint es aufrichtig – er ist auch die Veranlassung, daß ich ein jungens, talentvolles Mädchen* mitnehme nach Paris; sie liebt mich so sehr, daß sie ihren Eltern keine Ruhe ließ

* Henriette Reichmann.

1839.

Sie ist ein braves Mädchen und in der ganzen Stadt geachtet. Ihr Vater ist arm . . . will aber doch alles an sie wenden und rührend war es, als er zu mir kam und mir mit Thränen in den Augen sagte, "mein Liebstes, was ich habe, vertraue ich Ihnen an" – ich mußte weinen, hab das Mädchen lieb, und der Gedanke, sie vielleicht glücklich zu machen, der macht mich glücklicher, als er sie selbst machen kann; ich werde mich auch mit ihr abgeben so viel ich kann, denn sie hat Talent und Liebe zur Sache . . . Ich glaube ganz nach Deinen Gedanken gehandelt zu haben, nicht wahr, mein lieber, guter Robert? – . . . Ich bin begierig, ob Vater Sehnsucht bekommen wird? Ach, ich kann nicht sagen, wie mich Vaters Brief gestimmt . . . Keinen Gruß von der Mutter, . . . es ist gar nicht, als hätte ich noch Eltern! Wie man Eltern haben kann und doch keine hat. Nun, mein Leben ist Dir, nur an Dich gekettet, Du bist meine Stütze, meine Hoffnung!

Deine Clara."

Clara an Robert.

Karlsruhe, den 2ten Februar 39. Sonnabend früh.

"Ich kann nicht aus Karlsruhe gehen, ohne Dir, mein guter Robert, eine Zeile zu schreiben, ich weiß, Du freust Dich und wäre es nur ein Wort. Heute spiel ich bei Hof und morgen geht's nach Frankreich. Ach Robert, nun bin ich nicht einmal mehr mit Dir in einem Land, nicht einmal mehr Deutsch darf ich hören! Nun, mit Gott! Morgen (Sonntag), wo Du meinen und Dr. S.'s Brief bekommen muß, und während Du liesest, bin ich auf dem Wege nach Straßburg

Etwas leichter ist es mir doch jetzt um das Herz, seit ich eine wahre Freundin um mich habe, die mich ganz versteht, der ich Alles vertraut habe, und die das beste Mädchen in ganz Stuttgart ist. Sie liebt mich sehr – sie läßt Dir sagen, nicht eher wollte sie glücklich sein, bis ich es sei – ich muß doch nicht so übel sein, daß mich alle Leute so lieb haben

Der Abschied von Stuttgart ist mir so schwer geworden, – ich hab' geweint den ganzen Tag, und die Berge angesehen und gedacht; wer weiß, ob Du nicht bald diese Berge mit Deinem Robert be-

1839.

steigen wirst, glücklich. Der Dr. Schilling ist der aufopferndste Mensch, aufrichtig, und er will unser Glück. Ich bitte Dich, lieber Robert, zeige ihm das größte Vertrauen, meines hat er. Er sagte, sollte er das Geringste sehen, daß ich nicht glücklich mit Dir werden könnte, so würde er, so wie er jetzt alles für uns, so dann, alles gegen uns thun, weil er mich zu lieb hätte

. . . Vom Vater hab ich noch keinen Brief weiter erhalten. Ich schrieb ich, ich ginge mit Gott nach Paris; das, was er in Leipzig versäume, könne ich ihm freilich nicht ersetzen, und darum dränge ich auch nicht in ihn, ich hätte Muth – zu Allem . . . Ich sehe jetzt, daß ich ohne meinen Vater auch in der Welt dastehen kann, und es dauert ja nicht mehr lange, ich bin ja bald, bald bei Dir, und dann will ich keinen Kummer haben, nur der Deinige soll der meinige Sein. Der Himmel meint es doch gut mit mir, hat er mir doch jetzt wieder so eine liebe Freundin gegeben – und meinen liebsten Freund giebt er mir auch noch!

Tausend Küsse von Deiner treuen Braut

Clara Schumann

Oh, welch ein Name wunderschüß!"

Bei Schumann aber, der in einem am 4. Februar begonnenen Briefe ihr gerade seine Absicht mitgeteilt, in Wien Stunden zu geben – "was bin ich besseres als Chopin, Moscheles, Mendelssohn? Kurz, ich will ein ordentlicher Claviermeister werden und componiren obendrein" – und sie schon in Paris wähnend, geschrieben hatte: "aber nun vergeht mir doch der Athem manchmal vor Bangen und Sorgen um meine geliebte Pilgerin und Ritterin," erregten Clara Zukunftspläne keineswegs eine unbedingt freudige Überraschung.

"Gestern bekam ich Deinen Brief aus Stuttgart," schreibt er am 6. Februar; "kaum daß ich Schilling's Hand erkannte auf der Adresse, so ahnte ich, was vorgegangen war. Clärchen, Clärchen, was hast Du gemacht? Mit einem drohenden Finger sag ich Dir das und doch hast Du's so gut gemeint, glaubst immer etwas für mich thun zu müssen, thust so viel, so Liebes, so Schweres – ach, Du bist

1839.

ein liebenswürdiges Mädchen, hast mich wieder einmal ganz durchdrungen, daß ich gar nicht wüßte, was ich nicht Alles für Dich thun könnte, – selbst mit S. mich vereinigen, obwohl erst nach einigen Kämpfen – Ich muß Dich nämlich in mancher Hinsicht aus Deinen schönen Träumen wecken und zwar nicht durch Küsse, sondern indem ich Dich ganz sanft an einer Haarflechte ziehe, bis Du aufwachst. Die Sache ist nämlich die: S. ist ein sehr fleißiger Bücherschreiber, ohngefähr wie Czerny ein Componist . . . So hat er ein schlechtes Buch nach dem andern edirt, der Stoff fängt ihm an auszugehen und da ist ihm nun der Gedanke einer musicalischen Zeitung gekommen, wo er zugleich recht fechten kann und pariren auf alle Angriffe, die man auf seine schlechten Bücher zu machen sich die Mühe leider nimmt. S. als ein gescheuchter, gewitzigter Mann kennt das Volk zu gut, als daß er nicht das Gewicht berühmter Namen zu schätzen, zu seinem Vortheil zu benützen wüßte . . . kurz, daß ich Dich ganz aus dem Traumflechten reiße – er ist ein ganz trefflicher Speculant und fürcht ich auch, daß dem, was er bis jetzt geleistet, ein ausgezeichnete Wind- und auch Courmacher. Ich kenne Meisterstücke von ihm . . . er steht in dem übelsten Ruf mit seiner Bücher- und Geldmacherei – Und Du Kammervirtuosin Du, Du meine dreijährige Verlobte, Du Clara Wieck mit einem Wort kannst Dir von so Einem imponiren lassen, daß Du Dich fürchtest, daß Du ihm selbst sagst, seine Zeitung würde alle andern niederdrücken, schreibst mir, "alle großen Autoritäten nahmen daran Theil etc." mir, der ich gerade diese Sache aus der Erfahrung kenne und der schon auch sein Wort dazu gegeben, und wahrhaftig mit einem andern und tieferen Nachklang, als es S. jemals möglich sein wird.

. . . Offen gestanden, Clärchen, es hat mich ein wenig von Dir gekränkt und ich dachte, ich stünde bei Dir in mehr Ansehen, als daß Du jemals an eine Compagnieschaft mit solchem Renomisten gedacht hättest. Was soll ich dazu sagen, wenn mir ein Mann wie S. schreib, "ich werde Sie unterstützen, wenn Sie mir versprechen, dieses Mädchen glücklich zu machen," mit andern Worten: "wenn Sie, der schon zehn Bände einer Zeitschrift redigirt, mir, der noch nicht angefangen hat, dies und das versprechen, so sollen Sie (ich nämlich), der jährlich 3–400 Thlr. Schon an der Zeitschrift verdient, von mir (S.), der alle Jahre die drei ersten Jahre 3–400 Thlr.

zusetzen muß, die Hälfte meines Einkommens bekommen –?" Ist das nicht sehr anmaßend und obendrein albern und ungebildet ausgedrückt, in einer solchen Angelegenheit, wo er jedes Wort auf das Feinste und Zarteste abwiegen sollte? Wo soll denn der Gehalt herkommen? Ueberhaupt was soll eine neue Musik-Zeitschrift, die nicht aus dem Bedürfnis der Zeit hervorgeht, und vollends in Stuttgart, wo kein Musikhandel, kein Künstlerdurchzug, kein Publicum. Mir gegenüber, der ich mir zutrauen kann, den leisesten Fortschritt der Zeit zu sehen, als Componist immer fortschreitend und wenn auch in kleiner Sphäre die Zukunft vorbereitend? Da muß ich lächeln, wenn der S. von meinen "geistigen Kräften" reden will, der so weit ich es weiß, kaum eine oberflächliche Vorstellung von meinem Streben hat, für dessen ganzes Kunsttreiben ich nicht einen Papillon hingebe. Nenn' mich nicht widerspenstig und hochfahrend; aber ich weiß was ich leiste und noch leisten kann und was Andere. Andere wissen es aber von mir nicht, weil ich immer fortlerne, immer fort fleißig bin. Oder glaubst Du wirklich, eine von jeden "Autoritäten" könnte mir nur von Weitem andeuten, wo ich vielleicht in zehn Jahren in der Composition stehe? Keine, denn sie haben keine schaffende Kraft in sich und es wird ihnen erst klar, wenn ich schon längst darüber hinweg bin.

Nun, mein gutes, seelengutes Herz, hab' ich nicht Dir die Wahrheit recht gesagt und bist zufrieden mit mir, so zufrieden wie ich es übrigens mit Dir bin. Es ist mir so natürlich, was zwischen Dir und S. sich vorgetragen hat – Du kamst in eine fremde Stadt, mit Deinem guten übervollen Herzen, weil Du viele Wochen Dich nicht aussprechen konntest – S. weiß schon von uns, sieht Dich, die Du an manchen Tagen so sehr bezaubernd sein kannst, verliebt sich in Dich, übrigens in allen Ehren, sieht Dir es an den Augen an und an den Lippen, die es nicht mehr zurückhalten können, fühlt sich glücklich, von solch interessantem und berühmtem Mädchen in ein Geheimniß gezogen zu werden, meint es vielleicht auch im Augenblick aufrichtig, verspricht Dir, Dich glücklich zu machen – und Du neunzehnjährige Braut, die gar wohl weiß, wie hübsch ihr ein Häubchen steht, greifst zu mit vollen Händen und bist glücklich, daß Du nur Jemanden gefunden, mit dem Du hast sprechen können wie Du denkst – kurz, Clärchen . .

1839.

Du hast Dir dabei gedacht, "der ist meine und unsere ganze Hoffnung, wie hübsch, wenn man wieder einmal solchen Menschen findet, der Dich und Deinen Schatz glücklich machen will mit höchster Aufopferung etc." So hat mein Mädchen gedacht und dabei im Geheimen spekulirt. Nun Du Liebe, Holde, unbeschreiblich holde, setze Dich mir auf den Schooß, mit Armen und Kopf mir auf die Schulter gelehnt, daß ich die Last so recht fühle, so recht weiß, wie glücklich ich bin. – Nun glaubst Du wohl, ich werde an S. einen empfindlichen kalten Brief schreiben? Wie irrst Du da – Den dankendsten und freundschaftlichsten erhält er und zwar morgen schon!

. . . Ueber sein Unternehmen kann ich freilich gar nicht urtheilen, und es ist wohl überhaupt noch gar nicht reif. Er schreibt mir nur ganz vag und wenig sagend. Also wird ich das Weitere abwarten. Nach Stuttgart ginge ich übrigens gern; ich kenne die Stadt; sie ist reizend und die Menschen viel besser und auch gebildeter als die Wiener. Endlich, was thät ich nicht Dir zu Lebe, sobald es sich mit der Würde verträgt, die man mir als Deinem künftigen Mann schuldig ist. Also vor Allem Unabhängigkeit in jedweder Art . . . Noch Eines, S. hat, wie ich glaube, Deinen Brief an mich geöffnet; es waren außerhalb des Couverts zwei Obladen und auf diesem zwei Schnittchen Papapier. Du siegelst niemals so. Vergiß nicht, mir darauf zu schreiben, wenn Du Dich noch entsinnst . . .

Nun auch zu Deiner guten Mignon, der Du Dich angenommen. Du hast ein gutes Werk damit gethan und es ist so etwas ganz nach meiner Denkungweise. Solche Handlung wird immer belohnt auf eine oder die andere Weise; sie ziert Dich und ich liebe Dich darum. Schreibe mir, ist sie jung? Klavierspielerin? Verträgt sich das Opfer, das Du ihr bringst, mit unsern Verhältnissen? Kostet sie Dir nicht zu viel?"

Daß nichtsdestoweniger Schumann den Vorschlag des fragwürdigen "Spekulanten" nicht sofort ablehnte, hatte aber wohl seinen Grund in der immer mehr schwindenden Hoffnung, in Wien mit seiner Zeitschrift durchzukommen.

"Ein Beamter aus Sedlitzkys Cabinet," schreibt er im selben Brief, "sagte mir, Sedlitzky wäre nicht dafür und zwar weil

Haslinger seinen Anzeiger seit Neujahr um die Hälfte vergrößert hat. – Wie malitiös dies von H. ist, siehst Du; ich glaube sogar, er hat ein Schreiben eingereicht, daß man mir die Concession verweigern sollte, weil es ihm in seinem Gewerbe schade. Sähe ich nun, daß die Zeitschrift, wenn sie hier erschiene, uns einen wirklich größern Vortheil brächte, so wollte ich es trotz H. dennoch durchsetzen, die Concession zu erlangen Meine Ueberzeugung, daß hier keine gute Zeitschrift aufkommen kann, wächst immer mehr, und eine musicalische vollends nicht, da Wien so sehr außer Verbindung mit Mitteldeutschland." –

Noch stärker kommt diese Mutlosigkeit zum Ausdruck in einem Briefe vom 10. Februar:

"Hätte ich Flügel, könnte ich zu Dir, nur eine Stunde mit Dir zu sprechen. Meine Lage hier wird immer bedenklicher und es überfällt mich manchmal eine heiße Angst um den Ausgang aller dieser Verwicklungen. Du allein bist mein Trost, zu Dir seh ich auf wie zu einer Maria, bei Dir will ich mir wieder Muth und Stärke holen.

. . . . Nun hilf mir, ich bin wirklich ein wenig krank im Kopf vom vielen Nachsinnen und Grübeln und ich möchte jetzt Hamlet nicht lesen. Hätte ich meinen alten leichten Sinn noch, wo mir Alles gelang; aber jetzt ergreift mich Alles; ärgert und kümmert mich Alles – es ist schwerer als ich geglaubt – das Heirathen – aber es giebt keine Wahl mehr zwischen uns – ich kann nicht mehr von Dir los – Gott hat mich verlassen, wenn Du mich verlässest – das Schreiben fällt mir heute zu schwer – verzeihe, ich kann nicht weiter, will in's Freie, es ist mir so schwer im Herzen."

Unter diesen an und für sich schon verwickelten Verhältnissen, angesichts so wichtiger zur Entscheidung drängender Fragen war es ein besonderes Mißgeschick, daß trotzdem Clara bereits am 6. Februar in Paris angekommen war, noch nahezu 3 Wochen vergehen sollten, ehe sie in den Besitz der dort schon lange auf sie wartenden Briefe Schumanns gelangte. Am 8. Februar schreibt sie deswegen in begreiflicher Aufregung:

1839.

"Mein lieber Robert . . . denke Dir das Unglück, Dein Brief ist da und ich kann ihn nicht haben, als gegen Vorzeigung des Passes . . . Schreib mir nur im Augenblick, wenn es nur zwei Worte sind, ich komme um vor Angst, wenn ich nicht bald etwas höre. Adressire M^{me} Clara Wieck chez M^{me} Emilie List, rue des martyrs No. 43, so verfehlt er mich nicht. Eben ziehe ich in ein Privatlogis* und zwar in dasselbe Haus, wo Pauline** wohnt. – In einigen Tagen mehr. Ich bin untröstlich, solches Unglück! . . . Hast Du alle meine Briefe? Aus Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe? Addio! Tausend Küsse von Deiner alten treuen
Clara."

Von Emilie und Henriette viele Grüße.

Einige Stellen aus zwei in der Zwischenzeit geschriebenen Briefen gewähren wohl am besten einen Einblick in jene gespannte, sorgenvolle Stimmung, welche sich leider infolge der langen Unterbrechung des Gedankenaustausches Claras bemächtigt hatte. Schumann hatte sich mittlerweile, wie aus einem weniger Tage später geschriebenen, hier nicht abgedruckten Briefe hervorgeht, von der völligen Unmöglichkeit, die Zeitung in einer oder anderer Form nach Wien zu verlegen, überzeugt und schwankte nun zwischen dem – mit Rücksicht auf Wieck Triumph – schweren Entschluß, nach Leipzig zurückzukehren oder die Zeitung ganz aufzugeben und in Wien oder auch in London auf neuer Grundlage sich und Clara eine Existenz zu schaffen. Während Clara gedrückt durch die fremden, kalten Menschen in der großen Stadt und inzwischen in den großen Hoffnungen, die sie auf Stuttgart gesetzt, sehr ernüchtert, auch ängstlich in die Zukunft schaute.

Robert an Clara.

Wien, den 16ten Februar 1839. Sonnabend.

"Meine geliebte Clara, mein theures liebes Mädchen – was fang ich zuerst mit Dir an. Wie lange hast Du von mir nichts

* Hôtel Michadière, rue Michadière.

** Pauline Garcia.

1839.

gehört. Und nun das Unglück, daß sie Dir meine Briefe nicht geben wollen. Ich schreibe Dir nachher eine Vollmacht, die zeigst Du vor mit Deinem Paß . . . Es liegen drei Briefe auf der Post und steht so Vieles darin, so viel was Dich erfreuen wird und auch manches Trübere. Daß ich Dein schönes dichterisches Leben mit einigen dunkleren Fäden durchwebe, wirst Du es mir verzeihen? So manche Sorge hast Du schon um mich gehabt, wirst noch manche haben. Es ist in den letzten Tagen viel um mich und in mir vorgegangen. Aber erst mußt Du die drei Briefe haben; siehe sie Dir um jeden Preis zu verschaffen . . . Das Eine jetzt nur, bis Ende März muß es sich mit mir entscheiden, ob ich hier bleibe oder wohin ich gehe. Alles schreib ich Dir noch ausführlich. Du mußt mir beistehen und rathen – es überfällt mich schon manchmal eine Angst – am Sonntag war sie so fürchterlich, daß ich mich Fischhof entdeckte . . . Er hat große Theilnahme gezeigt. Darauf ist es mir etwas leichter worden und nun ich Deinen Brief habe, fühl ich mich so glücklich – ein Auserwählter unter Millionen. – Wenn ich Dich zum ersten Mal wieder sehn, da weine ich, da schrei ich, da laß ich Dich nicht wieder los. Dann kannst Du nicht mehr von mir. Zu viel hab ich schon um Dich gelitten – aber ich weiß es genau – es steht in den Sternen oben.

"Clara und Robert."

Clara an Robert.

Paris, Donnerstag d. 14./2. 39.

"– Sieh, nur Dich hab ich ja. Du sollst meine Stütze sein! Ich hab einen Vater, den ich unendlich liebe, der mich liebt und doch hab ich keinen Vater, wie ihn mein Herz bedürfte! Sei Du mein Alles, auch mein Vater, nicht wahr, Robert? Ach ich hab wohl Briefe bekommen, seit ich hier bin, das sind aber andere Briefe! Da ist kein liebes Wort, wie ich sie von Dir so gern höre, da sind nur kalte Rathschläge, Vorwürfe, mein Vater fühlt sich unglücklich, und das schmerzt mich – ich kann aber nicht anders. Ich glaube fest, daß mein Vaters Herz sich noch biegen läßt, und in diesem Glauben laß uns unserem Ziele immer näher kommen; sieht er uns glücklich, dann wird er auch glücklich sein – ach ja, Robert, es

1839.

wird noch Alles! . . . Eine treue Freundin hat mir ja der Himmel jetzt auch geschenkt, die mit mir weint und mit mir scherzt . . . Auch Emilie ist jetzt ganz für Dich eingenommen. –

Hast Du dem Doktor geantwortet? Gestern bekam ich einen Brief von ihm, ich schicke Dir ihn mit . . . Weißt Du, der Brief kommt mir so excentrisch vor und ich glaube, es ist besser, nicht die ganze Hoffnung auf ihn zu setzen und das bestätigte mir Henriette . . .

. . . Ist es denn war, daß Du etwas über mich in die französische Zeitung geschickt? Es soll in der nächsten Nummer kommen. Ach Robert, das sollte mich doch sehr freuen! . . . Traue hier Niemanden, sie sind Alle falsch.

. . . Ich hab einen Erard auf meinem Zimmer, der kaum zu erdrücken ist; ich hatte allen Muth verloren, doch gestern hab ich Pleyel gespielt und die gehen doch nicht so schwer. Drei Wochen muß ich noch studiren, ehe ich einen Ton Vorspielen kann. Schon drei große Instrumente sollte ich jetzt auf meinem Zimmer haben – jeder will, ich soll das Seine nehmen. Wenn ich nur wüßte wie anfangen auf Pleyel zu spielen ohne Erard zu beleidigen, der mir alle nur möglichen Gefälligkeiten erweist

. Du siehst also, daß ich wirklich allein in Paris bin. Bangst Du für mich? Mein Vater will durchaus nicht kommen . . . Ich hab an Frau v. Berg geschrieben, ob sie nicht kommen will, denn ohne eine sehr anständige Dame kann ich in keine Gesellschaft gehen. Probst und Fechner* haben mir ein Paar Tage hintereinander den Kopf heiß gemacht, und wollten mich bewegen, zurück zu reisen. Sollte ich umsonst nach Paris gekommen sein? Der Vater gäbe etwas darum, wenn er mich nur wieder zurück hätte, doch ich gehe nicht. Vielleicht bleibe ich den ganzen Sommer hier und gebe Unterricht und ziehe zu Lists.

– Schreib nur bald, bald, damit ich nicht verzweifle. Jetzt hast Du schon 8 – 9 Briefe und ich noch nicht Einen

Heller soll der falscheste Mensch von der Welt sein. Gott, warum sind doch die Menschen so böse, so falsch!

* Probst ein Freund Wiecks, der Clara im Sinne des Vaters zu beeinflussen suchte und ihr dadurch viel Verdruß bereitete. Fechner, der Vetter von Wiecks zweiter Frau.

1839.

Ich wohne mit Pauline in einem Haus. Sie macht viel Furore. Meine directe Adresse ist Hôtel Michadière, Rue Michadière No. 7 . . .

Außer mir bin ich, Deinen Brief da zu wissen und ihn in den rohen Händen der Postsecretäre lassen zu müssen.

Adieu, Du mein Leben. —

Ich würde Dir nicht den Brief schicken, doch ich glaube es ist gut, wenn Du ihn liest."

"Hier sind die Menschen nicht nur oberflächlich, sondern auch frivol," hatte Clara in demselben Briefe aus Paris geschrieben. Nun, wenn ihr Glaube an die unbedingte Zuverlässigkeit Schillings durch seinen "excentrischen" Brief und durch die Erzählungen ihrer neuen Freundin schon damals einigermaßen erschüttert war, so mußte sie der Kommentar, den Schumann ihr nach Empfang jenes Schreibens in begreiflicher Empörung gab, vollends überzeugen, daß die Frivolität, deren Hauch sie in Paris so peinlich empfand, auch in Deutschland zu Hause sei.

Am 23. Februar schreibt Robert:

"Noch zittere ich am ganzen Körper von solch unerhörter Frechheit, wie jedes Wort in S.'s Brief eine ist. Wir sind einer großen Gefahr entgangen. Wär' es ein weniger alberner Bösewicht gewesen, der sich unserer annehmen wollen, es wäre vielleicht um unser ganzes Lebensglück geschehen. Aber der Mann ist zu ungeschickter Don Juan. Mit ihm darfst Du in keiner Verbindung mehr stehen. . . .
 . . . Siehst Du aber denn nicht, was der Mann mit Dir vorhat? Das ist ja der infamste Heuchler und Verführer, wie man sie nur in Romanen aufzuweisen hat. Siehst Du nicht, wie er in seinem Brief immer weiter geht, wie er die "Thränen seiner Frau" erwähnt, aus denen er sich nichts macht, wie er Dir immer näher rückt, wie er sagt, wie er die "gewöhnlichen Künstler" hasse, womit er mich meint, wie er, um Dich zu rühren, das Andenken seines "seligen Vaters" anbringt, womit er Dir zu verstehen giebt, er habe einiges Geld, um eine, ja zwei Frauen zu ernähren, und er sagt dazu, daß Dir "sein Haus und Arm" offen stände, wie er endlich nebenbei über mich "Erkundigungen einziehen will", wie er endlich ganz frech,

1839.

unerhört frech wird "ich muß Sie glücklich wissen, Alles Uebrige im Leben Ihnen zu schaffen brauchten wir wohl keinen **Dritten** mehr", wie er es noch weiter treibt und schreibt "daß wir uns der Bestimmung des Himmels selbst entreißen können," womit er auf Klöster anspielt, und endlich, wie er Dir geradezu seine Hand anbietet, wenn er von G. sagt: "Haben Sie die Großartigkeit des Geschäfts gesehen, mit diesem Mann kämen wir in Verbindung" etc. und wie er endlich zuletzt seiner Sache ziemlich gewiß scheint und Dich bittet, "ihm ja Alles zu schreiben, Alles ganz genau" – Jeder Zoll ein Lump an diesem – sieh Dir diese Worte nur genau an

– Wie Du Alles so gut gemeint hast zu unserm Besten, das weiß ich wohl. Aber dies sei Dir eine Warnung für alle Zeiten.

Und wieder ist es bei mir zum festen Entschluß geworden, und ich bitte Dich, daß Du ihn theilst – daß wir Niemanden mehr von uns und unserer Zukunft vertrauen, und wär er auch noch in weißeren Schafpelzen wie dieser Wolf, dem wir zeitig genug entgangen – als Niemanden, Niemanden mehr, hörst Du. Das glaube nur nicht, daß ich Dir irgend einen Vorwurf machen wollte. – Wie Du mir treu bist, so kann es kein Mädchen, kein Engel im Himmel weiter sein; wie Du liebst, so kannst Du es nur, so über alle Worte edel. – Ich habe keine Worte für Dich, da müßttest Du mich manchmal in meinen heiligen Stunden belauschen, da müßttest Du mich im Traum sehen, wenn ich von Dir träume – da weiß ich nicht, was ich sagen soll – und auch das schöne Bewußtsein hab ich, daß ich Dir auch makellos treu geblieben bin . . . Und nun die letzten Worte über jenen gemeinen Heuchler, der sein Weib verlassen will. – Nicht, daß er Dich liebt, ergrimmt mich, nicht, daß er mir feindlich gesinnt, – sondern das ist das Empörende, daß er Dich, eine Liebende, eine Braut von der er selbst weiß, daß sie treu liebt, von dem Geliebten abtrünnig machen will – dies ist so empörend, so frech von Einem, den Du kaum zehn Tage lang kennst, daß ich koche vor Wuth – und dann wieder so dumm auch Dir gegenüber – mir gegenüber

Leid thut mir Deine Mignon, die S. dankbar sein muß, der sie Dir zugeführt hat. Du schreibst mir so Liebes von ihr,

daß ich sie wohl kennen möchte. Hast Du sie geprüft, so behalte sie um Dich

. . . Jetzt raffe Dich auf, mein hehres Mädchen – ich weiß, Du hast das Beste gewollt, daß Du Dich ihm anvertraut – halte aus beide für nicht so arm, erkenne Deine Kraft, glaube der meinigen, kommt sie auch Deiner nicht gleich – wir haben etwas im Herzen und vom Geist, den uns Niemand rauben kann – nie wieder an Anderer Beistand gedacht! Es sei Dir eine Erfahrung für Dein ganzes Leben! Du bist so herzengütig und unerfahren in die Nähe der Gemeinheit gekommen – ich ahnte Alles, ich wußte an einer Empfindung für Dich, wie ich sie nie so wie in den letzten Tagen gehabt, daß Du in Gefahr warst . . . Hättest Du nur seinen Brief ordentlich gelesen und verstündest alles, Du müßtest Dich zu mir flüchten und sagen "schütze mich vor diesem Bösewicht" – Ich kann es gar nicht vergessen – ich zittere am ganzen Körper . . . Du gehst jetzt eine schwere Schule durch, und daß Du mir eine weise Lehrerin zurückkommen wirst, das will ich vom Himmel erbitten für Dich. Ich habe Dich in keinem meiner Briefe auf die mancherlei Gefahren aufmerksam gemacht, die Dir, so alleinstehend, hier und da nahe kommen werden, ich wollte Dich nicht mißtrauisch gegen die Menschen machen, Du solltest ein so unbefangenes Künstlermädchen bleiben, wie ich Dich kenne und liebe

. . . So gehe denn Deinen Weg für mich mit festem Schritte und muthig weiter; laß Dich in nichts irre machen; Du wirst belohnt vom Himmel einmal, Du bist zu herrlich! Soll ich Dir noch etwas sagen? Mut unaussprechlichem Gefühl drücke ich Dich an mein Herz. Bald hörst Du wieder von mir – ich bin heiter, fühle mich stark.

Und somit liebe recht wohl für heute

Dein Robert.

Während dieses kleine Frühlingsgewitter in Briefgestalt von der Donau aus seinen Weg zur Seine nahm, hatte Clara endlich ihre ersehnten Briefe aus den "rohen Händen" der Postsekretäre befreit, und schrieb am 25. glückstrahlend:

1839.

"Mein Herzensroboter!

Ach wüßte ich doch nur, was mit Dir anfangen! Du hast mich mehr beglückt als jemals. Denke Dir, gestern 4 Briefe auf einmal! Sobald ich Deinen hatte, ging ich mit Emilie unter Zittern und Zagen auf die Post, zeigte meinen Paß vor und hatte die 3 Briefe. Im Posthof müssen mir die Leute meine Freude angesehen haben – ich konnte kaum reden. Und was für Briefe!

. . . Und nun auch gleich meinen Plan: Ich denke vielleicht, wenn es nicht gar zu schwer hält und ich bis dahin auf den Instrumenten eingeübt bin, den 9. März im Conservatoire zu spielen, und im Falle ich gefiele, ein Concert zu geben in den Salons von Erard wahrscheinlich; dann ginge ich nach England 2 – 3 Monate, dann wieder zurück und bliebe den Sommer hier um Stunden zu geben . . . nach Leipzig aber so bald keinesfalls. Bliebe ich den Sommer hier, so würde ich bei Lists wohnen, die sich dann ein größeres Logis nehmen*. Im Winter dann machte ich vielleicht einige Abstecher in andere französische Städte, gehe wieder hierher zurück und zu Ostern 1840 gehe ich nach Leipzig zurück, ordne alle meine Sachen noch, und giebt uns der Vater seine Einwilligung nicht, so komme ich nach Zwickau, Du auch, wir lassen uns trauen und reisen sogleich nach Wien. (Wenn Du nämlich in Wien bleibst)

Du meinst, ich sei nicht genug leidenschaftlich? Ach ja, ich bin es wohl und im höchsten Grade, doch, soll ich in Dich drängen, hierher zu kommen, oder sonst wohin, um daß wir uns einmal sprechen, um die schrecklichste Trennung nochmals zu ertragen? . . . Ja, ich will Dich, ich muß Dich wiedersehen, dann aber um mich niemehr von Dir zu trennen; ich kann keine Trennung von Dir noch einmal überstehen – der Schmerz ist zu allgewaltig

Du fragtest mich, ob ich nicht die ersten Jahre in Leipzig leben will? Das wollte ich sehr gern, wären nur nicht meine Eltern und Verwandten da! Mit den Eltern in Zwist zu leben und in einer Stadt! Und dann ist mir das so schrecklich, daß man weder Dir noch mir die Achtung erzeigt, die uns gebührt – und doch, siehst Du einen größeren Vortheil in Leipzig, so wollen wir auch da

In der Rue Navarin Nr. 12. Clara bezog die neue Wohnung schon am 26. März. Lists folgten Mitte April.

bleiben, mit Dir bin ich ja doch überall glücklich. Recht aufmerksam habe ich Deine Ansichten wegen der Zeitung gelesen; ich meine doch, Du solltest nach Leipzig zurückgehen, die ganze Sache in Wien kommt mir nicht vortheilhaft vor, die Koterien dort sind unausstehlich, die Censur verdirbt vollends alles Warum willst Du in Wien bleiben, unter Menschen leben, die Dir nicht zusagen? Geh fort, wieder nach unserem Leipzig, da glaube ich, würden wir doch am glücklichsten sein. Und Stunden geben kann ich ja auch da, ohne mit dem Parapluie herumzugehen, wie sich Vater auszudrücken pflegt.

Daß Du soviel componirst, freut mich unendlich und auch eine Symphonie? Ach, Robert, das ist doch gar zu schön! Daß ich Dich den zweiten Jean Paul und Beethoven genannt, nahmst Du mir übel? Du sollst es nicht wieder hören. Sehr recht hast Du, es ist nicht schön, solche Vergleiche zu machen – sage mir nur immer Alles, was Dir an mir nicht gefällt, es freut mich jedes Wort von Dir.

Daß Du Stunden giebst, ist schön, doch bin ich erst einmal bei Dir, dann darfst Du das nicht mehr thun, das ist dann mein Geschäft . . . Wenn Du Stunden giebst, möchte ich doch einmal hinter Dir stehen . . . [Am Rande:] Den Brief durch S. hatte ich nicht mit Schnittchen zugemacht – er hat ihn erbrochen – Neugierde – Eitelkeit – Undelicatesse! –

Nun schnell Adieu, mein Herz . . . Schreib mir gleich, gleich! ich bitte Dich. Möge ich auch sein, wo es ist, in England, Frankreich, Amerika und selbst in Sibirien, immer bin ich Deine treue Dich herzinnigst liebende Braut." –

Auch der folgende Brief Claras, der zum erstenmal eingehend über Pariser Eindrücke berichtet, ist zunächst, trotz der Sorgen, von denen er zu sagen weiß, noch aus der gehobenen Stimmung der vorigen Tage geschrieben, die erst am folgenden Tage durch einen Brief Wiecks und dann durch Schumanns pessimistisches Schreiben über das Scheitern der Wiener Pläne ganz erheblich herabgedrückt wurde.

1839.

Clara an Robert.

Donnerstag früh, den 28./2. 39.

". . . Schon seit drei Tagen, mein Herzens-Robert, wollte ich Dir schreiben, doch die Abhaltungen hörten nicht auf.

. . . Recht viel Sorgen drücken mich jetzt und das wegen meines Aufenthaltes hier. So wie bei den Franzosen alles auf das Äußere geht, so muß auch ich es fühlen. Dei Leute schlagen die Hände über den Kopf zusammen, daß ich, wenn auch nicht den Vater, so doch wenigstens Mutter oder Tante bei mir hab, und alle Welt sagt mir, daß man mir nicht den gebührenden Respekt erzeigen würde, hätte ich nicht eine alte Dame bei mir, die mich in alle Gesellschaften begleitete, Besuche empfinde etc. . . . Das ist nun eine schreckliche Verlegenheit, wo soll ich das gleich finden und wo eine Dame, der ich mich ganz anvertrauen kann und mit der ich nach London, in diese ungeheure Stadt gehen kann! Ich weiß nicht was anfangen und will heute mit Erard darüber sprechen.

. . . Bis jetzt ist es mir doch allenthalben gut erfangen, und die Leute haben mich Alle gern gehabt; auch hier beklage ich mich nicht . . . sonderbar ist es, daß jetzt alle hiesigen Clavierspieler und Spielerinnen Concerte angesetzt haben! Wollen sie mich vielleicht abschrecken? Oh, ich habe Muth und muß durchführen, was ich begonnen. Bei Bordogni* nehme ich wahrscheinlich Stunde . . . Französischen Unterricht nehme ich auch; schlimm ist es, daß fast alle meine Bekannte deutsch sprechen, so daß Tage vergehen, wo ich nicht einziges französisches Wort spreche. Englisch treibe ich ein wenig mit Emilie, bin überhaupt fast immer bei Lists; Herr List nimmt sich meiner höchst freundschaftlich an. – Morgen besuche ich Bertin und Meyerbeer, den ich wohl mag . . . gestern sprach ich viel von Dir mit Fräulein Parish, die ich zufällig hier getroffen, und die in Hamburg meine beste Freundin war; sie hat mir erzählt, wie viel Aufsehen Dein Aufsatz über die Hugenotten** und den Paulus in Hamburg*** gemacht, und wie er sehr angesprochen – es ist aber

* Gesanglehrer.

** Gesammelte Schriften II 4. Aufl. S. 59 ff.

*** Gemeint ist wohl der Aufsatz Ges. Schr. II S. 62 ff.

1839.

auch wahr, der Aufsatz war wundervoll . . . Kalkbrenner bat mich neulich auch ihm von Dir vorzuspielen, denn er verstünde Deine Compositionen noch nicht so recht – was soll man dazu sagen? Auch meinte er, er habe gehört, daß Niemand Deine Compositionen so spiele wie ich – das wäre aber auch schlimm! – Die Loveday soll nicht ausgezeichnet sein; die Laidlaw muß aber viel Fortschritte gemacht haben – am Ende hast Du sie noch lieber als mich? Ei, das möchte ich mir doch verbitten, Herr Robert Schumann. "Robert Schumann" es ist wahr, sonderbare Gedanken steigen in mir auf, seh ich diesen Namen und ich möchte immer noch hinzusetzen "Clara", nicht so? Wie wir doch sympathisiren! Denselben Gedanken hatte ich doch auch, wie schrecklich es wäre, zu sterben ohne Deinen Namen zu führen und, dachte ich, sollte ich im Sterben liegen, so ließ ich mich noch sterbend mit Dir trauen. Laß mich heute mit dem Gedanken schließen – er ist doch schön! "Gute Nacht, mein Robert!" würde ich dann sagen – "wir sehen uns wieder! Und ein Kuß von Dir würde mir die Augen schließen." –

Freitag früh, den 1./3.

"Soeben erhielt ich einen Brief vom Vater – es schmerze ihn, mich allein in Paris zu wissen, und doch sei er überzeugt, daß es mir von großem Nutzen sein würde, und da hat er Recht. Von Einnahmen kann bis jetzt noch nicht die Rede sein, denn das, was ich in Deutschland verdient, hat längst die Reise hierher gekostet, und der Aufenthalt hier ist sehr theuer, so einfach wir uns auch eingerichtet . . . Laß Dich das jedoch nicht kümmern, so etwas muß man riskieren, will man in eine große Stadt gehen"

Freitag Mittag.

"Soeben bekam ich Deinen Brief, der mich wieder auf das Tiefste erschüttert hat, und auch mich drohen die Sorgen zu erdrücken. . . . Ich kann mich so gut in Deine Lage versetzen und wäre so gern um Dich, um Dir den Kummer tragen zu helfen. Einstweilen, lieber, guter Robert, ginge ich an Deine Stelle nach Leipzig zurück und bliebe ruhig dort; ich denke mir doch bis Ostern 1840 auch noch etwas zu verdienen und komme gewiß zu Dir und kannst

1839.

Du dann auf einige Monate abkommen, so reisen wir zusammen nach England und sehen, ob es zu unserm Vortheil wäre, dort zu bleiben.

. . . Gehst Du nach Leipzig zurück, so hast Du doch etwas Sicheres, aber in Wien gar nichts Deine Zeitung darfst Du nicht eingehen lassen . . . Ach und so schön denke ich es mir, wenn Du wieder in Deinem Parkstübchen sitzen und arbeiten kannst. . . . Du wirst wieder aufleben. . . . In Leipzig brauchen wir kein großes Logis, können sehr angenehm in der Vorstadt leben und leben in Leipzig mehr in der Kunst als irgendwo. Nur Muth, mein Lieber! Laß uns nur immer einander ermuthigen – es geht Alles."

Freitag Abend.

"Nochmals las ich Deinen Brief und muß Dir noch Einiges beantworten . . . Ich weiß gar nicht, lieber Robert, warum Du mir immer sagst, ich spiele nicht gern von Deinen Compositionen, das ist recht Unrecht und schmerzt mich; eben weil ich Deine Compositionen so sehr verehere und liebe, darum spiele ich sie nur Auserwählten. Ich sehe übrigens wohl ein, daß man mit dem Gefühl nicht immer durchkommt, und ich werde sie so viel als möglich spielen. Sieh, das ist mir so schrecklich, Jemand dabei zu sehen, der nichts versteht – das bringt mich außer mir. Ich werde mich Dir so wohlgefällig als möglich zu machen suchen. Von Moscheles, Bennet und (wie heißt der Dritte?) Potter* soll ich spielen? Vom Ersten ungern (denn er ist trocken; ich meine nämlich die neuen Compositionen), vom Zweiten sehr ungern (ich kann es Dir durchaus nicht verhehlen, ich kann seine Compositionen nicht lieben) und vom Dritten? Den kenne ich noch vollends gar nicht, klingt mir auch nicht sehr hoffnungsvoll. Doch auch hierin will ich Dir so viel gefallen als möglich. Was soll ich denn von Moscheles, Bennet und Potter spielen? Schreib es mir. –

Könnte ich Dich nur einmal wieder hören! Dich hörte ich so gerne, schon als ich noch ein Kind war. Du wußtest es auch, und fantasiertest manchmal vor mir ganz allein. Erinnerst Du Dich

* Ph. C. H. Potter, seit 1892 Direktor der Royal Academy of Music in London.

noch, als Du in Schneeberg einmal zur kleinen Tochter von der Rosalie (Du hattest sie auf dem Schoß), sagtest, "weißt Du, wer das ist?" "Clara," sagte sie. "Nein," das war Deine Antwort "das ist meine Braut!" Ich hab oft wieder daran gedacht, und endlich wurde es auch so und das freut mich doch recht sehr, nicht wahr, mein Robert, Du bist es auch zufrieden? –

– Heute war ich bei Bertin und er versprach mir, sich wegen des Conservatoires für mich zu verwenden. Ich traf Berlioz selbst, mit dem ich mich dreimal verfehlt hatte . . . er sprach gleich von Dir. Er ist still, hat ungeheuer dickes Haar und sieht immer auf den Boden, schlägt immer die Augen nieder. Morgen will er mich besuchen. Im Anfang wußte ich nicht, daß er es war und erstaunte, wer er sei, der immer von Dir sprach; endlich fragte ich ihn um seinen Namen und als er ihn sagte, da bekam ich einen freudigen Schreck, der ihm geschmeichelt haben muß. Seine neue Oper hat gänzlich mißfallen"

"Bittere Thränen" aber veranlaßten, wie wir aus einem Briefe vom 7. März erfahren, ihr Schumanns Aufklärung über den Stuttgarter Wolf in Schafskleidern; und zwar nicht so sehr wegen der Entlarvung des erträumten Beschützers, an dem sie ja inzwischen selber schon irre geworden war, sondern wegen des von Schumann namentlich in seinem zweiten Briefe angeschlagenen Tones, aus dem sie wohl nicht mit Unrecht ein gewisses Mißtrauen in die von ihr gegebene Darstellung der Vorgänge und jedenfalls eine entschiedene Mißbilligung ihres Verhaltens heraushörte. "Wie hast Du mein Herz verwundet," schreibt sie; "daß ich den Brief von S. nicht sehr aufmerksam gelesen, hast Du wohl recht; doch hätte ich ihn aufmerksam gelesen, ich hätte doch nicht Alles so genommen wie Du. Du kannst aber Recht haben, Du hast mehr Menschenkenntnis als ich – ich habe Alles genommen als in der eifrigsten Freundschaft geschrieben. – Das, was er schreibt von □ würdig sein□, hat mich allerdings auch sehr verdrossen."

"Bist Du es denn wirklich, der das schrieb," fragt sie bekümmert und erregt zugleich, um dann aber sofort mit einem sicher

1839.

schwer erkämpften "Neun, lieber guter Robert, eine andere Seite," fortzufahren. "Thue jetzt als hätte ich die vorhergehende Seite nicht geschrieben, sie mich mal freundlich und lieb an und umarme mich wieder mit Zärtlichkeit, ich thue es auch."

Die sonstigen Pariser Eindrücke waren auch nicht geeignet, sie abzulenken oder freudiger zu stimmen. "Die Concerte hier," klagt sie am 10. März, "sind ganz furchtbar langweilig, sie dauern 3 – 4 Stunden. In Gesellschaften hier ist es kaum auszuhalten; in einem kleinen Stübchen sitzen über 50 Damen um das Clavier herum und benehmen sich auf die fadeeste Weise. . . . Diese Frivolität, dies Nichtsthun, Kokettiren, das ist unglaublich.

Neulich sah ich die Hugenotten, erbaute mich jedoch nicht sehr an der Musik, diese Musik ist mir doch unausstehlich, es wird Einem nicht einmal wohl dabei. Auch den Figaro sah ich von den Italienern, aber wie, das kannst Du nicht glauben; an jeden Schluß kam eine italienische Cadenz, und wie wenig großartig singen sie das, wie wenig verstehen sie den großen meister." Dagegen empfand sie die Befreiung von der ihr von Anfang an unsympathischen Französin, die um diese Zeit erfolgt, als eine Erlösung: "Eins bin ich froh, daß ich meine Französin los bin. Ich hab sie fortgeschickt, indem sie den ganzen Tag ausging, malitiös und betrügerisch war. Gott sei gedankt, daß sie fort ist, jetzt bin ich nun mit Henriette allein."

Daß sie an dieser und ihrer alten Freundin Emilie List, die die sie gegen früher sehr zu ihrem Vorteil verändert, herzlicher und weicher fand, zwei Freundinnen zur Seite hatte, denen sie auch rückhaltlos ihre Sorgen über ihre und Schumanns Zukunft anvertrauen konnte, war ihr in diesen trüben Zeiten die beste Hilfe. "Viel wird jetzt von Dir gesprochen," heißt es, "wenn nicht mit Emilie, so mit Henriette, am Piano." Und derselbe Brief, der die Klagen über die Pariser Gesellschaft erhält, gewährt einen freundlichen Einblick in das Zusammenleben der drei Mädchen. "Eben," berichtet Clara,

"trägt mir Emilie (sie hat die Nacht bei uns zugebracht) und Henriette auf, die soll Dir schreiben, daß ich ganz vorzüglich gut das Frühstück mache und mich sehr liebenswürdig dabei ausnehme! Sie lassen es sich eben beide schmecken. Du hast gewiß manchmal Angst, daß ich nicht kochen kann? Darüber kannst Du ruhig sein, das lerne ich, (bin ich erst einmal bei Dir) bald. Eben sagt Emilie: um Dir die Clavierfinger zu verbrennen! – Was mir die beiden Mädels vorschwatzen von Thee, Kaffee kochen und Gott weiß was, mit dem ich Dich Ärmsten unterhalten soll!"

Die Hauptsache aber war doch das Bewußtsein der wieder hergestellten Harmonie mit Robert, der seinerseits nicht frei von dem Gefühl, daß er etwas gut zu machen habe, grade jetzt alles aufbot, sie zu erheitern und zu ermutigen. So wenn er in glücklichster Stimmung am 11. März ihr von Wien aus schreibt:

"Meine liebe Clara, Dir über acht Tage lang nicht zu schreiben, ist das recht? Aber geschwärmt hab' ich in Dir und mit einer Liebe an Dich gedacht, wie ich sie noch gar nicht gekannt. Die ganze Woche saß ich am Clavier und componierte und schrieb und lachte und weinte durcheinander; dies findest Du nun alles schön abgemalt in meinem Opus 20, der großen Humoreske, die auch schon gestochen wird. Sieh, so schnell geht es jetzt bei mir. Erfunden, aufgeschrieben und gedruckt. Und so hab ich's gerne. Zwölf Bogen in acht Tagen fertig geschrieben – nicht wahr, da verzeihst Du mir, daß ich Dich habe ein wenig warten lassen. Nun soll aber alles gut gemacht werden, und für's erste laß Dich küssen für den Brief, den ich am Dienstag erhielt. Es ist ein schöner Ton darin und Du scheinst mir immer mehr gefallen zu wollen; kurz ich bin wieder einmal schrecklich in Dich verliebt, die andere eigentliche Liebe gar nicht mitgerechnet. Auch Dein gestriger Brief war so lieb und gut. Doch macht' ich mir über Manches Vorwürfe, Dir es geschrieben zu haben. So wegen des Spielens meiner Compositionen. Und Du wirst mich am Ende für eitel und undankbar halten; aber nein, das bin ich nicht; nur Deiner Theilnahme möchte

1839.

ich gern so ganz gewiß sein – was hab' ich denn sonst auf der Welt als Dich. So auch meinte ich es gut wegen der Compositionen von Moscheles, Bennet etc., ich glaubte, es könne Dir von Nutzen sein. Dann aber möchte ich überhaupt schon ein wenig Deinen Mann spielen, und Dir hier und da bedeutende Winke geben; es ist aber nicht so böß gemeint. Doch sind das alles Kleinigkeiten gegen den Hauptvorwurf, den ich mir mache, daß ich Dir nämlich viel unnöthige Sorge um mich mache. Denke doch nach, was hat es eigentlich Noth für uns; von den 50 ersten Künstlern Wiens sind nicht zehn, die so viel Vermögen haben als wir; von Interessen kann kein einziger von ihnen leben. Also was wollen wir mehr sein und verlangen? Wir müssen uns eben dazu verdienen und da ist kein Bangen dafür.

. . . Verliere ja den Muth nicht in Paris; du bist ja kaum einige Wochen dort; man wird Dich auch ohne eine langweilige ältere Damen hinnehmen, hast Du nur einmal angefangen. Deinen Vater laß Dir ja nicht kommen, höre mich, ich bitte Dich, da ginge das alte Lied und Leid wieder los. Jetzt, nachdem Du das Schlimmste überstanden, die große Reise, die ersten Anfänge und Einleitungen in Paris, jetzt führe es auch durch

. . . Was Du mir so rührend schön schreibst vom Trauen während des Sterbens, dies sei Dir und mir ein Sporn, dazu zu thun, daß wir nicht ein gar zu altes Hochzeitspaar vorstellen und daß es bei 1840 bleibt. Bis dahin wollen wir uns aber versprechen, daß Keines vor dem Andern stirbt.

. . . Bei der Erzählung von der kleinen Rosalie fällt mir ein, wie ich Dich einmal als kleines Mädchen küssen wollte und Du mir sagtest "Nein später, wenn ich einmal älter bin"; liebe Clara, da hast Du einen ungemainen Scharfblick und prophetischen Geist gezeigt."

Wenn er diesen Brief schließt mit den Worten "Schreibe gleich und unaufhörlich. Sei treu und heiter wie ich", so fährt er im selben Ton am 16. März fort: "Also gezweint hast Du doch? Hatte ich es Dir nicht verboten? Wenn ich Dir nun Deine Thränen damit vergölte, daß ich Dir für die eine immer einen

Kuß gäbe und für die andere immer etwas Hübsches und Lustiges sagte, wärest Du damit zufrieden? Also erst einen Kuß – und nun gleich einen lustigen Gedanken – Liebe Clara, wenn ich und je mehr ich unsrem ersten Ehesommer in Zwickau nachsinne, desto mehr will sich die ganze Welt wie eine Rosenlaube über mich zusammenschlagen und wir sitzen drinnen Arm in Arm als junges Ehepaar und schwelgen und arbeiten – sinne nun über Alles nach und über das große Glück – wäre denn Zwickau nicht zu erringen? Erstens (noch einen Kuß) müssen junge Frauen gehörig kochen und wirtschaften können, wenn sie zufriedene Männer haben wollen, das könntest Du aber unter Lachen und Scherzen bei Theresen lernen – sodann dürfen junge Frauen nicht gleich große Reisen machen, sondern müssen sich pflegen und schonen, namentlich solche, die ein ganzes Jahr vorher für ihren Mann gearbeitet und sich aufgeopfert haben – drittens wären wir aller lästigen und neugierigen Besuche ledig – viertens würden wir sehr spazieren gehen können und ich Dir alle Plätze zeigen, wo man mich als Jungen durchgeprügelt – fünftens könnte uns Dein Vater nichts anhaben – sechstens und siebentens brauchten wir blutwenig und brauchten höchstens nur die Coupons abzuschneiden – achtens was würde ich alles componieren und Du spielen – neuntens können wir uns gut für Wien vorbereiten – und nun Clärchen, Clara, weinst Du nicht mehr, und sieh mir einmal ins Auge – was steht alles darin? Nicht wahr, das festeste Vertrauen auf Dich

. Nun genut der Worte, und küsse mich einmal, mein gutes Herzenskind. Man hat sich viel lieber, wenn man ein bischen böß auf einander gewesen. Es ist wie nach einem kleinen Regenschauer im Frühling."

Aus derselben gehobenen zukunftsfrohen Stimmung, in der ihm, bezeichnend genut, auch die Fortführung der Zeitung in Wien allen bisherigen Erfahrungen zum Trotz wieder einmal als möglich erscheint, in der er sich die Einzelheiten der Trauung, in einer Dorfkirche

1839.

"niemand als der Prediger und wir" – behaglich ausmalt, entspringen die Ratschläge und Röstungen für die nächste Zukunft, die er am folgenden Tage hinzufügt: "Nun noch Einiges, was Du erwägen mögest, meine liebe Clara; gehe ja nicht eher aus Paris, als Du einen vollständigen Triumph mit Dir nimmst; setze Deine ganzen Kräfte auf den Tag, wo Du zum erstenmal auftrittst; denke dabei an mich, der Dich hört, der athemlos an Deiner Seite steht Ich bange auch gar nicht um Dich, aber es hängt doch so vieles von Verhältnissen ab, von Lokalumständen, von plötzlichen Zufällen; also gelingt es Dir das erstemal nicht, so muß es das zweitemal; nur gehe nicht eher nach London, als Du sicher bist, daß Du schon von Paris aus hinlänglich dort empfohlen bist. Die Städte sind die größten in der Welt. Du kommst ja eigentlich zum erstenmal als vollendete Meisterin dahin."

Aus diesen Tagen mag auch ein Brief Claras an ihren Vater eingeschaltet werden, der auf persönliche Beziehungen und allgemeine musikalische Verhältnisse einige interessante Streiflichter fallen läßt.

Paris 19./III 39.

"Mein lieber Vater, nur einen kleinen Bogen kann ich nehmen, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Uebermorgen ist die Matinee von Schlesinger* bei Erard (Erard hat ihm aus Gefälligkeit für mich seinen Saal umsonst gegeben) und da spiele ich mit Batta** und Artôt*** das B-Dur-Trio und dann Lob der Thränen, Hexentanz und Poème d'amour von Henselt. Du kannst Dir wohl denken, wie mir ist, das erste Mal in Paris zu spielen. Denselben Abend

* Moritz August Schlesinger, der Inhaber des gleichnamigen Musikverlags in Paris und Herausgeber der »Gazette musicale«. Die Matinee, in der Clara spielte, war die dritte einer Reihe von Matinees, die Schlesinger für die Abonenten der »Gazette musicale« veranstaltete.

** Alexander Batta, in Frankreich einst vielgefeierter Cellovirtuose.

*** Alexander Joseph Artôt, Schüler Kreuzers, hervorragender Violinist, der mit 30 Jahren starb.

1839.

darauf ist auch die Soiree bei Zimmermann,* wo ich die Variationen von Henselt spiele, die in der Gazette musicale sehr getadelt sind, Du hast es wohl gelesen? Ich werde sie dem ohngeachtet hier spielen, ich will doch sehen, ob das Pariser Publikum nicht auch erkennen wird, was ein Wiener Publikum entzückt hat? Morgen Abend bin ich bei einer Gräfin (den Namen weiß ich nicht); und neulich bei Leos sagte mir der sächsische Consul, Appony** habe ihm gesagt, ich würde bei ihm spielen. Morgen will ich wieder einen Besuch daselbst machen. Bei Koenneritz*** war ich auch, und sollte heute Abend ein wenig hinkommen, schrieb es aber ab, denn alle Abende weggehen, das kann ich nicht aushalten

So Manches habe ich wieder gehört, neulich war ich wieder bei Leos zur Probe, jedoch blos als Zuhörer, Meyerbeer und ich mochten wohl die unglücklichsten Zuhörer sein, denn meine Ohren waren zum wenigsten nicht mehr in der Stimmung, als ich nach Haus kam. Meyerbeer war recht liebenswürdig gegen mich. Tags darauf war ich im Concert von Batta, der hier von den Damen angebetet wird (er ist Cellist und sein Bruder Klavierspieler), weil er während des Spiels mit ihnen kokettirt, daß man es kaum aushalten kann; er hat ein delikates Spiel; aber (wie ich in mein Tagebuch schrieb) er hat eine affectirte, eine französische Seele. Das Concert begann mit dem B-Dur-Trio; so schlecht kann man es nur von Franzosen hören, das kannst Du gar nicht glauben (sein Bruder spielte das Clavier) wie eine Parthie Variationen von Herz haben sie das abgepeitscht – ich will ihnen doch zeigen, wie man das spielen muß.

* Pierre Joseph Guillaume Zimmermann, seit 1816 Professor des Klavierspiels am Conservatoire. Seine "Soireen" hatten einen gewissen Ruf, den aber Clara bei ihrem ersten Besuch wenig berechtigt fand. "Am 7. März," schreibt sie im Tagebuch "Abends Soiree bei Zimmermann. Das sind also die in Deutschland so berühmten Soireen? In einem kleinen Stübchen sitzen an 150 Damen zusammen gedrängt, daß sie sich nicht fröhnen können; und wird nun bis in die späte Nacht Musik gemacht, aber was für Musik, lauter schlecht gesungene Arien, eine nach der andern, Rubini war der Einzige, der mir Genuß verschaffte, alles Andere ist nichts."

** Österreichischer Gesandter.

*** Sächsischer Gesandter.

1839.

Gestern hörte ich Franchomme* in einer wunderhübschen Composition von sich; der hat mich entzückt! Er macht freilich nicht wie Batta den Damen die Cour. Es war gestern das Concert von Osborne** ein höchst mittelmäßiger Spieler. Bériot spielte 2 Duos mit ihm und dann auf furchtbares Geschrei des Publikums das Tremolo. Er hat mich neulich besucht und mir seine neuen Etuden gebracht; ich will Eine für das Clavier bearbeiten, so bald ich Zeit habe. Vielleicht spielt Bériot eine Duo in meinem Concert mit mir – das wäre gut; er bleibt die ganze Hälfte des Sommers hier; ist Pauline zu meinem Concert auch da, so singt sie vielleicht auch.

Gestern hab ich einen Herrn Matthias besucht, dessen Sohn ein 2ter Liszt) ich glaube 12 Jahre alt) ist, an Genie.*** Den Jungen solltest Du hören, ein ungeheures Talent, Schüler Chopins. Soll ich Dir weitläufig seine Talente auseinandersetzen? Du kennst die Wunderkinder-Talente, nur muß ich noch hinzufügen, daß der Junge eine vortreffliche Schule durchgemacht, sehr schöne lockere Finger hat und Alles von Chopin spielt und nicht etwa, daß er es nicht könnte! O nein, er schlägt alle diese Clavierklimperer hier. Merkwürdig ist es nur, daß er nie mehr als eine Stunde geübt hat, sehr kränklich ist (ganz wie Chopin) und bis jetzt auch fortwährend krank war. Sein Vater ist ein sehr vernünftiger Mann, läßt ihn auch nicht in Gesellschaften spielen, und ist keiner von den Vätern, die ihre Kinder vergöttern. Ich wolle ihm Unterricht ertheilen, doch ich sagte ihm, er brauche keinen Lehrer. (Weißt Du, ich würde mich fürchten dem Junten Unterricht zu ertheilen, denn sein Geist übersteigt doch noch seine physischen Kräfte.) Ich habe mit ihm 4händig gespielt und werde diese Familie öfters besuchen, nota bene da ich jetzt ziemlich nahe zu ihnen ziehe

Chopin ist mit der George Sand in Marseille und liegt da

* August Franchomme, berühmter Cellovirtuos, Freund Chopins.

** G. A. Osborne aus Limerick in Irland, Schüler Kalkbrenners, seiner Zeit Pianist von Ruf, nicht minder als Komponist von Salonmusik.

*** George Amédre Mathias, geb. 1826, ward in der That ein sehr angesehener Klavierspieler in Paris und 1862 Professor des Klavierspiels am Conservatoire, aber kein zweiter Liszt!

zum Sterben krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Nourrit* hat sich (wie Meyerbeer soeben die Nachricht erhalten) in Neapel, nachdem er in einem Concerte gesungen und nicht gefallen hatte, zum 4. Stock heruntergestürzt; er sagte zu seiner Frau, mit der er sehr glücklich gelebt, 'sieh doch nach den Kindern (es war Abends) und bringe sie mir' – Die Frau geht und kommt zurück, mit Einem auf dem Arm, sieht ihren Mann nicht, das Fenster steht offen und als sie hinuntersieht, liegt ihr Mann da. Sie fiel natürlich gleich mit dem Kinde im Arm rücklings zu Boden und endlich [kam] man dazu und fand den Mann zerschmettert. Er war im Costüme in ein Concert gekommen, und wurde ausgepiffen, natürlich weil er im Costüme kam. Man ist ganz außer sich darüber.

Baillot,** Paer etc. hab ich besucht. Ersterer war nicht zu Haus, desgleichen Auber, doch Paer war sehr liebenswürdig; von neuerer Musik versteht er gar nichts. Von Kalkbrenner wurde gestern ein Sextett gespielt, das erbärmlich componirt ist, so arm, so matt und so ohne alle Fantasie – Kalkbrenner saß natürlich süß lächelnd und höchst zufrieden mit sich selbst und seiner Erschaffung auf der ersten Reihe. Der sieht immer aus als wollte er sagen, 'Lieber Gott, ich und die ganze Menschheit muß es Dir danken, daß Du mich Geist erschufest' (Probst's Worte und Auslegung – sehr gut, nicht wahr?)

Das von Petersburg aus über die Camilla hat mich sehr gefreut,** gibt es doch immer noch Menschen, die Gerechtigkeit üben. Deinen Brief vom 8. März hab ich, wie Du siehst. Du verlangst, ich solle Dir mehr schreiben, doch Du bedenkst nicht, daß in Paris eine Stunde, was bei uns ein Tag ist. Keinen Abend komme ich vor Mitternacht nach Haus und stehe demohngeachtet alle Morgen um 7 oder halb

* Ad. Nourrit, lange erster Tenor der Großen Oper und Gesanglehrer am Conservatoire, u. a. der erste Raul in den Hugenotten.

** P. M. Baillot, in den 20er Jahren erster Violinist der Großen Oper und Sologeiger der königlichen Kapelle.

*** Bezieht sich auf eine Notiz aus Petersburg in der N. Z. f. Mus. Nr. 13 (X. S. 56) über die großen Erfolge der schönen Camilla Pleyel dort, zu denen der Referent bemerkt: "Ich fand, daß Mad. Pleyel zu den vorzüglichsten Pianisten der Gegenwart gehört, allein die Leistungen eines Henselt und A. Gerke kann sie nicht vergessen machen."

1839.

8 Uhr auf, die schönste Zeit raubt mir das Schreiben, darum lieber Vater mußst Du Dich nun schon begnügen, nur alle 14 Tage einen Brief zu erhalten. Du kannst viel mehr schreiben, Du hast viel mehr Zeit. Ich kann mit dem besten Willen nicht mehr schreiben – glaube mir, so gern ich möchte.

Fechner will mich lithographiren und ich hab es ihm zugesagt, ich möchte nur durchaus gern erzwingen, ein ähnliches Portrait von mir zu sehen. Kannst Du denn nicht einmal durch eine passende Gelegenheit einige Wiener Portraits zuschicken, und meinen Brillantring hab ich auch nicht, das dauert mich schmerzlich.* – Heine kann ich eigentlich aus gewissen Gründen nicht gut besuchen – vielleicht gehe ich doch einmal mit Herrn List dahin.

Nun, meine Lieben, lebt wohl, grüßt Alles, an Nanny schreib ich bald. Sage Verhulst, ich würde sein Andante nächstens mit Bériot spielen. Grüßt Wenzel, Pfundt, Reuter, alle Verwandtschaft und die kleinen blühenden Veilchen – nicht wahr – Du ziehst sie doch noch den Pariser Veilchen vor? Bald hoff ich wieder einen Brief von Dir. Der Mutter meinen Kuß und Dich lieber Vater umarmt mit alter Deutscher Liebe Deine Clara"

"Ich hab die Concerte satt, punctum!" – hatte Clara am Tage vorher in ihr Tagebuch geschrieben. Sie meinte als Zuhörerin die Konzerte anderer. Aber auch ihr eigenes erstes Auftreten sollte ihr noch Verdruß und Ärger überreichlich bringen. Ihre Hoffnung, den Parisern zu zeigen, wie man das B-Dur-Trio zu spielen habe, erfüllte sich nicht. Denn ihre beiden Partner Batta und Artôt, denen vielleicht Claras Urteil über die neuliche Vorführung zu Ohren gekommen, behandelten die junge Kollegin auf der Probe in einer so beleidigenden und ungezogenen Weise, die Clara veranlaßte, das Stück vom Programm überhaupt abzusetzen. Schmerzlich empfand sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal den Mangel eines männlichen Schutzes. Und man versteht danach, nun mehr als zur Genüge,

* Diesen schmerzlich vermißten Brillantring, den ihr Wieck s. Z. zum Belohnung für ihr tapferes Benehmen bei der Naumburger Konzertreise von 1836 geschenkt hatte, sollte sie nie wieder erhalten!

wenn sie an Robert am Abend des 13. März schreibt: "Die Angst vor Übermorgen verzehrt mich bald; ich kann gar nichts mehr denken. Nur Dich denke ich immer, wenn ich nicht gefallen sollte, Deine Verzweiflung – ich überlebte es nicht! – Ich vertraue auf meinen Genius. Bitte für mich, das wird helfen."

Aber an demselben Tage, an dem sie Schumanns ersten heiteren Brief erhielt, am 21. März, konnte auch sie ihm mit befreiter Seele berichten, daß sie ihr "erstes Debüt glorreich bestanden" habe.

"Ich spielte in der Matinee von Schlesinger und Abends bei Zimmermann und machte besonders Abends, wo viel Kenner waren, Furore. Sie nannten mich den 2. Liszt etc. In der Matinee spielte ich Variationen von Henselt (Lob der Thränen), meinen Hexentanz, Poème d'amour, Ständchen von Schubert und Vöglein von Henselt. Abends spielte ich repos d'amour, meinen Sabbat, der sehr gefällt, das Vöglein und die Caprice von Thalberg. Da muß ich Dir noch einen Spaß erzählen, der Dir beweisen wird, wie wenig musikalisch Schlesinger ist. Ich wollte nämlich die Variationen von Henselt spielen, doch Sch. meinte, den Namen Variationen nicht auf das Programm setzen zu dürfen und so sollte ich die Caprice von Thalberg spielen, und die ward dann angekündigt. Ich fand die Var. Besser zum Anfang, und spielte sie, ohne Jemand etwas vorher zu sagen. Sch., dachte ich, würde außer sich sein, doch machte er gute Miene zum bösen Spiel, was mich außerordentlich wunderte; endlich nachdem ich ganz fertig bin, fragt er mich: "es wäre doch recht schön, wenn Sie dem Publikum noch die Var. zu Gehör brächten, wollen Sie? Nun sagte ich ihm, "ich hab sie ja schon gespielt!" "Ach Sie Tausend!" und ein Erröthen war seine Antwort. Ach wie hab ich den ausgelacht.

. . . . Die Kinderscenen haben mich in ein wahrhaftes Entzücken versetzt . . . ach wie schön sind die, morgen muß ich sie noch wieder in aller Ruhe genießen! Bis jetzt konnte ich sie nur ein Mal durchspielen und zwar in Gegenwart von Halle*, der auch entzückt war.

* Karl Halle aus Hagen, seit 1836 Pianist in Paris, wo er sich Charles Hallé nannte, später in Manchester und London mit großem Erfolg thätig als Konzertdirigent.

1839.

Noch kenn ich diese Composition nicht genau genug, um sie ganz beurtheilen zu können, doch hat mich ganz besonders angesprochen, das bittende Kind, Von fremden Ländern und Menschen, Glückes genug, Fürchten machen, Kind im Einschlummern und des Dichters Worte. Den Dichter kenne ich, tief in das Innere sind mir seine Worte gedrungen – . . . Ach Robert, wie glücklich und wie unglücklich bin ich doch! Die Sehnsucht nach Dir greift in mein Leben, und kann ich es dann manchmal gar nicht mehr aushalten, so weine ich mich an Heriettens Herzen recht aus.

Ich kann nicht nach London gehen ohne männlichen Schutz. Eine große Hauptsache ist auch die, daß man nach London nur nach Paris geht, und ich noch zu wenig bekannt in Paris bin, und die Zeit dazu schon zu spät ist. Meine Absicht war also, ich wollte den Sommer hier bleiben, Stunden hier geben, vielleicht zwei Monate im Sommer nach Baden-Baden gehen, dann wieder hierher kommen, Anfang Winters hier einige Unterhaltungen geben, mir Empfehlungsbriefe verschaffen, im Januar nach Deutschland kommen, mich mit Dir, mein Lieber, zu verbinden, 2 – 3 Monat in Zwickau, Leipzig oder wo Du willst, leben, und dann nach London zusammen zu gehen und da 2 – 3 Monate zu leben etc. und das Uebrige findet sich dann. Ist Dir der Plan recht? . . . Ich würde mich auch wohl noch viel besser auf den Klavieren einspielen; ach, sie gehen so schwer, das ist schrecklich. Und doch hab ich gestern so ziemlich gut gespielt. Dies kleine Blümchen beiliegend ist aus dem Bouquet, was ich gestern am Kleide stecken hatte; ich bekam das Bouquet von Emilie und betratete es als von Dir kommend. Ich glaub ich hätte Dir gefallen gestern; ein schwarzes Kleid hatte ich an (das ist hier beliebt); ganz einfach, um das Haar eine weiße Kamelia umgeben von so weißen Blümchen, wie Inliegendes, und unter den Blumen die Broche von der Kaiserin von Oesterreich. Lächelst Du jetzt nicht ob meiner kindischen Beschreibung? Ach, ich weiß es aber, ich hätte Dir doch gefallen, ganz nobel sah es aus. – Am 9. April ist einstweilen mein Concert festgesetzt, doch giebt es hier so furchtbare Mühe dabei, daß ich nicht weiß, ob die Zeit bis dahin nicht zu kurz ist.

Soeben schlägt es Mitternacht, und ich seh den Mond an. der Gedanke, daß wir ihn zu gleicher Zeit erblicken, können, der macht mich immer so glücklich, der ist so tröstend.

Wie freue ich mich immer, je öfter ich Deine 2 letzten Briefe lese, so heiter wie Du bist, so vertrauensvoll, daß Du mir wirklich so manche Sorge verscheuchst. Sehr recht hast Du, was kann uns denn am Ende zustoßen, wir haben ja beide unser Kapital in uns, kann es denn da fehlen? Darum laß uns nur muthvoll weiter-schreiten, es wird sich noch Alles finden, es muß sich finden. Recht lieb ist es mir übrigens, daß Du von Wien weggehst, denn die Wienerinnen könnten Dich mir am Ende doch streitig machen, und besser ist es, Du gehst erst wieder dahin, wenn ich bei Dir bin – es ist sicherer.

. . . . Weißt Du, lieber Robert, daß auch ich mir ein Rechnungs-büchelchen halte, wo ich jeden Abend vor dem Schlafengehen meine Ausgaben hineinschreibe. Wie freut mich doch Deine Ordnung, ich weiß gar nicht, wie sehr ich Dich immer loben soll und besonders daß Du mich Dir zur Braut genommen und nicht eine Andere, das war doch Deine beste That.

Wem hast Du denn Deine Kinderscenen gewidmet? Nicht wahr, die gehören nur uns Beiden, und sie gehen mir nicht aus dem Sinn, so einfach, so gemüthlich, so ganz 'Du' sind sie, schon kann ich morgen nicht erwarten, um sie gleich wieder zu spielen. Da fällt mir eben das Fürchtemachen ein, das verstehst Du so gut. Vor einigen Jahren hattest Du immer Deinen Spaß mit mir, wenn Du mir zum Beispiel von Doppelgängern erzähltest, oder weis machtest, Du habest ein Pistol bei Dir. Manchmal muß ich noch lachen ich war aber auch eine, daß ich Dir Alles glaubte – Du Lügner! Das Fürchtemachen verbitte ich mir späterhin, besonders wenn wir des Abends allein bei einander sitzen. Gute Nacht, mein Robert! Du mein hoffen, lieben, mein Alles." –

"Ach", schreibt sie drei Tage später in gleicher Stimmung, "wie unbeschreiblich schön sind doch Deine Kinderscenen . . . könnte ich Dich nur küssen! – Gestern dachte ich und denke es auch immer noch, ist es denn wahr, daß der Dichter, der da spricht, Mein sein soll, ist denn das Glück nicht zu groß? Ach, ich kann's nicht fassen! Mein Ent-zücken steigert sich mit jedem Male, daß ich sie spiele. Wie viel liegt doch in Deinen Tönen und so ganz versteh' ich jeden Deiner Gedanken, und möchte in Dir und Deinen Tönen untergehen. Dein ganzes Innere offenbart sich Einem in diesen Szenen, diese rührende

1839.

Einfachheit, als z. B. "Das bittende Kind!" man sieht es, wie es bittet mit zusammen gefalteten Händchen, und dem Kind im Einschlummern! Schöner kann man die Augen nicht schließen. In diesem Stück liegt so etwas Eigenes, so etwas Abenteuerliches, ich suche immer die Worte. Das Erste "von fremden Ländern und Menschen" war schon von früher her ein Lieblingsstück von mir . . . die "curiose Geschichte" lieb' ich auch sehr, jetzt aber "Haschemann", das ist spaßhaft, ganz außerordentlich geschildert. "Glückes genug" brachte in mir ein so ruhiges Gefühl hervor, und der Gang nach Fdur, der ist so erhebend; ist es Dir dabei nicht, als wolltest Du aufgehen in Deinem Glück? – Die "wichtige Begebenheit" spiel ich gern und sehr gewichtig; der zweite Theil ist köstlich. "Träumerei" – bei diesem glaube ich Dich am Clavier zu sehen – es ist ein schöner Traum. Der "Kamin" ist ein deutscher, diese Gemüthlichkeit findet man an keinem französischen Kamin. Doch eben fällt mir ein, daß ich ja heute thue, als sei ich ein Recensent! Nimm mir meine Auseinandersetzung nicht übel, ich möchte Dir so gern schildern, welche Gefühle ich bei diesen Stücken hab, doch ich kann es nicht. Schreib mir doch, wenn Du einmal Zeit hast, etwas über diese Scenen, schreib mir, wie Du sie willst gespielt haben, schreib mir Deine Gedanken dabei, ob es die meinen sind. Schreib mir – schreib mir doch auch, ob Du mich noch immer so lieb hast?

Hast Du die italienische Oper einmal gehört? Gestern war ich in Lucia, welches mir die liebste Oper von Donizetti ist, und zum Schluß der Oper ist eine Arie vom Tenor, die müßt Dir doch gefallen, die müßte Dich einen Augenblick hinreißen . . . "

Schon aber zogen sich neue Wolken über ihren Häuptern zusammen. Schumann, der in den letzten Märztagen, wie er an Klara schrieb, seine "ganze Kraft aufgeboden" vor der Abreise nach Leipzig, noch zwei große Kompositionen zu vollenden, wurde am 30. März durch die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Bruders Eduard in lebhaftere Sorge und Unruhe versetzt und entschloß sich, so schnell als irgend möglich, Wien zu verlassen. Ein zwei Tage später, am Ostermontag, an Clara gerichteter Brief spiegelt deutlich

die widerstreitenden Empfindungen wider, die in diesen Tagen und Stunden ihn bewegten:

"Wie es wieder einmal gestern in meinem Herzen aussah, kann ich Dir nicht sagen. Therese hat mir einen trostlosen Brief geschrieben; ich kenne diese Briefe, denen dann gleich die Todesnachricht folgt . . . Eduards Tod könnte auch für uns ein Unglück sein – aber Sorge Dich noch nicht, meine Clara – verschweigen darf ich Dir nichts und du erfährst alles von mir. Wenn ich nun ein ganz armer Mann würde und Dir selbst sagte, Du möchtest von mir lassen, weil ich Dir ja nichts als Sorgen mitbrächte – würdest Du dann nicht von mir lassen? –

. . . . Dein Brief bist wieder einmal Du selbst in Deiner Unwiderstehlichkeit fahre nur so fort, meine Liebe – Du wirst einmal aus mir machen können, was Du willst bis auf Bellini

. . . . Wegen Deiner Reise nach London hast Du ganz Recht; ich wollte Dir ungefähr dasselbe schreiben Bist Du denn immer ordentlich mit Geld versehen? Verzeih mir nur die schweren Kosten, die ich Dir so oft durch Mitschicken anderer Briefe verursache; aber ich muß Deine Liebe zu mir durch solche Briefe manchmal begießen (wie einen Blumenflor), damit sie immer hübsch frisch bleibe und dufte – Ein höchst eitler Mensch dieser Mr. R. Schumann, nicht wahr? – Ich kann Dir ja jetzt so wenig Freuden machen, als durch solche Mittheilung; und freuen muß es Dich gewiß, wenn ich auch ein wenig geschätzt werde.

. . . Und nun nimm meinen schönsten Glückwunsch zu Deinem ersten Auftreten und versprich mir, es immer so herrlich zu machen als nur in Deinen Kräften steht – dann wirst Du mich immer mehr und mehr beglücken, obgleich das kaum möglich ist. –

. . . . Wenn Du mich fragst, ob ich Dich noch liebe – Ja! Ja! Ja!"

Tiefste Erregung atmen auch die während der Reise, in der Morgenfrühe d. 7. April von Prag aus an Clara gerichteten Zeilen:

. . . "Wie innig und immerwährend hab' ich Deiner auf der Reise gedacht, das kann ich Dir gar nicht beschreiben. Oft hatte ich auch das schöne Bild, Du schwebtest wie ein Schutzengel neben

1839.

dem Wagen einher – ich sah Dich ordentlich in schönen Gewändern, mit Flügeln und liebenden Augen – gewiß hast Du gestern und vorgestern recht mit Liebe an mich gedacht.

. . . . Sobald ich meine Gedanken zusammen habe in Leipzig, schreib ich gleich. Ich will gleich mit aller Kraft an die Zeitung. Was werde ich für Nachrichten von Theresen vorfinden. Hoffst Du noch nach solchem Brief? Ich nicht viel und doch kann ich es nicht glauben, daß Eduard todt sein könne. Von einer Ahnung schrieb ich Dir; ich hatte sie in den Tagen vom 24. bis zum 27. März bei meiner neuen Composition; es kommt darin eine Stelle vor, auf die ich immer zurückkam; die ist als seufzte Jemand recht aus schwerem Herzen: 'ach Gott'. – Ich sah bei der Composition immer Leichenzüge, Särge, unglückliche, verzweifelte Menschen, und als ich fertig war und lange nach einem Titel suchte, kam ich immer auf den: 'Leichenphantasie' – Ist das nicht merkwürdig – beim Componiren war ich auch oft so angegriffen, daß mir die Thränen herankamen und wußte doch nicht warum und hatte keinen Grund dazu – da kam Theresen's Brief und nun stand es klar vor mir.

. . . . Dienstag bin ich jedenfalls in Leipzig. Gleich schreib ich Dir, meine Clara . . . Grüße mir Deine Freundinnen, vergiß es nicht. Viel Schönes flüstere ich Dir noch ins Ohr: hörst Du? Adieu."

Noch ohne Ahnung von diesen Vorgängen, hatte Clara am 3. April von ihren Pariser Erlebnissen berichtet:

". . . Mein Concert wird den 16. April stattfinden, denke um ½9 Uhr an mich, da beginnt es. Ach, meine Angst! Sie steigt mit jedem Male, daß ich spielen muß, ich weiß nicht, was das ist! Hauptsächlich ist mir so Angst um Deinetwillen, denn ich weiß, gefiele ich nicht, Du wärest außer Dir.

. . . Neulich war ich bei Meyerbeer zu Tisch und traf da Heine und Jules Janin. Ersterer ist sehr geistreich, letzterer aber roh

macht fortwährend Witz, der nicht geistlos ist, doch schrecklich ist es mir, daß er selbst am meisten über seine Witze lacht. Heine spricht mit Bitterkeit von Deutschland – er will mich nächstens besuchen, sowie Auber, Onslow, Haley etc.

Donnerstag früh den 4./4.

"Das ahntest Du wohl nicht, daß ich heute um 2 Uhr noch am Clavier saß und Deinen Carnival spielte? – Ich war bei einer Gräfin Perthuis und die Kenner waren noch alle geblieben, und ich spielte denn da das Meiste aus dem Carneval, dann von Chopin, von mir, Scarlatti etc. Gestern machte ich wirkliches Furore. Sonderbar ist es mir, daß mein Scherzo hier so sehr gefällt, immer muß ich es wiederholen"

. . . Höre Robert, willst Du nicht auch einmal etwas Brillantes, leicht Verständliches componiren, und etwas das keine Überschriften hat, sondern ein ganzes zusammenhängendes Stück ist, nicht zu lang und nicht zu kurz? Ich möchte so gern etwas von Dir haben öffentlich zu spielen, was für das Publikum ist. Für ein Genie ist das freilich erniedrigend, doch die Politik verlangt es einmal.

. . . Im Conservatoire zu spielen hält ungeheuer schwer, und dringt man endlich durch, so kann man doch nur einmal spielen und das am besten Solo, um von Niemand abzuhängen . . . die Kabalen sind hier furchtbar. Mit England hast Du sehr recht, einen Triumph muß man erst hier in Paris erfochten haben, und da es dies Jahr zu spät dazu ist, so bleibe ich diesen Sommer hier und gebe im nächsten Winter noch Concert hier, dann denke ich für England genug bekannt zu sein. Fugen von Bach will hier kein Mensch hören, auch nicht Kenner

. . . Henriette bleibt den ganzen Sommer hier und bald wohnen wir nun alle zusammen. Die liebe Emilie liebe ich doch jetzt noch viel mehr als früher, auch, weil sie Dich liebt. Sie hat doch viel mehr Herz als man glaubt, kennt man sie nicht genau."

"Mein guter Robert," hatte sie geschlossen, "sei nicht unruhig, wenn ich Dir jetzt lange nicht schreibe, denn jetzt muß ich alle meine Sinne auf mein Concert wenden, habe eine Menge Besorgungen und darf mir durchaus keine steifen Finger mit schreiben machen."

1839.

Die inzwischen erhaltenen Nachrichten von Roberts schweren Sorgen aber lassen sie, selbst von Sorgen bedrängt, doch sofort wieder zur Feder greifen.

"Du fragst," schreibt sie am 9. April, "ob ich nicht von Dir lassen würde, wenn Du ein ganz armer Mann würdest! Ein Mann wie Du, mit einem solchen Geist, mit einem solchen Herzen kann nie arm sein. Du kannst hingehen, wo Du willst, Dir steht die ganze Welt offen, und mein Herz ist ja Dein – konntest Du im Ernst mir diese Frage stellen? Freund und Leid will ich mit Dir theilen, mein Herz gehört nur Dir und ließest Du von mir, mein Herz bliebe dasselbe, mein letzter Seufzer solltest Du sein."

"Deine Trauer wegen Eduard theile ich, doch gib noch nicht alle Hoffnung auf," heißt es weiter. Aber man fühlt ihren Worten an, daß es an erster Stelle die Sorge, wie dieser Schlag auf Roberts Gemüt wirken werde, ist, die sie bekümmert. Sie wußte ja von früheren Erfahrungen zu gut, wie wenig er solchen Erschütterungen gewachsen war, und sie bangte sich doppelt um ihn, als gleichzeitig ein Schreiben ihres Vaters gekommen war, der ihnen beiden einen Kampf auf Tod und Leben ankündigte.

"Vor einigen Tagen," berichtet sie selbst darüber, sein ein Brief Wiecks angekommen "an Emilie (heimlich), wo er ihr schreibt, wenn ich nun nicht von Dir ließe, so würde er mich nicht mehr als sein Kind betrachten, mir mein Erbtheil nehmen, auch mein kleines Capital und einen Proceß gegen uns Beide beginnen, der 3–5 Jahre lang währen könnte. Das sind schöne Hoffnungen, doch ich verliere den Muth nicht. Bis zu der Zeit unserer Verbindung laß uns noch Alles versuchen, ihm Beweise zu geben von unserem guten Auskommen (das ist wohl der Hauptgrund seines Zornes) und ihn auf alle Weise zu besänftigen suchen; will er dann doch nicht und verstößt er mich, nun, so kann ich meine Handlung doch vor Gott rechtfertigen. Wenn ich mir es so eigentlich

überlege, so ist es mir doch schon jetzt, als hätte ich keine Eltern mehr, denn von Hause höre ich gar wenig Liebes." –

"Die Krankheit Deines Bruders," schreibt sie drei Tage später, "scheint mir von der Art, daß Du doch wohl auf seinen Tod gefaßt sein mußt. Du bist ein Mann und wirst Dich fassen, nicht wahr, mein Robert ? Ach wie geht mir doch alles im Kopfe herum, und nun noch dazu die Concertsorgen! Zum Unglück ist mein zweiter Finger so reizbar geworden, daß ich kaum eine Stunde spielen kann, ohne die schrecklichsten Schmerzen zu haben. Ich muß ganz auf meine augenblickliche Begeisterung vor dem Publikum bauen, sonst weiß ich nicht, wie meine Stücke gehen sollen. Sehr ungeduldig bin ich nach Nachricht von Dir. Deine Gesundheit liegt mir so am Herzen und meine Sorge um Dich ist groß."

Schumann nächste Breife waren nur zum Teil geeignet, sie in dieser Hinsicht zu beruhigen. Sie meldeten den schon am 6. April erfolgten Tod des Bruders, und wenn auch bald sich herausstellte, daß Schumanns Befürchtungen betreffs der Vermögenslage grundlos gewesen, so zeigte sich doch, grade je mehr er sich bemühte, Clara gegenüber sich ruhig zu zeigen, wie schwer sein seelisches Gleichgewicht durch diesen unvermuteten Verlust erschüttert worden war. Am 10. April meldete er aus Leipzig:

"Meine geliebte Braut" Unser guter Eduard ist todt – früh halb drei Uhr vorigen Sonnabend hörte ich auf der Reise genau einen Choral von Posaunen – da ist er gerade gestorben – ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll und bin noch von so vielen Anstrengungen wie stumpfsinnig. – Freute mich so sehr auf das Wiedersehen meiner Brüder, Theresens und meiner Freunde hier – da ist mir nun Alles getrübt worden, und was das Schicksal noch mit mir vorhat, ich mag gar nicht daran denken. Viel leicht will es mich durch so viel Prüfungen hindurch zum Glück führen und mich ganz selbständig und zum Manne machen. Eduard war noch der einzige, auf den ich mich wie auf einen

1839.

Schützer verließ – er hielt immer so treu sein Wort – wir haben nie ein böses Wort mit einander gewechselt; seine letzten Worte waren, als ich von ihm Abschied nahm, "es wird Dir schon gut gehen, Du bist ein gar zu guter Mensch" – ich sah ihm aber etwas in den Augen an, was ich den Todeszug nennen möchte; er hatte mir noch bei keinem Abschied so liebe Worte gesagt. Auch daß er ohne allen Grund noch einmal nach Leipzig kam, fiel mir auf. Der Himmel wollte gewiß nur, daß er Dich an meiner Hand einmal sah – weißt Du noch auf der Promenade? Und wie ich zu ihm sagte: 'Nun Eduard, wie gefallen wir Dir?' Ich weiß, wie er stolz darauf war, daß Du mich liebtest und den Namen unserer Familie einmal führen wolltest. – So viel Schmerzliches fällt mir noch ein – aber das schöne Bewußtsein habe ich für mein ganzes Leben, daß ich immer treu brüderlich an ihm gehandelt habe, wie er immer an mir – Es geht nichts über zwei Brüder – und nun hab ich auch diesen verloren – doch warte nur, ich will deßhalb nicht ermatten

. . . Dein Angedenken erhielt ich gestern durch Reuter. . . . Ich danke Dir, mein gutes Kind – Du kannst nicht sein, ohne zu erfreuen – Du bist ja immer meine Freude – ohne Dich wär ich schon längst da, wo Eduard nun ist – Ist es denn möglich, daß ich ihn nicht wiedersehen soll? Wie so sonderbar, daß ich mich bei unseren Zukunftsträumen noch einmal mit aller Wärme so innig an Zwickau hing, das nun ganz todt für mich ist und nur Gräber für mich hat, und wie viele! Oder komme ich vielleicht auch noch zu ihnen? – Es ist aber heute ein Frühlingstag draußen, der hebt mich ganz in das Leben hinaus und ich denke an kein Sterben, wenn Du noch lebst – glaubst Du nicht, daß auch etwas vom Willen abhängt, von der inneren Energie, von der Hingebung für ein Wesen, was uns länger am Leben erhält? Und so laß uns nur getreulich ausharren"

Diese trüben Nachrichten erreichten Clara grade am Tage ihres Concerts, und man begreift danach, daß sie am Abend, wie sie Robert schrieb, "ganz verweint war". Erst am folgenden Tage erhielt sie einen zweiten Brief Roberts, der sie über die Vermögenslage, von der ja ihrer beider Zukunft abhing, beruhigte.

1839.

– "Mein Concert"*, berichtet sie nun freieren Herzens, "hab ich gestern ganz glücklich überstanden, ich wollte, Du wärest da gewesen, wahrhaftes Furore hab ich gemacht, wie man sich lange bei keinem Künstler erinnern kann . . . Es war ungeheuer voll, doch sind die Kosten so groß in Paris, daß nichts übrig bleiben kann, was ich auch gar nicht anders erwartet habe – Mein Renommé ist gemacht und das ist mir genug

Ich hoffe, Du bist ruhig, mein Lieber. Eduards Tod kommt mir immer noch wie unmöglich vor, und schmerzlich ist es mir, daß er uns nicht vereint sehen konnte; doch mein Robert, laß den Muth nicht sinken! Denke nur immer, Eine bleibt Dir bis in das Grab – wenn Du alles verlierst . . . Die Eine, die mit der grenzenlosesten Liebe an Dir hängt!

Ja, die bin ich!

Deine Clara."

Größere Erregungen und schwerere Stürme aber sollten ihnen beiden die nächsten Wochen bringen; Erregungen, bei denen Clara von einer gewissen Schuld nicht ganz frei zu sprechen ist.

Jener Brief Wiecks an Emilie List, von dem sie Robert berichtet, hatte doch auf sie und vor allem auch auf Emilie einen tieferen Eindruck gemacht, als sie sich selbst zunächst eingestehen wollten. Wieck hatte diesmal den Zeitpunkt wie den Weg offenbar sehr günstig getroffen und ausgewählt, um seine Tochter, abgehetzt und verstimmt, wie sie war durch die Pariser Kabalenwirtschaft, unbeschadet ihrer über jeden Zweifel erhabenen Treue gegen Schumann, doch seinen väterlichen Wünschen und Anschauungen zugänglicher zu machen. "Mein Vater," schrieb sie am 22. April an Schumann, als Erwiderung auf des Letztern Vorwurf, sie sei dem Vater gegenüber immer noch zu schwach, "mein Vater mag sich doch recht unglücklich fühlen manchmal, er ist zu bedauern und im Stillen gräme ich mich sehr oft darum; doch ich kann es durchaus nicht ändern.

* Auch dieses »Concert donné par Mlle, Clara Wieck« fand in den Salons des Mr. Érard, Rue de Mail 13 statt. Mitwirkender war u. a. de Bériot.

1839.

Es wird wohl auch noch einmal heißen, meinen Vater habe ich in das Grab gebracht – der da oben wird mir verzeihen, habe ich nicht alle Pflichten gegen ihn erfüllt? . . . Ach Robert, verzeihe mir nur auch später einmal, wenn zuweilen eine plötzliche Melancholie mich überfällt, wo ich meines Vaters gedenke – es ist doch schmerzlich."

In dieser Stimmung überraschte sie am 1. Mai ein zweiter an Emilie gerichteter Brief ihres Vaters, in dem dieser im Gegensatz zu seiner bisherigen Haltung, Vorwürfen und Drohungen, plötzlich den Ton ändernd an ihr Herz appellierte. Ohne sich zu besinnen, antwortete sie sofort:

Paris, d. 1./5.39.*

"Mein geliebter Vater,

Deine Briefe aus Dresden haben wir erhalten, und ich danke Dir für Deine lieben Zeilen; große Sehnsucht hätte ich, Dich, mein lieber Vater, wieder zu sehen und mit Dir so recht in aller Liebe und Eintracht einmal zu reden; so laß es mich jetzt wenigstens schriftlich thun. Ich las Deinen Brief an Emilie und gestehe Dir aufrichtig, daß Du Manches berührst, was schon längst in mir sprach, und worüber ich schon viel im Stillen nachgedacht. Meine Liebe zu Schumann ist allerdings eine leidenschaftliche, doch nicht blos aus Leidenschaft und Schwärmerei lieb ich ihn, sondern weil ich ihn für den besten Menschen halte, weil ich glaube, daß kein Mann mich so rein, so edel lieben und mich so verstehen würde als Er, und so glaub ich auf der anderen Seite auch ihn mit meinem Besitz ganz beglücken zu können, und gewiß keine andere Frau würde ihn so verstehen wie ich. Du wirst mir verzeihen, lieber Vater, wenn ich Dir sage, Ihr Alle kennt ihn doch gar nicht, und könnte ich Euch doch nur überzeugen von seiner Herzengüte! Jeder Mensch hat ja seine Eigenheiten, muß man

* Verstümmelt und mit vielen Fehlern abgedruckt bei Kohut "Fr. Wieck" S. 112 ff. Hier ist nur der lediglich "Kunstnachrichten" enthaltende Schluß weggelassen.

ihm nicht darnach nehmen? Ich weiß, was Schumann fehlt, das ist ein Freund, ein erfahrener Mann, der ihm beisteht und hilfreiche Hand leistet; bedenke, daß Schumann nie in die Welt gekommen war – kann es denn nun auf einmal gehen? Ach Vater, wärest Du ihm ein Freund – Du solltest ihn gewiß nicht undankbar finden und Du würdest ihn gewiß achten; glaubst Du denn, daß ich Schumann so liebte, wenn ich ihn nicht achtete? Glaubst Du nicht, daß ich wohl seine Fehler weiß? Aber auch seine Tugenden kenne ich. Uns würde zu unserem Glücke nichts fehlen als ein, wenn auch kleines, doch sicheres Auskommen, und Deine Einwilligung; ohne letzteres wäre ich ganz unglücklich, ich könnte nie Ruhe haben und Schumann, der ja so viel Gemüth hat, würde das auch unglücklich machen; ich sollte verstoßen von Dir leben und Dich unglücklich wissen! Das hielt ich nicht aus. Lieber Vater, versprichst Du mir Deine Einwilligung, wenn Dir Schumann ein Einkommen von 1000 Thaler ausweisen kann? 2000 Thaler wäre doch etwas zu viel verlangt, das kann sich nur nach und nach finden. Gieb uns die Hoffnung und wir werden glücklich sein, und Schumann wird noch mit ganz anderem Muth darauf hinarbeiten mich zu besitzen; ich verspreche Dir hingegen, Schumann nicht eher zu reirathen, als bis uns keine sorgenvollen Tage mehr erwarten. Gewinnt Schumann ein sicheres Auskommen, was ich sicher glaube, und wir haben alsdann Deine Einwilligung, so machst Du uns zu den glücklichsten Menschen – außerdem zu den Unglücklichsten. Nie kann ich von ihm lassen, und er nicht von mir – nie könnte ich einen anderen Mann lieben – ich bitte Dich versprich es mir, sage mir aufrichtig was Du verlangst, was Du in Deinem Innern denkst, mache mir keine Hoffnung, wenn es Dir nicht Ernst damit ist. Ach wie glücklich kannst Du uns machen! Mein Herz ist so voll Liebe – willst Du es brechen? Das hätte ich nicht verdient! Du hältst mich nicht für gut, Du sagst mein Charakter sei verdorben, ich wisse nicht, wie Du mich liebst, ich sei undankbar – ach Vater, da thust Du mir doch gar zu unrecht. Emilie und Henriette sind Zeuge, mit welcher Liebe ich von Dir spreche, immer, selbst nach Deinen vorwurfsvollen Briefen! Oft weinte ich schon im Stillen von Dir getrennt zu sein, Dich auf Deinen Spaziergängen nicht begleiten zu können, mich von Dir undankbar genannt zu wissen und so

1839.

Vieles noch! Hing ich je an Dir, so ist es jetzt. Du zanktest mich in Leipzig, daß ich nie heiter war; bedenke doch einmal in welchem Zustande ich in Leipzig war und wie man überhaupt ist, wenn man liebt, daß man da liebevoller theilnehmender Umgebung bedarf, – hatte ich die? Durfte ich Dir je von meiner Liebe sprechen? Mit wem möchte man wohl lieber darüber sprechen als mit den Eltern? und vollends ich mit Dir! Wie oft versuchte ich es, Dich durch mein Vertrauen zu Dir theilnehmender zu machen, hingegen machte ich Dich immer zorniger; nichts durfte ich! im Gegentheil ich mußte meine Liebe in mich verschließen, und mußte, ach so oft! Mich und den Gegenstand meiner Liebe verspottet sehen – das kann ein lebend Herz wie das meine nicht ertragen; Ihr kanntet meine Gefühle nicht; und dachtet nicht daß jedes Eurer Worte, ja nur eine Miene mir schon das Herz hätte zerreißen können! War es so nicht natürlich, daß ich mich unglücklich fühlte? Ach, mein lieber Vater, wie glücklich würden wir sein, wenn Du mich schonender behandeltest und einen Funken Liebe nur wieder in Dir erwachen ließest für Schumann, Du würdest ihn nicht undankbar finden – wir Alle wären glücklich! Könnte ich Dir nur Alles sagen, was noch in mir spricht, hätte ich Dich nur da, Du ließest Dich rühren! – aber hältst Du mich für eine Lügnerin? Für falsch heuchlerisch? Glaub ich es doch fast! Du kennst mich wirklich nicht ganz! Haben mich doch andere Menschen lieb, weil sie meinen ich sei gut, und Du hältst mich nicht dafür? Oh ja, doch! Und darum gib mir einen Kuß – so! Ich bitte Dich, schreib mir gleich wieder, ich kann nicht lange in der Unruhe bleiben; Du solltest sehen, wie ich meiner Kunst leben würde; Du meinst, ich liebe meine Kunst nicht? Ach Gott, giebt es Augenblicke wo ich ganz allen Kummer vergesse, so ist es am Clavier. Du schaltest mich, daß ich Dir nicht dankte für Deine Briefe; denke Dich doch an meine Stelle, die ich so ganz allein in dieser Weltstadt stehe! Bedarf ich da nicht des Muthzusprechens? Und Du hättest mir ihn eher benehmen können – Du kannst Dir doch denken, wie unglücklich mich das Alles machte.

Du meinstest also, ich solle nach Baden kommen? Ich sprach gestern mit Meyerbeer, und der rieth mir nicht sehr dazu, indem die Kosten dort groß seien und ein Concert doch nichts einbrächte; ich fände es also am besten, ich bliebe den Sommer hier, Du kommst hierher, ich

gebe noch ein Concert im Dezember, mache so nach und nach noch einige Bekanntschaften, suche mir Empfehlungen nach Belgien und Holland zu verschaffen und wir gehen dann Anfang Januar nach Belgien und Holland (das ist die beste Zeit, jetzt ist nirgends Etwas zu machen) und dann zum Mai nach England; Emilie würde mich auf der ganzen Reise begleiten, das wäre Dir doch eine große Erleichterung, schon wegen der Sprache! Schreib mir, ob Dir dieser Plan gefällt? oder wünschst Du die Reise nach Baden sehr, so thue ich auch das! d. h. zurück nach Paris müßte ich jedenfalls. Gingen wir nicht nach Baden, so kämest Du vielleicht recht bald hierher? Antworte mir doch das Alles und auch das Vorhergehende, was ich Dir schrieb; ich bitte Dich aber dringend, gieb mir keine Hoffnungen um mich zu verträsten – Du würdest mich um desto trauriger dadurch machen"

Gewiß war es begreiflich und natürlich, daß sie trotz allem, was vorgefallen und was sie vom Vater trennte, so ihrem kindlichen Herzen folgte. Schon weniger, daß sie in bewußtem Gegensatz zu Schumanns ihr bekannten Absichten und Wünschen durch die Einladung nach Paris sich bereit erklärte, sich wieder unter den Einfluß ihres Vaters zu begeben. Ganz unfäßbar aber, und nur zu entschuldigen damit, daß offenbar Clara wie Emilie einen Augenblick völlig den Kopf verloren hatten, erscheint es, daß Clara, die noch am 27. April an Schumann geschrieben: "Du bist mein einziger Schutz, . . . nur Dich hab ich noch auf dieser Erde und Du bleibst mir theuer. – Alles thu ich, was Du willst, und Ostern bin ich Dein". fünf Tage später, am 2. Mai, an Robert den nachstehenden Brief schreiben konnte, der durch den Begleitbrief Emiliens, eine gut gemeinte, aber in diesem Fall übel angebrachte Einmischung, zu einer peinlich verletzenden Kundgebung des Mißtrauens wurde, die er von dieser Seite am wenigsten erwarten durfte.

1839.

Paris d. 2./5. 39.

"Mein innigst geliebter Robert,

mit schwerem Herzen gehe ich heute daran, Dir zu schreiben, ich muß Dir mittheilen, was schon lange in mir gekämpft, und heute zum Entschluß gekommen ist – es betrifft doch unser Beider Glück. Unaussprechlich unglücklich macht mich der Gedanke, noch länger von Dir getrennt zu sein, doch laß den Muth nicht sinken, bleib' ich doch stark! Wir können uns nächstens Ostern noch nicht verbinden, wir würden nicht glücklich sein. Laß mich ganz offen zu Dir reden, mein geliebter Robert. Zweierlei würde unser Glück trüben, erstens die unsicherste Zukunft und mein Vater; meinen Vater mache ich höchst unglücklich, wenn ich mich mit Dir verbinde, ohne eine sichere Zukunft vor Augen zu haben; meinem Vater würde der Kummer um meinetwillen in das Grab bringen und die Schuld müßte ich dann tragen, keinen Augenblick Ruhe hätte ich, immer stünde das Bild meines Vaters vor mir, und ich hätte Vaters, Deines und mein Unglück zu tragen; Du würdest Dich höchst unglücklich fühlen, so wie ich Dich kenne, solltest Du nur ein einziges Mal um unser Leben besorgt sein müssen, wir würden Beide als Künstler in Sorgen untergehen. Das stand mir Alles so lebhaft vor der Stelle, daß ich es endlich nicht mehr aushalten konnte, ich muß es Dir mittheilen, und spar auch mit Emilie darüber, die mir Recht gab, und Du, mein Robert, siehst es gewiß auch ein. Sieh, wenn wir nur ein kleines sicheres Auskommen haben, so sind wir schon geschützt, wir können uns einschränken, und dabei höchst glücklich leben, der Vater giebt dann auch seine Einwilligung; er schreibt gestern, er gäbe sogleich seine Einwilligung, so bald er sähe, daß Du mir eine sorgenlose Zukunft versprechen könntest – doch ich sehe gewiß auf mich nicht so als auf Dich – du fühltest Dich gar zu unglücklich, solltest Du durch Sorgen Dein schönes Künstlerleben trüben müssen – ich halte es für meine Pflicht, Dich davor zu bewahren.

Sieh, Robert, wenn der Vater seinen Proceß beginnt, so kann er sich sehr gut ein Jahr hinausschieben, wir werden immer unglücklicher dabei, Du muß vor dem Gericht ein Gewisses, ich glaube 2000 Thaler vorweisen können, und nicht einmal das bedarf es, um

vom Vater gutwillig das Jawort zu erhalten. Vater fühlt sich gar zu unglücklich, ich kann ihn nicht so betrüben. Er schreibt, wenn er sähe, daß Du ein sicheres Einkommen erlangtest, so würde er gewiß jedes Opfer bringen, uns zu unserer Verbindung zu verhelfen, er wolle nichts als eine sorgenlose Zukunft für mich, und das willst Du ja auch. Warten wir noch ein halbes oder ganzes Jahr, so können wir Beide noch Vieles thun und sind alsdann doppelt glücklich. Meinst Du nicht auch? Ich kann mir wohl denken, wie schrecklich Dir es sein muß, daß ich Dir dies schreibe, doch glaubst Du nicht, wie schwer mir dieser Gedanke, dieser Entschluß wurde. Du kannst Dich gar nicht unglücklicher fühlen als ich, doch laß uns standhaft sein, und es wird zu unserm Glück führen. Ich hab an Vater geschrieben, er möge mir das Versprechen seiner Einwilligung geben, wenn Du ihm ein Einkommen von 1000 Thaler aufweisen könntest, ich verspräche ihm meinerseits, daß ich in keine Verbindung mit Dir eingehen würde, erwarteten uns nicht sorgenlose Tage. Ich mußte es! Ich schrieb es ihm aber auch, ich ließe nie von Dir, ich könne nie wieder lieben, und betheure es Dir nochmals. Nie laß' ich von Dir, nie werde ich aufhören, Deine treue Clara zu sein. Ach, welchen Kampf hab ich gefochten, ehe ich mich diesmal entschloß Dir zu schreiben, Dich aus Deinen schönsten Hoffnungen zu reißen, ich vermochte jedoch nicht länger diese Gedanken allein zu tragen. Nicht wahr, Robert, Du bist ein Mann und giebst Dich keinem zu großen Kummer hin? Du kannst Dir wohl denken, wie mir jetzt zu Muthe ist, welch unendliche Sorge ich um Dich hege, ach, wäre ich doch bei Dir! Meine Sehnsucht ist unnennbar groß. Der Gedanke, Du könntest mir einen Augenblick zürnen, macht mich ganz trostlos, doch nein, Du weißt ja, wie ich Dich liebe, Du weißt ja, daß Du nie mehr so geliebt werden kannst, daß kein Mann so geliebt wird wie Du. Bist Du das überzeugt? ich bitte Dich inständigst, schreib mir gleich und Alles was Du fühlst, sei es auch Zorn, und das schreib mir, ob Du mich auch noch liebst? ich liebe Dich mit jeder Stunde mehr – glaubst Du mir Das? Vater will diesen Sommer hierher kommen und alsdann mit mir nach Belgien, Holland, England etc. gehen; ich sehe ein, daß ich viel mehr ausrichten kann mit dem Vater als allein; nicht etwa, daß mir der Muth fehlte, oh nein, ich war ja entschlossen, alle diese

1839.

Reisen allein zu machen, doch man ist schon überall mehr angesehen in männlicher Begleitung.

Der Vater schrieb mir gestern einen freundlichen Brief, jedoch einen um so Verzweiflungsvolleren an Emilie, der mir mein Inneres hätte zerreißen können, und er veranlaßte mich zu so schnellem Entschluß eines Gedankens, mit dem ich schon lange umgegangen war. Ich schrieb dem Vater einen Brief, wenn der ihn nicht erweicht, dann weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll, ich werde Dir seine Antwort sogleich mittheilen, aber ich bitte Dich auch, mein guter Robert, laß mich nicht lange in dieser furchtbaren Unruhe leben

— — — — —

. . . Ich kann Dir heute nichts weiter schreiben, mein Herz, ist zu voll und gewiß auch das Deine. Ist ein Wort in diesem Briefe, das Dich verletzt, so verzeihe es mir; kalt komme ich Dir vielleicht vor, doch schlug je mein Herz warm für Dich, so ist es jetzt. Ich kann Dir nicht mehr sagen — schreib mir gleich wieder, und beruhige mich.

Schöne ja Deine Gesundheit, so oft sagte ich Dir es schon — Dein Leben ist das Meine. Ich küsse Dich in innigster, unwandelbarer Liebe
Deine treue Clara.

Bleib mir so treu wie ich Dir bis in den Tod. Nur noch Deine Hand laß mich drücken! — Ach könnt ich Dich sehen, Dir Muth zusprechen — Deine Gefühle theilen. Der Himmel schütze Dich — möge er meine Gebete erhören! —"

Emilie List an Robert Schumann.

"Lieber Herr Schumann.

Mit schwerem Herzen und von mannigfachen Empfindungen gedrückt, fange ich heute an, mit Ihnen zu sprechen. Ach könnte ich nur mit Ihnen sprechen! Wie glücklich würde mich dies machen! Denn dann befürchtete ich keinen Augenblick, on Ihnen mißverstanden zu werden; wird es mir schriftlich gelingen? Ich bitte Sie vom voraus, finden Sie einen Gedanken, ein Wort, einen Ausdruck in meinem Brief, der Sie unangenehm berühren könnte, so verzeihen Sie mir. Nur meine Liebe zu Clara und dazu der lebhaft Wunsch,

Sie bald glücklich vereint zu sehen, haben mich bewegen können, Ihnen zu schreiben. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß Claras Gesundheit seit einigen Monaten sehr geschwächt ist. Sie ist in einer fortwährenden Gemüthsbewegung, deren Ursache Sie Sich wohl leicht denken können. Sie kennen ja Clara, Sie wissen ja, daß es auf der Erde kein reineres, gefühlvolleres Wesen giebt; muß nicht Clara darunter leiden, ihren Vater so unglücklich zu wissen? Sie haben sich viel über Herrn Wieck zu beklagen; ich weiß, er hat Ihnen großes Unrecht gethan, er hat Sie in seiner Leidenschaft häufig beleidigt, und Ihr Ehrgefühl aufs empfindlichste gekränkt. Ich will ihn nicht entschuldigen, aber darum ist nicht minder wahr, daß Herr Wieck sein ganzes Glück auf Clara gesetzt, daß er nur für sie gelebt, daß er mit Vernachlässigung seiner andern Kinder und deren Zukunft nur ihr Interesse beförderte, nur ihr Wohl im Auge hatte. Sie haben so viele Beweise von Claras Liebe zu Ihnen, daß Sie keinen Augenblick an ihrer Festigkeit und Treue zweifeln können; aber Sie können sich wohl vorstellen, daß der Gedanke, ihren Vater unglücklich gemacht zu haben, Clara jetzt schon viele trübe Stunden macht, und in der Zukunft ihr jeden Genuß verbittern würde. Ich bemerkte schon lange diesen Kampf in ihr, hätte mich aber nicht entschlossen, mich an Sie zu wenden, hätte ich nicht heute früh einen herzzerreißenden Brief von ihrem Vater bekommen, der mir recht zeigt, wie unglücklich er sich fühlt. Dieser Brief machte einen tiefen Eindruck auf Clara und sie gestand mir zum ersten Mal, daß sie sich nie ganz glücklich fühlen könnte, so lange sie ihren Vater unglücklich weiß. Sie, verehrter Freund, werden ihr deshalb nicht zürnen; im Gegentheil, sie werden Ihre Gefühle ehren, und sie zu trösten und zu beruhigen suchen. In seinem Brief an mich sagt H. Wieck, daß er Claras Liebe zu Ihnen durchaus nicht unterdrücken wolle, daß er im Gegentheil wünsche, Clara mit Ihnen vereint zu sehen, sobald er für sie eine sichere, sorgenlose Zukunft vor Augen habe. Können Sie ihm dieses Verlangen verargen? Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es mir wird, diesen Punkt zu berühren, aber ich muß Ihnen noch einmal Alles mitteilen was ich auf dem Herzen habe; ich habe so viel Vertrauen zu Ihnen; Sie werden mich gewiß recht verstehen.

1839.

Schon ehe Herr Wieck mir schrieb, hielt ich es für unzweckmäßig, Ihre Verbindung mit Clara zu feiern, ehe Sie einer sichern Zukunft entgegensehen. Halten Sie mich nicht für herzlos, daß ich diesen Gedanken ausspreche, nein, glauben Sie mir: ich fühle es tief, wie schmerzlich es Sie berühren muß; ich weiß ja, mit welcher Sehnsucht Sie dem Zeitpunkt entgegensehen, der sie auf ewig mit Clara vereinigen soll, und wie wenig empfänglich Sie sein werden für Alles, was Ihre schönen Hoffnungen verschiebt. Doch dies Alles kann mich nicht abhalten, Ihnen meine Meinung mitzutheilen, die auf reiflicher Ueberlegung gegründet, Ihr Glück zu verschieben beabsichtigt, um es desto dauerhafter zu machen. Claras Gesundheit leidet zusehends nach Anstrengung; will sie ihre ganze Kraft als Virtuosin bewahren, kann sie höchstens eine Stunde täglich geben, was aber doch lange nicht hinreichen würde zur Bestreitung der Kosten eines Haushaltes. Clara würde sich gewiß so viel als möglich einschränken, doch muß sie entweder ihre Kunstvernachlässigen und die vielfachen Sorgen einer Hausfrau auf sich nehmen, oder muß sie die Mittel haben, sich über diese kleinlichen Sorgen und Unannehmlichkeiten hinwegsetzen zu können, und ein freies, unabhängiges Leben zu führen. Deshalb halt ich es für viel besser, wenn Clara sich noch ein kleines Kapital sammelt, währenddem Sie Ihrerseits einen festen Standpunkt zu erringen suchen; dies würde auch zugleich H. Wieck versöhnen und Clara würde dann, frei von allen Vorwürfen und Sorgen, an Ihrer Seite doppelt glücklich sein.

Es ist viel Anmaßung von mir, daß ich es wage, Ihnen Rathschläge zu geben; aber nach ruhiger Ueberlegung geben Sie mir gewiß Recht, so schmerzlich es Ihnen auch sein muß, und das Bewußtsein, für Clara eine ruhige, freudenvolle Zukunft zu schaffen, wird Ihren Muth erhöhen und Ihre Kraft stärken. Ihrem großen Geist muß es ja leicht werden, sich überall Bahn zu brechen; nur einen bestimmten Zweck mit Muth und Energie verfolgt, und es muß gelingen. Auch Clara wird alle ihre Kraft zusammennemen müssen, um der Betrübniß nicht zu unterliegen. Könnte ich Ihnen nur sagen, wie Clara Sie liebt; so ist noch kein Mann geliebt worden wie Sie, und doch wird Clara Kraft genug haben, noch länger von Ihnen getrennt zu leben. Ach Clara! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie groß, wie erhaben sie ist – wie rührend es

ist, wenn sie von Ihnen spricht – wenn sie, sich selbst vergessend, nur an Sie denkt, und nur um Sie Sorge trägt. O, ich begreife es wohl, wenn Sie sich sehnen, diesen Engel um sich zu haben. Denken Sie aber auch an sie, erschweren Sie ihr den Entschluß nicht durch Vorwürfe oder durch übermäßigen Schmerz. Sie sind ein Mann, – geben Sie einem Mädchen nichts an Muth nach. Trösten Sie Clara, beruhigen Sie sie, Sie vermögen ja Alles über sie. –

Herr Wieck hat mir geschrieben, er würde das förmliche Versprechen ablegen, Sie mit seiner Tochter zu vereinigen, sobald er sähe, daß Clara nicht durch Sorgen ihre mit so viel Anstrengung erworbene Kunst vernachlässigen müsse; ferne davon, Hindernisse in den Weg zu legen, würde er alsdann Alles thun, was Ihnen zur Erleichterung dienen könnte. Glauben Sie daran, vergessen Sie nur noch dies eine Mal, was er Ihnen gethan hat; ziehen Sie sich nicht zurück, wenn er Ihnen freundlich entgegenkommt; denken Sie an frühere Zeiten, wo Sie ihn als Vater geliebt, der Sie als Sohn, fassen Sie wieder Vertrauen. Man kann die Handlungen Anderer auf so verschiedene Weise beurtheilen, je nachdem man selbst gestimmt ist; nehmen Sie die gute Seite von Allem heraus. Sie thun es ja für Clara; es ist ja Claras Vater, müssen Sie ihn denn nicht lieben? Und sollte er dann sein Versprechen brechen, dann hat Clara sich keine Vorwürfe zu machen, wenn sie auch ohne seine Einwilligung sich mit Ihnen verbindet. Ich bin überzeugt, daß Sie gewiß auch schon ähnliche Gedanken gehabt, und daß Sie durch Ihre Fassung Clara den Entschluß erleichtern werden. Bedenken Sie nur, daß es Clara eben so viel Ueberwindung kostet wie Ihnen, und daß Sie sie nur trösten können, indem Sie sich ihr ruhig und gefaßt zeigen. Diesen Entschluß, zu dem sie erst nach so schwerem Kampf gekommen, ihr für Kälte oder Mangel an Muth und Vertrauen auszulegen, ist Ihnen, der Sie schon so viele Beweise ihrer Liebe und ihrer Seelenstärke haben, unmöglich.

Jetzt kommt es nur darauf an, das Mittel zu finden, durch welches Sie so bald als möglich zu dem Ziel gelangen können, das alle Wünsche befriedigt; es wäre Anmaßung von mir, wollte ich Ihnen hierüber einen Rath geben. Ihrem Genie und Ihren vielseitigen, ausgebreiteten Kenntnissen steht jeder Weg offen; hingegen begreife ich wohl, daß gerade deshalb es Ihnen schwer wird, eine bestimmte

1839.

Wahl zu treffen. Was es auch sein mag, Ihre Kunst darf nicht darunter leiden, das würde Clara unglücklich machen. Die Uebernahme der Buchhandlung* im Verein mit einem Buchhändler von Profession, scheint das sicherste Mittel, in kurzer Zeit das Verlangen des Herrn Wieck zu befriedigen. Natürlich kann hierüber Niemand so gut urtheilen als Sie selbst; auch muß ein solcher Schritt von allen Seiten her überlegt werden, denn, wenn man einmal etwas ergriffen, muß man es durchführen, so groß auch die Schwierigkeiten sein mögen, die man zu überwinden hat; durch unermüdliche Ausdauer gelangt man doch zum Ziel, hingegen man durch öfteres Wechseln nur immer wieder die Unannehmlichkeiten des Anfangs zu bekämpfen hat und nie die Früchte des Erfolges genießen kann.

Claras Vater will künftigen Winter mit ihr nach Belgien, Holland und England reisen, wo sie dann auch ihrerseits ein kleines Kapital zu sammeln hofft – ohne männliche Begleitung hätte sie nicht diese Reise mit Erfolg machen können, auch wird ihr nicht die Achtung zu Theil, die sie so sehr verdient.

Wenn Sie, verehrter Freund, mit Ruhe und Fassung dies Alles überdenken, werden Sie uns Recht geben; schreiben Sie mir, daß Sie mir nicht böse sind, daß ich Ihnen hierüber geschrieben; es geschah in der besten Absicht, besonders bitte ich, Rücksicht auf Clara zu nehmen, und ihr in der ersten Aufregung keine Vorwürfe zu machen; sie könnte sie nicht ertragen.

Mit aufrichtiger Liebe und Hochachtung

Ihre

Emilie List."

Diese unglückliche, in jeder Beziehung im höchsten Grade unüberlegte Briefsendung kreuzte sich nun zu allem Überfluß mit dem nachfolgenden Briefe Schumanns:

Leipzig, den 4ten Mai 1839. Sonnabend früh.

"Mein herzgeliebtes baldigstes Eheweib! Gestern früh hab ich mit Reuter gesessen und gerechnet und überlegt und herausgebracht, daß wir uns eigentlich doch viel unnöthige Sorgen machen und uns

* Der Buchhandlung seines jüngst verstorbenen Bruders! Allerdings hatte Robert selbst daran gedacht.

(wenn Du, Du Hartnäckige nur wolltest) schon morgen nehmen könnten

"Ich erschrecke über unsere Reichthümer, wenn ich sie mit denen Anderer vergleiche; wie gütig ist der Himmel gegen uns, daß wir nicht für das tägliche Brod zu arbeiten brauchen; es reicht gerade so gut aus für zwei so schlichte Künstler wie wir; es macht mich glücklich, dieser Gedanke.

Dein Vermögen	4 000 Thaler
Mein Vermögen	
1) In Staatspapieren	1 000 "
2) Bei Karl	4 000 "
3) Bei Eduard	3 540 "
4) Aus Eduards Nachlaß	1 500 "
	<hr/>
	14 040 Thaler.
Dies giebt Zinsen	560 Thaler
Sonstige Einnahmen jährlich	
Von Friese	624 "
Verkauf von Musikalien	100 "
Verdienst durch Compositionen	100 "
	<hr/>
Also Einnahmen im Jahr	1 384 Thaler.

Bin ich nicht ein Haupt-Rechenmeister . . . Und könntest Du nicht gleich zu mir kommen, wenn ich etwa durchaus wollte?

Und können wir nicht dann auch einmal Champagner trinken, oder auch Theresen etwas schicken, wenn sie es brauchen sollte, oder Deiner Mutter? Kurz; Sorge Dich nicht, mein Clärchen! Bin ich doch so wenig leichtsinnig, wie Du! Und wie hab ich das Geld schätzen gelernt! Glaubst Du, ich muß mich manchmal ordentlich gegen Anfälle von Geiz waffnen."

Man kann sich danach die geradezu niederschmetternde Wirkung von Claras und Emiliens Briefen auf Schumann vorstellen, und es begreifen, wie er, so aus allen Himmeln gerissen, im Augenblick die Fassung völlig verlor. Ein zweiter Brief Claras, der, sie es scheint, dasselbe Thema in (unbeabsichtigt) noch schrofferer Form behandelte, wurde von ihm sogleich vernichtet; ebenso in späteren Jahren seine Antwort auf diese beiden Briefe. Nur die erhaltene

1839.

Erwiderung Emiliens läßt im Widerhall die herben Dissonanzen ahnen, die durch dies Mißverständnis, denn mehr war es ja schließlich nicht, in Roberts Seele geweckt wurden. Daß Clara nicht einen Augenblick ernstlich daran gedacht hatte, ihr Los von dem Schumanns zu trennen, war ebenso selbstverständlich, wie daß Schumann, der noch immer unter den Nachwirkungen der durch den Tod des Bruders verursachten Erschütterungen stand, Claras Vorgehen von seinem Standpunkt als unbegreiflich und als persönliche Kränkung empfinden mußte. Gerade sein Brief aber, der sich mit den beiden verhängnisvollen von ihr gekreuzt hatte, und der alle Befürchtungen schlagend widerlegte, bot die Brücke für eine schnelle Verständigung, die Clara ohne Zögern betrat, indem sie am 13. Mai an Robert schrieb:

". . . Sag mir, mein guter geliebter Robert, was soll ich thun, Deine sanfteren Gefühle für mich wieder herzustellen? Bitte, sag es mir, ich bin nicht ruhig, wenn ich Dich in Groll gegen mich weiß. Du hast mich mißverstanden, das war das ganze Uebel, und hast an mir verzweifelt – das hättest Du nicht gesollt! . . . Nichts kann mich mehr kränken, als wenn Du meinen Charakter und meine Liebe zu Dir verdächtigst, das verdiene ich nicht und auch ich könnte bitterböse sein – wenn ich es könnte! – Küsse mich in Deiner alten Liebe, wie ich Dich mit immer erneuter; ich liebe Dich gar zu sehr und bald will ich es Dir beweisen; durch nichts lasse ich mich abhalten, Ostern bei Dir zu sein, vertraue darauf. Was hast Du mir wieder bittere Thränen gekostet! Ich bin so unglücklich, Dich nur einen Augenblick betrübt zu haben, und habe gar keine Ruhe jetzt, bis ich nur erst wieder eine beruhigende Nachricht von Dir hab, und die Versicherung Deiner wiederhergestellten Gefühle für mich – schreib mir ja gleich, bitte

. . . Gestern waren wir auf dem Punkt auszugehen, als wir durch den Ruf 'Revolution' zurückgeschreckt wurden; in der ganzen Stadt wurde die Nationalgarde zusammengetrommelt, von Nachmittag 3 Uhr an bis Nachts 12 Uhr wurde in einemfort geschossen, über 50 Menschen wurde getödtet. Die Tuileries gleichen einem Lager;

die ganze Nacht war das Schloß von Militär umlagert, das um brennende Feuer im Schloßhof herumlag . . . Heute soll man wieder auf die Straße ohne Gefahr gehen können, was mir sehr lieb ist, indem ich doch auf die Post gehen muß.

Heute ist ein recht trüber Tag – so grübe Wolken stimmen mich so ganz sonderbar, und heute Dein Brief an Emilie und Henriette dazu! Ich wäre trostlos, hättest Du nicht noch Erbarmen mit mir gehabt und mich am Schluß noch Dein Clärchen genannt

. . . Soeben reiten die Herzoge von Orleans und Nemours in den Straßen herum, um das Volk zu beruhigen. Der König ist bestürzt, die Königin zittert – ich bin am schlimmsten daran, denn mit meinem Spiel bei Hof ist es sehr wahrscheinlich aus, und war so ziemlich gewiß.

Nun, mein lieber Robert, will ich Dich noch ein wenig ärgern, ich will mir die Revolution ein wenig ansehen, das interessirt mich doch gar zu sehr – hoffentlich geschieht mir nichts. Ich küsse Dich in heißester Liebe und von ganzer Seele. Dein treues Mädchen, bald Dein glückliches Weib."

Mit Roberts Antwort am 18. Mai war die völlige Harmonie wieder hergestellt:

"Draußen regnets und braust es. Innen aber hab ich schönsten Sonnenschein und es ist mir, als müßte ich die ganze Welt umarmen. Lieb Clärchen, ich wünschte Dich zu mir, wünschte, daß Du in mein Herz sähest. – Zwar wollte ich mich noch vor wenigen Tagen aus der Welt schaffen auf die schnellste Weise, wartete aber doch erst noch die Briefe ab. Sie erinnerten mich sehr an ein Mädchen, das ich einmal geliebt zu haben glaubt. Auch schien es mir, als liebe sie mich noch, ja als habe sie mich nie inniger und treuer geliebt, obwohl sie ein sehr hastiger und jäher Charakter, dabei aber seelengut – kurz, ich fing an mich auch wieder zu befreunden mit Mancherlei, erstens mit dem Mädchen selbst, indem ich ihr Stirn und Wangen streichelte, wo sie so hold sieht, dann auch mit mir, der ich so böß auf mich war, so böß sein zu müssen. Auch Nebengedanken faßte ich dachte an Pfingsten über's Jahr; sah mich als Hausvater und vorher im Bräutigamstaat, dachte an Mancherlei so ist der heutige

1839.

Tag herangekommen, der Tag vor Pfingsten, an dem mir immer die Taube mit dem Oelzweig in Sinn kommt, das schöne Frühlings- und Friedensfest; so laß Dich denn küssen meine älteste Geliebte – Daß ich Dich habe! Daß ich Dich wieder fest und entschlossen weiß! Und daß ich Dich so hart anreden mußte, wie in meinen letzten Briefen! Konntest Du eine andere Antwort erwarten? Frage Dich, setze Dich an meine Stelle. – Am meisten hatte mich Dein zweiter Brief verletzt – liesest Du ihn einmal später, Du wirst nicht glauben, daß Du ihn geschrieben. Sodann, alles kam zusammen. Dein Vater hatte auf die empörendste Weise sich von Neuem gegen mich erklärt . . . Von meinen Freunden, von Theresen, die hier war einige Tage, von allen ohne Ausnahme mußte ich so viel hören, was mein Ehrgefühl auf das Fürchterlichste aufreizte; sie sagten Alle, daß ich doch immer gar zu unwürdig behandelt worden wäre in dieser ganzen Sache und daß Du unmöglich eine große Liebe zu mir haben könntest, wenn Du das länger alles dulden wolltest – dazu nun Dein zweiter Brief, so todtenkalt, so unzufrieden, so widerspenstig. – Mein Mein Brief an Emilie war die Folge. Ich konnte nicht anders, ich mußte mich so zeigen, mit so zerstörtem Herzen ich es auch that. Die Tage waren fürchterlich. Solche Gemüthsaufreregungen dringen mir gleich durch den ganzen Körper, bis in die kleinste Faser . . . Wo Du nur im Spiel bist, sind alle meine Lebensgeister doppelt thätig – es greift mir gleich ins innerste Mark. – Ist es [da nicht] natürlich, daß ich so schreiben und handeln mußte, wie es Dich freilich schmerzen mußte? Eine Warnung sei Dir das, meine liebe Clara, daß Du immer in der Zukunft recht schonend mit mir umgehen mögest – es kömmt so viel auf die Form an, in der man etwas ausspricht – Du hättest mir dasselbe sagen können, wenn Du die Worte ruhiger und besonnener gewählt hättest – so aber thatest Du es in der höchsten Aufregung, ganz plötzlich, ohne daß ich etwas ahnte, in so kurzer und entschiedener Weise, daß ich an Deinem Innern zweifelte, ob es sich nicht umgewandelt habe. Deinen Brief erbrach ich mit Zittern, las weiter und weiter, es war mir, als öffnete sich mir wieder eine Himmels- thür nach der andern; ich hatte Dich wieder . . . Ach, meine liebe Clara, ist es denn möglich, daß Du im nächsten Frühling zu mir kommen willst, und mein geliebtes Weib werden?

. . . Aber nun wird Dich gewiß keine Furcht mehr anwandeln um unsere Zukunft – nicht wahr – versprichst Du mir das, Dir keine unnützen Sorgen mehr zu machen, und mir zu vertrauen und mir folgsam zu sein, da nun einmal die Männer über den Frauen stehen. –

Und Ihr zwei andern lieben Mädchen – ich hab Euch etwas angefahren – darf ich auf Verzeihung hoffen? Könnte ich jetzt unter Euch treten . . . wollten wir ein Freuden- und Friedensfest feiern und es müßte da Küsse regnen – aber seid mir nur nicht böß, daß ich zeigte, daß ich Herr im Haus, und mir nichts gefallen ließ – man kann mich wie ein Kind an einen Wagen spannen, aber schlagen lasse ich mich durchaus nicht.

Uebrigens hab ich Henrietten vorzüglich lieb; sie schrieb mir ein Paar Worte, die waren besser, als Eure ganzen Briefe, nämlich: 'Das Schicksal ist tückisch, das Leben ist kurz; rasch zum Ziel' – das ist Alles in Allem gesagt. Bravo, Henriette! Sie gefallen mir.

– Du fragst mich, liebe Clara, ob Emiliens Brief gleiches Schicksal mit dem Deinigen getheilt? Nein; ich war wie Eltern, wenn Kinder unter einander summe Streiche gemacht; die eigenen bestrafen Sie, die andern kommen mit einem blauen Auge davon. – Uebrigens stehe ich Sonntag über acht Tage bei Mad. Voigt Gvatter, wo ich mich recht lächerlich ausnehmen werde.

Für heute genug; ich wollte nur noch sagen, Mädchen sind ein Gemisch von Engel und Mensch, wie man so es unter den Männern nur selten antrifft. Etwas Schöneres fällt mir nicht ein zum Schluß. Lebt wohl. – Dir, mein Clärchen, mein gutes Herzens-Clärchen, hab ich noch vieles zu sagen – bald mehr und ausführlich.

Dein Alter."

Schon am folgenden Tage, dem ersten Pfingstfeiertag, ließ er die schwerwiegende Fortsetzung folgen:

"Höre, mein Clärchen, mit unserm Plan, zu Weihnachten erst an Deinen Vater zu schreiben, ist es gar nichts. Es muß eher geschehen . . . Ich schicke Dir also hier zwei Schreiben, das eine an Deinen Vater, das ich ihm einige Tage vor Deinem Geburtstage . . .

1839.

schicke, dann das andere an das Appellationsgericht, das wir, wenn er das Ja verweigert, sogleich noch während seines Aufenthaltes hier dem Gericht übergeben.

Anders ist es nicht möglich, daß wir zu einer Entscheidung kommen; ich kann es Dir, meine liebe Clara, nicht stark genug einprägen.

. . . Noch Eines, meine Clara, daß Du über meinen Charakter ganz aufgeklärt wirst. Du schreibst manchmal, ob ich wohl Nahrungssorgen ertragen könnte? Wir haben keine zu erwarten; aber wäre es auch, und hätten wir die Hälfte weniger als wir haben, – dies könnte mich nie betrüben; betrüben würde es mich erst, wenn ich den Leuten schuldig wäre und könnte es ihnen nicht wiedergeben – dann erst – sonst aber nicht – ich bin wirklich dazu zu poetisch – deßhalb wirst Du mich aber gewiß nicht leichtsinnig finden, und ich hab Dir Beweise gegeben, wie ich genau in Allem bin – Deinetwegen.

Die Revolution ist Gott sei Dank vorbei; doch Paris gährt immer irgendwo; also sei immer auf Deiner Hut und wage Dich nicht zu weit an die Barrikaden hinein – übrigens vertraue ich Deiner Furchtsamkeit über alles und bin so ziemlich ruhig.

Nun schreib ich Dir noch ein Paar Briefe auf: Überlege sie gut, sie sind die wichtigsten unseres Lebens. Muth und Vertrauen, meine theurste Clara. In aller unendlichen Liebe Dein

wieder ganz glücklicher Robert."

Schreiben Robert Schumanns an Friedrich Wieck.

"Noch einmal trete ich im Verein mit Clara vor Sie mit der Bitte um Ihre Einwilligung zu unserer Verbindung nächste Ostern. Zwei Jahre sind seit meiner ersten Anfrage vorüber. Sie zweifelten, ob wir uns treu bleiben würden; wir sind es uns geblieben, nichts kann uns in unserm Glauben an unser zukünftiges Glück wankend machen.

Was ich Ihnen früher über mein Vermögen schrieb, war der Wahrheit getreu, es hat sich jetzt Alles noch günstiger und gesicherter gestellt; wir können der Zukunft getrost entgegensehen. Hören Sie die Stimme der Natur; zwingen Sie uns nicht zum Äußersten!

1839.

In wenigen Tagen ist Claras zwanzigster Geburtstag, geben Sie Frieden an diesem Tage; sprechen Sie das Ja aus. Wir bedürfen der Ruhe nach so fürchterlichen Kämpfen, Sie sind es sich, Clara und mir schuldig. Mit Verlangen sehe ich Ihrer bestimmtesten Antwort entgegen.

Ihr

von Alters her noch immer anhänglicher und vertrauender
R. Schumann."

"Liebe Clara! Der Brief ist kalt; es ist, als wenn man einem Eisklumpen gute Worte gäbe; ich kann nicht anders; schreib mir Deine Ansicht über den Brief. Der folgende ist größtentheils von Hermann.*

"Wir Endesunterzeichnete hegen seit langen Jahren den gemeinsamen und innigen Wunsch, uns ehelich mit einander zu verbinden. Doch steht der Ausführung dieses Entschlusses noch zur Zeit ein Hinderniß entgegen, dessen Beseitigung ebenso nothwendig zu Erreichung unseres Zweckes, als es uns mit tiefstem Schmerze erfüllt; dieselbe auf diesem Wege suchen zu müssen. Der Mitunterzeichneten Clara Wieck Vater verweigert uns nämlich, wiederholt an ihn gerichteter freundlicher Bitten ungeachtet, seine Zustimmung. Die Gründe seiner Weigerung wissen wir uns nicht zu erklären; wir sind uns keiner Fehler bewußt; unsere Vermögenszustände sind der Art, daß wir einer sorgenlosen Zukunft entgegensehen dürfen. Was daher Herrn Wieck abhält, diesem Bunde seine Zustimmung zu geben, kann lediglich eine persönlich feindselige Gesinnung gegen den Mitunterzeichneten sein, der doch seinerseits allen Pflichten, die man dem Vater seiner erwählten zukünftigen Lebensgefährtin schuldig ist, nachgekommen zu sein glaubt. Wie dem sei, wir sind nicht willens, deßhalb von unserem wohlwogenen Entschlusse abzustehen, und nahen uns daher dem H. Gerichte mit der ergebensten Bitte:

Hochdasselbe wolle Herrn Wieck zur Ertheilung seiner väterlichen Zustimmung zu unserem ehelichen Bündniß veranlassen, oder dieselbe nach Befinden anstatt seiner uns zu ertheilen hochgeneigtest geruhen. Bloss die Ueberzeugung von der unabweisbaren Noth-

* Assessor Hermann, Schumann befreundet. Vgl. S. 430.

1839.

wendigkeit dieses Schrittes vermag uns mit demselben zu versöhnen, und wir sind zugleich von der zuversichtlichen Hoffnung beseelt, daß die Zeit auch hier, wie schon manchmal, diesen schmerzlichen Zwiespalt auszugleichen wird.

Leipzig, D. – September 1839.

Robert Schumann,
Clara Wieck,
z. Z. in Paris."

"Zum ersten Mal, mein Mädchen, mußt Du Deinen Namen mit meinem vereinigen; es ist gar zu schmerzlich schön. Prüfe nun das Schreiben in jedem Wort . . . Dein Taufzeugniß brauchst Du erst zur Trauung. Lieb Clärchen, es ist doch recht hübsch, daß Du auf der Welt bist . . . Grüße mir Emilien und Henrietten; sie sollen mich so lieb haben wie ich sie. Henriette möge es Dir manchmal zuflüstern, ihr schönes starkes Wort "rasch zum Ziel". – Nun, bald ist es entschieden. Ich vertraue Dir ganz wieder. Schreib bald, meine Liebe."

Inzwischen hatte Clara ihrerseits dem Vater mitgeteilt, daß nach den Berechnungen, die sie von Robert erhalten, dessen gegenwärtige Vermögenslage durchaus den von ihm selbst gestellten Bedingungen entspräche, und ihn gebeten, nunmehr seinen Widerspruch fallen zu lassen. Daraufhin hatte Wieck in einem langen Schreiben geantwortet, das Clara, immer nur zu gern bereit, das, was sie wünschte, herauszulesen, wieder einmal für eine Einwilligung hielt, ich ihnen die Anrufung des Gerichts erspare, das aber Schumann, als er es im Wortlaut kennen lernte, offenbar richtiger beurteilte, indem er schrieb: "Für eine Einwilligung kannst Du diesen Brief nicht ansehen, wir stehen eigentlich ganz auf dem alten Fleck* . . . Verlaß Dich darauf, daß er mir auf meine Anfrage im September entweder gar nicht antwortet oder in so beleidigender

* Die "Einwilligung" war an die folgenden 6 Bedingungen geknüpft:

1) daß Robert und Clara, solange Wieck am Leben sei, nicht in Sachsen

Weise, daß uns doch weiter Nichts übrig bleibt, als die Behörde um Schutz anzusprechen. Der Bruch ist unheilbar. Ich habe es niemals klarer gesehen als nach seinem Brief. Doch verlasse Dich darauf, daß später ein freundlicheres Verhältniß wieder eintreten wird. Er ist ja der Vater meiner guten herzlichen Clara! Hier hast Du die Hand darauf, daß ich, wenn wir nur einmal vereint sind, ihn versöhnen werde, wie und wo ich nur kann. . . . Aber noch einmal im Ernst: laß Dich durch diese scheinbare schlaue Einwilligung nicht etwa einlullen in Deinen Worten, prüfe lange, ehe Du etwas mit Deinem Namen unterschreibst." In eben diesem Briefe, in dem er mit so großer Ruhe und Besonnenheit über Gegenwart und Zukunft urteilt, und trotzdem Wiecks Brief an seine Tochter, wie aus Claras Worten hervorgeht, wieder von Kränkungen und Beleidigungen gegen ihn angefüllt war, sich jedes harten Wortes gegen den Vater seiner Braut enthält, un in dem zugleich ein so unbedingtes Vertrauen zu Clara zum Ausdruck kommt, fällt aber noch ein Streiflicht auf die jüngste Vergangenheit. Der ganze gewaltige Schmerz und die tödliche Angst, die ihm Claras unüberlegte Handlungsweise, ihre ihm so unbegreifliche plötzliche Schwäche und Halbheit verursacht, kommt noch einmal erschütternd zur Aussprache: "Hättest Du mir Deines Vaters Brief und Deine Antwort gleich früher mitgeschickt, wieviel Herzleid hättest Du mir

ihren Wohnsitz nehmen sollten, daß Schumann aber trotzdem auswärts ebenso viel verdienen müsse, als ihm seine Zeitschrift in Leipzig einbringe,

2) daß Wieck Claras Vermögen erst nach 5 Jahren auszahle, bis dahin mit 5 % verzinse,

3) daß Schumann die Berechnung seines Einkommens, wie er sie Wieck im September 1837 vorgelegt, gerichtlich beglaubigen und einem von Wieck bestimmten Advokaten übergeben solle,

4) daß Schumann weder mündlich noch schriftlich sich an ihn wende, bevor Wieck selbst den Wunsch äußere,

5) daß Clara auf jeden Erbanspruch verzichte,

6) daß die Heirat schon Michaelis 1839 stattfinde.

1839.

ersparen können. Denke, ich habe in so großer Entfernung nichts als Deine Worte, die Du mir schreibst, an die ich mich halten kann und so war denn in der letzten Zeit von Tag zu Tag mein Muth immer mehr gesunken Könnte ich Dir sagen, wie ich um Dich gelitten. Ich schrieb Dir lange nicht und war fest entschlossen, mich auf eine Zeit lang von Dir zu scheiden. – Warum? Laß es mich vergessen. Es ist vorbei Nun aber, da Du mir so innig vertraust wieder, da ich sehe, wie Du Dich fest ausgesprochen und Dich meiner angenommen, da ich nun überhaupt das ganze Netz, in dem uns Dein Vater fangen möchte, durchspähen kann – hab ich kein Bangen, daß Du nochmals schwanken wirst in Deinem gegebenen Worte und mir Schwäche zeigen. Darauf drücke ich Dir die Hand, meine Clara – und nie wieder etwas halb schreiben und sagen? Nicht wahr?" –

Mittlerweile war Roberts Geburtstag herangekommen, der letzte, wie sie damals wähten, den sie als Brautleute verlebten. Er ward von beiden in dem lebendigen Bewußtsein des aufs neue erkämpften Glücks, mit gesteigerten Kundgebungen der Liebe und des unerschütterlichen Vertrauens auf die gemeinsame Zukunft festlich begangen. Clara überraschte Robert durch ihr Bild, das sie in Paris hatte malen lassen, und eine von ihr gearbeitete Cigarrentasche, und sie selbst empfing zu diesem Tage von ihm einen Brief, der den edelsten Kern dieser reinen und vornehmen und zarten Natur in ergreifender Schönheit widerspiegelt.

Leipzig, den 3ten Juni 1839.

"Meine gute geliebte Braut!

Diesen Brief erhältst Du an meinem 29sten Geburtstag. Möchte er Dich blühend an Leib und Seele antreffen und Dir mein Bild inniger als je vorspiegeln wir können vorwurfsfrei auf das vergangene Jahr zurückblicken; wir haben treu einander gehalten, sind vorwärts und unserm Ziel viel näher gekommen. Das Schlimmste, denk ich, ist überstanden; aber auch

nahe dem Hafen laß uns noch vorsichtig sein; das Schicksal hat es nun einmal gewollt, daß wir Spanne für Spanne mit Kampf erreichen sollen. Dann aber, wenn wir einmal am Altar stehen, dann glaub ich, ist ein Ja noch nie mit solcher Ueberzeugung, mit solchem festen Glauben an eine glückliche Zukunft ausgesprochen worden. Was ich noch möchte bis zu diesem Zeitpunkt? Deiner immer würdiger werden. Halte dies für keine Redensart. Dem Hochmuth gegenüber, der sich auf nichts stützt, fühle ich mich stolz; der Bescheidenheit aber, wie Du sie hast, gestehe ich meine Schwäche so gern ein und suche mich zu bessern. Du wirst Dich in spätern Jahren manchmal um mich grämen, mir fehlt noch manches zum ganzen Mann; ich bin noch zu ruhelos, zu kindisch oft, zu weich; auch hänge ich viel dem nach, was gerade mir Vergnügen gewährt ohne Rücksicht auf andere; kurz, ich habe meine bösen Tage, an denen nichts mit mir anzufangen – Nachsicht und Liebe, wie Du sie gegen mich so oft gezeigt, werden mich schon bilden immermehr; schon Dich immer um sich zu haben, muß veredeln; doch das sind Worte. Das Sicherste bleibt, daß wir uns immer von Herzen lieb haben, und ich denke mir, in Deinem Herzen wohnt eine große reiche Liebe und Du wirst Deinen Mann lange beglücken können. Du bist ein wunderbares Mädchen, Clara! Es ruhen eine Menge so gar schöner und verschiedener Eigenschaften in Deinem Wesen, wo ich gar nicht weiß, wo Du sie alle in Deinem kurzen Leben hergenommen hast. Und nun gar in der Umgebung, in der Du Dich entfaltet hast. Eines weiß ich, daß ich mit meinem sanften Aeußern schon früh einen Eindruck auf Dich gemacht, und denke mir, Du wärest ein anderes Mädchen worden, hättest Du mich nicht gesehen und gekannt. Laß mir diesen beglückenden Glauben. Ich habe Dich die Liebe gelehrt, Dein Vater Dir den Haß (im schönen Sinn mein' ich, denn man muß auch hassen können) und hab Dich mir nun herangezogen zur Braut, wie ich sie mir im Ideal dachte, meine talentvollste Schülerin warst Du, und zum Lohne dafür hast Du gesagt zu mir: 'nun nimm mich auch!' – "

Der ganze Sonnenschein vollsten Liebesglücks strahlt aber aus dem schalkhaften Bericht, den er über die Feier des Tages selbst, am folgenden Morgen der Braut schickte:

1839.

"... Den gestrigen Tag werde ich zeitlebens nicht vergessen können. Könnte ich ihn Dir doch beschreiben und alle Festlichkeiten, die damit verbunden waren. Willst Du mir zuhören, Deinem alten Märchen-erzähler?"

Früh wachte ich auf unter vielem innerlichen Glockengeläute. Mein erster Gedanke flog zu Dir Die erste feierliche Rede goß die Morgensonne in mein Parkstübchen; es war ein Morgen, daß man sich gleich in die Luft schwingen mochte. Der Morgen verging unter vielen Audienzen, die ich meinen Gedanken, guten Vorsätzen gab. Erst gegen 10 Uhr wurden weltliche zugelassen. Die Künstler schickten mir vor Allem einen ihrer würdigsten Jünger, gleichsam als Abgeordneten, der einen Frack anhatte und eine Rede halten wollte. Aber, dachte ich bei mir, die Hauptfeierlichkeiten müssen draußen im Freien, Grünen, gehalten werden. Zu diesem Ende ging ich stolz wie ein König mit dem kleinen sanften Schmidt* nach Connewitz. Schmetterlinge waren meine Trabanten und Lerchen flogen links und rechts auf, den Geburtstägler zu begrüßen; ganze Felder von Kornähren nickten mir Glückwünsche zu, der Himmel hatte auch nicht ein Wölkchen vorgelassen, um keine Gedanken aufkommen zu lassen, daß er getrübt werden könne. Ich war fröhlich im Herzen und dachte viel an meine Königin in fernen Landen. In meiner Sommerresidenz Connewitz wurde dann gespeist, und nach Weise der alten Herrscher höchst mäßig und einfach, unter allerhand freundlichen Worten, an meinen Pagen gerichtet. Nach Tisch schlug der Page einen Ausflug in die nächsten Umgebungen vor; unter immerwährender Nachtigallenbegleitung sahen wir uns links und rechts um; es strotzte alles von Jugend in der Natur; ich fühlte mich stolz in meinem Königreich. Unter einem grünen Baum wurde der Mittagsschlaf eingenommen und allerhand fliegenden und sumsenden Erdenbewohnern es gestattet, den Gefeierten während des Schlummers näher in Augenschein zu nehmen, ja ihn zu berühren mit den Flügeln. Kaum erwacht, flog über die Felder daher im Eilbotenschritt ein neuer Festabgeordneter; denn auch das Ausland wollte nicht zurückbleiben und hatte sich den Verhulst auserlesen,

* Gustav Martin Schmidt, Musiklehrer in Leipzig, ein Schützling Schumanns. Jansen, Davidsbündler S. 42.

der plötzlich vor mir stand und in geziemenden Worten sprach und vorzüglich das hervorhob, daß er mich bald mit meiner Königin vereint wünschte, die ein eiserner Vater noch in Gewahrsam hielt. Der König ward seinerseits immer stiller und seliger. Es war vier Uhr herangekommen, wo er eine Liebesbotschaft seiner Auserwählten fast sicher erwartete. Aber in seinem Parkpalast angekommen, fand er nichts vor. Einige leichte Wolken von Trübheit mochten hier über seine Stirn fliegen, leichte nur; denn daß an einem solchen Tag eine Botschaft nicht ausblieb, vermutete der nun 29jährige Bräutigam mit gutem Grund. Unterdessen wurde die Zeit am getreuen Flügel hingebracht und nach wenigen Minuten trat ein: erstens ein gelber Abgeordneter des Staats mit einem Brief meiner königlichen Verlobten, und kurz darauf der liebende Freund und Leibarzt* mit einem Mytenkranz und den klug verhüllten Liebesgeschenken. Und als ich nun die Schale zurücklegte und mir Dein Bild entgegenleuchtete wie das einer Braut, da vergaß ich alle Rücksicht auf meinen hohen Stand und die Umgebungen, und küßte und sah an und küßte wieder, und las dann – und das Andere kann man sich denken.

Dies Bild ist das beste, was es von Dir giebt. Wie glücklich hast Du mich damit gemacht!** – "

Wie richtig Schumann die Lage aufgefaßt hatte, sollte Clara nur zu bald durch ihren eigenen Vater belehrt werden zu zugleich bekam sie Gelegenheit, den Beweis zu liefern, daß die Erfahrungen der letzten Wochen nicht spurlos an ihr vorübergegangen. In den letzten Mai- oder ersten Junitagen erhielt sie nämlich einen Brief ihres Vaters mit einer Extrabeilage – neue Bedingungen enthaltend – und der kategorischen Aufforderung, letztere sofort zu unterschreiben und zurückzuschicken. "Das Ganze," wie sie an Robert schrieb, "auf eine so höchst beleidigende Weise aufgefaßt, daß ich mich entsetzte, ob es möglich wäre, daß mein Vater das geschrieben hätte." ". Der Vater glaubte sicher, mich so zu fangen, er dachte, ich

* Dr. Reuter.

** Leider ist dies Bild, ein Pastellbild, unwiederbringlich verloren!

1839.

würde so bestürzt sein, daß ich den Augenblick meinen Namen hinschreiben würde, doch jetzt habe ich auch die Geduld verloren und thue durchaus nichts, was meine Ehre beflecken könnte." So fiel denn ihre Antwort, die sie am 9. Juni absandte, wie sie an Robert einige Tage später mitteilte, "bei aller Liebe doch kalt" aus; sie habe, berichtet sie, ungefähr so geschrieben: "Deinen letzten Brief erhielt ich, kann Dir jedoch nicht viel darauf antworten, da es ja unnütz wäre, Dich noch eines anderen überzeugen zu wollen; unsere Meinungen stehen zu schroff einander gegenüber; Du bist zu fest überzeugt von der Schlechtigkeit Schumanns, ich vom Gegentheile und daß nur Er es ist, der mich beglücken kann.

Doch Eines laß mich beantworten! Deine Bedingungen habe ich nicht unterschrieben, und ich sage Dir, ich unterschreibe sie nie, dazu hab ich zu viel Ehrgefühl: überhaupt, wie konntest Du denken, daß ich eine Schrift unterschreiben würde, in der lauter Schlechtigkeiten des Mannes stehen, den ich liebe? Das war nicht Dein Ernst, und wäre es doch wirklich Dein Ernst, so muß ich Dir sagen, zu so etwas bringst Du mich nie."

Diesmal konnte Schumann mit seinem "tapferen Clärchen" zufrieden sein, und Wieck bewirkte so wieder einmal durch die Überspannung des Bogens gerade das Gegenteil von dem, was er beabsichtigt hatte.

An seinem Geburtstage hatte Schumann die Eingabe an das Gericht Clara mit der Bitte gesandt, das Schriftstück ihm so bald als möglich, mit ihrer beglaubigten Unterschrift versehen, zurückzuschicken, um für den Fall, daß Wieck auf Schumann erneute Anfrage abschlägig antworten sollte, sofort die entscheidenden Schritte tun zu können. Diese Anfrage selbst aber wollte er beschleunigen, um Wieck nicht Zeit zu lassen zu neuen Überraschungen und Querzügen. Jetzt entschied Wiecks eigenes Vorgehen. Ohne Zögern unterschrieb Clara am 15. Juni die Eingabe, im vollen Bewußtsein der Bedeutung. "Der Augenblick des Unterschreibens war der wichtigste meines Lebens. Doch ich unterschrieb fest und entschlossen

und war unendlich glücklich." Damit war der Würfel gefallen. Sie hatte sich öffentlich als Schumanns Braut erklärt.

Den jubelnden Dank dafür brachte ihr Roberts Antwort vom 22. Juni:

"Kommt nun zur jetzigen Rosen- und Akazienblüte noch dazu, daß man eine Braut hat, die auch in voller Liebespracht steht, so entsteht daraus ein Mensch wie ich, fast gar zu glücklich über all das Glück, den fast die Blüten alle zu Boden drücken. Liebes Mädchen, nun glaub ich bald, Du liebst mich ernstlich. Hätte ich Dich sehen können, wie Du unterschriebst! Wie die Devrient im Fidelio, glaube ich. Du zittertest am ganzen Körper, nur die Hand, mit der Du schriebst, war fest und zitterte nicht. Nicht wahr? Laß Dich denn inniglich an mein Herz drücken, Du meine Geliebte, Du mein Alles, die Du Alles für mich gethan, was ich Dir nicht vergelten kann. Ich küsse Dir Stirn und Auge, mein Kind – und es möge Dir immer recht wohl gehen auf Erden.

Nun geht auch mir der Muth höher und im Augenblick hab' ich alle Leiden und Qualen vergessen, die wir überstehen mußten. Die Schule, die wir durchgemacht, haben wohl Wenige kennen lernen, und wie haben wir uns selbst kennen lernen auf so vielen Proben. Bist Du so zufrieden mit mir, wie ich mit Dir?

. . . Könnte ich es doch der Welt noch einmal sagen, was Du bist, damit sie Dich kennen lerne; ja, Clara, ich glaube manchmal, Künstlerinnen wie Du könnte man vielleicht noch finden, aber Mädchen von so innigem und starkem Gemüth wie Du – wohl wenige . . .

. . . . Du hast Dich ja nun öffentlich für meine Braut erklärt, hast meine Ehre gerettet – ich danke es Dir tausendmal – eine Krone möchte ich Dir aufs Haupt setzen und kann nichts als zu Deinen Füßen sinken und mit dankenden Augen zu Dir aufsehen – in Dir verehere ich auch das Höchste, was die Welt hat – und stünde ich Dir nicht so nah, noch manches möchte ich Dir über Dich sagen. – So laß es Dir noch durch einen innigen Händedruck sagen und Dir danken für Dein treues Ausharren, Dein inniges Vertrauen, das schönste Geschenk, das die Liebe geben kann. –

In ewiger, unendlich inniger Liebe Dein Dir ergebener

Robert."

1839.

Am 24. Juni richtete Schumann an Claras Vater den nachfolgenden Brief:

"Verehrtester Herr,

Clara schreibt mir, Sie wünschten selbst, daß wir zu einem Ende gelangten; ich biete gern die Hand zum Frieden. Theilen Sie mir Ihre Wünsche mit; was davon zu erfüllen in meinen Kräften steht, bin ich mit Freuden zu thun bereit. Schweigen Sie bis heute über acht Tage auf meine Anfrage, so nehme ich es als Ihr bestimmtes Nein der Weigerung.

Ihr ergebenster

R. S."

Die Antwort bestand in einem von Frau Wieck im Auftrage ihres Mannes geschriebenen, nach Schumanns Meinung "impertinenten" Briefe des Inhalts: "Wieck wolle mit Schumann in keiner Beziehung stehen".

Da nun am 29. Claras beglaubigte Vollmacht aus Paris eingetroffen war, wandte sich Schumann am 30. Juni in einem Schreiben an den Rechtsanwalt Einert* in Leipzig und ersuchte ihn um rechtlichen Beistand in der Verfolgung der Sache: "Wir wünschten," schrieb er, "die Sache möglichst schnell beendet, erst noch auf gütlichem Wege, wenn Sie rathen und durch eine Besprechung mit Herrn Wieck noch etwas zu erreichen hoffen, dann aber durch eine Eingabe an das Appellationsgericht, das uns den Consens nicht verweigern kann, da unser Einkommen hinlänglich gesichert ist."

Trotz der zuversichtlichen und gehobenen Stimmung, die in Schumanns letztem Brief an Clara zum Ausdruck kommt, begannen jetzt,

Nicht Einort", wie Wasielewski - Deutsche Revue 1897. "Robert Schumanns Herzenerlebnisse. Ein wichtiger Nachtrag zur Schumannbiographie" S. 233 ff. – beharrlich schreibt. Auszüge und Mitteilungen sind, wie G. Wustermann ("Die Grenzboten" a. a. O. S. 507 ff. "Aus Clara Schumanns Brautzeit") nachgewiesen hat, unvollständig und ungenau. Die betr. Schreiben, sowie sonstige wertvolle Mitteilungen über den Gang des Prozesses findet man jetzt bei Wustermann a. a. O.

wo brutale Tatsachen und schroffe Gegensätze zu einem offenen letzten Entscheidungskampfe drängten, die unvermeidlich damit verbundenen seelischen Erregungen auf Schumanns Gemütsleben lähmend und verstörend einzuwirken. Sein weiches Herz litt schwer unter den harten Zusammenstößen. "Dein Vater schüttelt sehr an unsren Blütenbäumen," schreib er am 3. Juli an Clara, "sieh, welch ein Mann!" 'Und wenn 30 dabei zu Grunde gingen' hat er [gestern] zu Einert* gesagt . . . Nun ist aber jede Hoffnung verschwunden; meine Clara, und wir müssen uns nun fest aneinander halten Dies hat mich nun Alles sehr angegriffen und wärst Du gestern bei mir gewesen, Clara, ich wäre im Stande gewesen, Dir und mir den Tod zu geben."

"Es war ein sehr böser Geist über mich gekommen, von dem ich fürchtete, er würde nicht so bald wieder von mir ablassen. Was mich nieder beugte, war diese unendliche Roheit, die wir bekämpfen müssen," schreibt er acht Tage später. Dazu kamen wieder krankhafte Zweifel, ob er auch früher Claras immer "würdig" gelebt habe und eine plötzliche Angst: "wie wenn das Gericht Clara Dir nicht als Weib zuspräche – welche Schmach, welcher Triumph für Deinen Vater, welches Unglück für Clara!" "Der fürchterliche Gedanke trieb mich wie ein Jäger sein Wild." Diese Stimmung verriet deutlich ein zweites Schreiben, welches er – am 3. Juli – an seinen Anwalt richtete, in dem er ihn beschwört: "sollte nur der leiseste Zweifel in Ihnen vorwalten, daß wir am Ende nicht durchdrängen, so verschweigen Sie mir ihn nicht." Des weiteren werde die Punkte in seinem früheren Leben, die vielleicht Wieck gegen ihn gehässig ausbeuten könnte und wahrscheinlich vorbringen werde, das Verlöbniß mit Ernestine v. Fricken, und "einige lustige

* Da Einert, ehe sie weiter vorgingen, noch den Versuch einer persönlichen Verständigung jedenfalls ratsam erachtete, hatte am 2. Juli eine von Einert nachgesuchte Unterredung zwischen ihm, als Bevollmächtigten der beiden Verlobten, und Wieck stattgefunden. Das Ergebnis war, wie vorauszusehen, negativ.

1839.

durchschwärmte Nächte, bevor ich Clara kannte," als längst abgetan die einen, als verleumderisch übertrieben die anderen, abgewiesen, und die Vermutung ausgesprochen, Wieck werde auch "auf eine Entschädigungssumme klagen für die Klavierstunden, die er seiner Tochter gegeben."* "Sie können nicht glauben," heißt es am Schluß "wie mich dies Alles angreift und werden mir meine öfteren Störungen gütigst verzeihen."

Über einen für sie beide günstigen Ausgang glaubte allerdings der Anwalt ihn vollkommen beruhigen zu können, verhehlte ihm dagegen nicht, daß so schnell, wie die Liebenden sich es vorgestellt, die Entscheidung nicht fallen und daß ihre Geduld vor allem noch eine harte Probe zu bestehen haben werde. Immerhin meinte auch er, zu Ostern 1840 die Erledigung versprechen zu können.

Angesichts der schon über mehrere Jahre sich erstreckenden seelischen Tortur, hervorgerufen durch die Ungewißheit über ihre Zukunft, war diese neue Mahnung, sich weiter in Geduld zu fassen, ja nicht grade tröstlich. Aber einstweilen drängten sich andere Gedanken und Sorgen in den Vordergrund. Für Clara zunächst die Sorge um Roberts Gesundheit, die Angst, er könne den jetzt mehr denn je auf ihn einstürmenden Gemütsregungen nicht gewachsen sein, dann unbestimmte Befürchtungen über ihren persönlichen Anteil an dem nun anhebenden Prozeß, die Möglichkeit, daß sie in mündlicher Verhandlung ihrem Vater gegenüber treten müsse. Eine Möglichkeit, die ihr undenkbar erschien: "Dieser Schritt wäre zu meinem Unglück. Stelle das dem Advokaten vor und sage ihm, die Vollmacht wäre doch wohl genug," schreibt sie an Robert. Wie

* In der Deutschen Revue 1897 S. 236 bemerkt Wasielewski zu dieser Stelle, "die hier von Schumann ausgesprochene Vermutung entbehre jedes Grundes". Das trifft wohl in der Form, nicht aber in der Sache zu. Aus den zwischen Robert und Clara gewechselten Briefen geht vielmehr hervor, daß Wieck Clara gegenüber die Zurückhaltung ihres durch Konzerteinnahmen erworbenen Vermögens damit begründete, das beanspruche er als Entschädigung für die ihr erteilten 1000 Unterrichtsstunden!

überhaupt ihre Vorstellungen von dem Gang der Verhandlungen und von dem, was die "Advokaten" dabei zu tun haben, oft belustigend naiv sind. "Sprich doch recht ernstlich mit dem Advokaten, das er schnell macht," heißt es ein andermal, und daran die Frage gereiht: "Sag mir doch, wie das ist, wenn zwei Advokaten gegen einander sprechen, sind sie dann auch Feinde außerdem? Das hat mich schon so oft beschäftigt."

"Advokaten können ja Alles," schreibt auch Emilie List am 11. Juli an Schumann in einem langen Briefe, in dem sie ihm mit denselben Gründen, die auch schon Clara angeführt, die Unmöglichkeit für jene, jetzt Paris zu verlassen und dadurch alle Vorteile der Pariser Reise aufzugeben, vor allem aber die Unmöglichkeit, daß Clara, ehe alles entschieden sei, ihrem Vater gegenüberzutreten gezwungen werde, auseinandersetzt und ihn beschwört, alles aufzubieten, um das zu verhindern. Aber sie mußten sich bald davon überzeugen, daß die Allmacht der Advokaten doch auch ihre Grenzen habe, und daß mit dem Augenblick, wo der Prozeß eingeleitet war, es kein Mittel mehr gab, den rollenden Rädern in die Speichen zu greifen. Das Verfahren ging seinen gang und die Prozeßordnung kannte keine Rücksichten auf persönliche Wünsche und Gefühle der Parteien. Am 16. Juli reichte Schumann die Klage beim Apellgericht ein und schrieb zugleich an Clara: "In sechs bis zehn Wochen wirst Du hier sein müssen. Einert wollte zwar Alles thun, daß es nicht dahin käme. Es hängt aber nicht von ihm ab. Und verlangt Dich das Gericht in Person, so muß Du erscheinen."

Am 27. Juli mußte er ihr dann den Entscheid des Gerichts mitteilen, daß zunächst der Versuch eines gütlichen Vergleiches vor dem Superintendenten zu machen sei* und daß zu diesem Termine die persönliche Anwesenheit aller Beteiligten unbedingt erforderlich

* Schon am 19. Juli hatte das Gericht in diesem Sinne entschieden, und zwar, wie Wustmann a. a. O. S. 512 f. ausgeführt hat, seltsamerweise von der irrthümlichen Voraussetzung ausgehend, daß es sich um eine "gewöhnliche Eheirrung"

1839.

sei. Gegen diese Entscheidung half kein Einwand, und Clara mußte sich schweren Herzens zu der gefürchteten Reise nach Leipzig entschließen, ohne einstweilen zu ahnen, ob und wann sie wieder nach Paris zurückkehren werde.

Am 13. August nahm sie von der Höhe des Pantheon mit dem Blick über das weite Häusermeer zum zweitenmal Abschied von Paris, am Tage darauf reiste sie mit Henriette in der Schnellpost nach Frankfurt ab. Schon Ende April hatte sie Robert geschrieben, "Du glaubst nicht, wie ich mich unglücklich unter den Franzosen fühle und welche Sehnsucht nach Deutschland ich gabe". Allzu schwer wurde ihr also der Abschied nicht, auch abgesehen davon, daß die Aussicht auf das nahe Wiedersehen mit Robert alles in verklärtem Licht erscheinen ließ.

Zweifellos kann diese zweite Pariser Aufenthalt an künstlerischer Bedeutung nicht entfernt mit jener ersten in Begleitung des Vaters unternommenen Reise verglichen werden. Wohl hatte Clara auch diesmal in all den Kreisen, mit denen sie ihre gesellschaftlichen Verbindungen und ihre Kunst in Berührung brachten, den Eindruck einer menschlich wie künstlerisch gleich hochstehenden, eigenartigen Persönlichkeit hinterlassen, wohl hatte es ihr bei ihrem öffentlichen Auftreten an Beifall und Anerkennung nicht gefehlt. Aber von einem Erfolg, wie sie ihn von einem Pariser Aufenthalt erhofft, der ihren jungen europäischen Ruhm verstärkt und erweitert, und ihr vor allen Dingen den Weg nach England und rußland gebahnt hätte, konnte doch nicht die Rede sein. Insofern hatte Wiecks Berechnung sich als nur zu richtig erwiesen, daß Clara es spüren werde, wie wenig sie, als alleinstehendes, noch nicht 20jähriges Mädchen, lediglich auf

Handle, bei der das Gesetz verlangte, daß ein solcher Einigungsversuch vor dem Pfarrer vorhergehen müsse, ehe das Gericht der Klage stattgab. Schon am 23. hatte Robert diesen Entscheid Clara mitgeteilt, immer aber noch in der Hoffnung, es werde Einert gelingen, sie vom persönlichen Erscheinen zu diesem Termin dispensieren zu lassen.

fragwürdige Wohlwollen rivalisierender Kollegen angewiesen, ohne jeden männlichen Schutz, den Verhältnissen in Paris gewachsen war.

Der rücksichtslose Ellenbogen, mit dem Vater Wieck bisher ihr Platz zu machen verstanden, der keine Mühe und keinen Verdruß scheuende Impresario, der schon durch sein Dasein Kabalenanstifter zu bändigen und einzuschüchtern verstand, der hatte ihr diesmal von Anfang an gefehlt. Schmerzlich hatte sie das eigene Unvermögen empfunden, mit den Waffen, die hier notwendig waren, den Kampf gegen Neid und Intrigue aufzunehmen. Es kam dazu, daß sie ihrer ganzen Lebensauffassung nach und vor allem grade in den Herzenskonflikten, in denen sie damals rang, mit den Anschauungen und Gewohnheiten der eigentlichen Pariser Gesellschaft, mit dem ganzen Pariser Leben überhaupt, sich nicht zu befreunden vermochte, und daß sie selbst in den meisten Häusern, die sich ihr diesmal, wie vor Jahren, gastfreundlich öffneten wie bei Erards, nicht so recht warm werden konnte. Unschätzbare Dienste hatten ihr in diesen Monaten allerdings der Schutz und die Freundschaft des Listschen Hauses geleistet; und Henriette Reichmanns aufopfernde und hingebende Liebe war ihr in trüben Tagen Halt und Trost gewesen, wie sie ihn bisher selten im Leben gefunden, aber für ihr Auftreten in der großen Welt, in der Öffentlichkeit hatten grade diese guten Schutzgeister ihr den Rückhalt und die Folie nicht geben können, die sie mit ihren 20 Jahren unbedingt brauchte. Andere Freunde, wie Pauline Garcia, die sie anfangs häufig täglich, gesehen*, hatten offenbar auch mit ihren eigenen Angelegenheiten mehr als genug zu tun; die Entfernungen der Großstadt und, je mehr die Saison sich ihrem Ende zuneigte, Reisen, trennten und vereinsamten.

Und wenn sie schon Ende Mai an Robert geschrieben: "Von Kunstnachrichten kann ich Dir leider nichts mittheilen; erstlich giebt

* Am 20. Februar heißt's im Tagebuch: "Pauline Garcia besucht mich seit 8 Tagen alle Tage mehrmals." Am 12. März: "Pauline besuchte mich nach langer Pause wieder."

1839.

es nicht viel Neues, und das, was es giebt, von dem weiß ich Nichts, da ich ganz wie eine Einsiedlerin lebe, tagelang keine fremde Seele bei mir sehe", so hörten im Sommer, seit (22. Juni) Clara mit Henriette nach Bougival aufs Land gezogen war, auch die letzten geselligen Beziehungen so gut wie ganz auf. Einzig mit der Gräfin Dobreskoff, die Clara ganz besonders in ihr Herzgeschlossen hatte und sie wiederholt einlud, sie in Petersburg zu besuchen, scheint auch noch später bis zu Claras Abreise ein lebhafterer Verkehr bestanden zu haben, der jedoch infolge von allerlei Heiratsprojekten, mit denen die russische Dame in völliger Verständnislosigkeit ihren Schützling zu beglücken sich bemühte, eines wirklich herzlichen Charakters entbehrte. Den Schluß der Saison aber hatte die politischen Verhältnisse außerdem noch früher als sonst herbeigeführt; wiederholte Straßenunruhen die Gemüter in Aufregung gehalten, und das grade bei Hofe für Claras Künstlerschaft geweckte Interesse im Keine erstickt. So hatte sie eigentlich schon seit dem April in Paris gelebt, sie sie in jeder anderen beliebigen größeren Stadt auch hätte leben können, ohne doch bei dieser Unrätigkeit die Ruhe, nach der sie sich sehnte, zu genießen. "Du fragst mich," schreibt sie Anfang Juni an Schumann, "ob ich nichts von Goethe lese – was denkst Du? Ich hab keine Zeit. Früh gehen wir auf den Montmartre, um 9 beginne ich zu spielen bis 12, dann wird gefrühstückt bis 1 Uhr, dann hab ich Gänge in die Stadt zu machen, die nehmen mir immer 3 Stunden weg, da ja Alles so weit ist, dann komme ich ganz ermüdet nach Haus, ruhe mich aus, lese mit Emilie Französisch bis halb 6 Uhr, da wird zu Mittag gegessen, das dauert bis 7 Uhr, dann geb ich Henriette Stunde, das dauert bis 9 Uhr, oder ich schreibe an Dich oder andere Briefe, ich komme mit einem Worte nicht dazu, Deutsch zu lesen." Der Unterricht, den sie Henriette erteilte, machte ihr wirklich Freude. Dagegen litt sie förmlich unter Stunden, die sie zweimal wöchentlich zwei grenzenlos oberflächlichen und unmusikalischen Eng-

länderinnen zu geben hatte, und die sie auch, nachdem sie nach Bougival übersiedelt waren, fortsetzte, so viel Zeit und Verdruß sie ihr kosteten.

Noch empfindlicher würde ihr vermutlich das Mißverhältnis, in dem die für diese Reise in jeder Hinsicht gebrachten Opfer zu den erzielten Ergebnissen standen, zum Bewußtsein gekommen sein, wenn nicht die Sorgen um den Ausgang ihrer Herzensangelegenheit mehr und mehr alle ihre Gedanken in Anspruch genommen hätten. Gleichwohl fühlte sie zu Zeiten deutlich, daß diese Isolierung in der fremden Stadt ihrer Kunst nicht nur nicht förderlich, sondern gradezu schädlich sei.

"Weißt Du, nach was ich mich sehne?" schreibt sie am 27. Juni an Robert," das ist nach einer Stunde von meinem Vater; ich fürchte zurückzukommen, weil ich Niemand mehr um mich habe, der mir meine Fehler sagt, und deren haben sich doch gewiß eingeschlichen, da ich beim Studium zu sehr mit der Musik beschäftigt bin, und mich oft hinreißen lasse und dann die kranken Noten nicht höre. Darin hab ich doch dem Vater viel zu danken, und that es doch fast nie, war im Gegentheil gewöhnlich unwillig – ach, gern wollte ich jetzt den Tadel hören!"

Musikalisch hatte ihr – von der Oper abgesehen – Paris überhaupt wenig Anregung geboten; die gefeierten Tagesgrößen imponierten ihr in keiner Weise*, wie sie denn auch das deutliche Bewußtsein hatte, daß man ihr Bestes dort nicht zu schätzen wisse. Und zwar nicht nur die Leute, die diesmal ihr mit Kälte und

* Als charakteristisch nicht nur für die Pariser Verhältnisse, sondern in noch höherem Maße für ihren persönlichen Standpunkt, mag hier noch des Eindrucks gedacht werden, den in dieser Umgebung die zum erstenmal gehörte 9. Symphonie auf sie machte. Am 10. Februar hörte sie sie im Conservatoire. "Die Symphonie," schreibt sie im Tagebuch, "ist ein großartiges Werk, doch soll ich offen sein, so muß ich sagen, daß ich den letzten Satz nicht verstanden habe. Das vermochte mein Kopf nicht zu fassen, auch das Adagio theilweise nicht. Das Ganze hat keinen schönen Eindruck auf mich gemacht. Mir scheint doch, daß die Auffassung hier eine oberflächliche ist, die Mittel aber sind großartig."

1839.

Gehässigkeit begegneten, wie Berlioz, sondern auch die Masse des unbefangenen Publikums.

Eben diese Pariser Erfahrungen hatte sie auch vor dem noch größeren Wagnis, ohne männlichen Begleiter in London ihr Heil zu versuchen, zurückschrecken lassen. Und ebenso schien ihr der Plan Roberts, eventuell gleich nach der Hochzeit nach Petersburg zu gehen, selbst in seiner Begleitung als verfrüht, solange sie nicht in Paris einen großen entscheidenden Erfolg errungen habe, auf den sie ja allerdings trotz alledem noch glaubte rechnen zu dürfen, wenn sie im Anfang der nächsten Wintersaison noch ein Konzert hätte in Paris geben können.

Trotz alledem war es wohl doch schließlich eine günstige Fügung, die sie vor dieser Entscheidung aus Paris führte, das in diesem Augenblick verhältnismäßig so wenig für ihre künstlerische Entwicklung fruchtbare Elemente enthielt und im besten Falle nur widerstrebend den Nährboden dafür hergegeben hätte. Eigentümlich berührt, daß sie vielleicht die freundlichste Begrüßung vom alten Cramer erfuhr, der sie in einem Konzert des Künstlervereins St. Cécile ihre Variationen hatte spielen hören und daraufhin aufsuchte: "Er ist ein sehr liebenswürdiger alter Mann," schrieb sie an Robert, "doch sehr wenig mit der neueren Zeit fortgeschritten; über Liszt räsonnierte er schrecklich, nur Beethoven hat ihn entzückt, alles Andere ist nichts in seinen Augen." "Glaubst Du wohl," fügt sie hinzu, "daß ich noch jeden Morgen die beiden ersten Etuden von Cramer spiele? Einzeln erst und dann die erste in Oktaven, das ist ein gutes Studium. Eine Sonate von Scarlatti spiele ich auch immer; die hab ich so gern."

Sonst erfahren wir über ihre musikalischen Studien in dieser letzten Zeit verhältnismäßig wenig. Thalbergs Mosesphantasie, die sie im Mai studierte, entzückte sie durch ihre Themata, bereitete ihr aber viel Schwierigkeiten. Und von einigen Lisztschen Etüden, an denen sie sich ebenfalls in jenen Monaten versuchte, meinte sie gerade-

1859.

zu, daß sie über ihre Kräfte gingen. Die neueren Erscheinungen verfolgte sie selbstverständlich im Interesse und ward nicht müde, immer wieder um neue Zusendung zu bitten. Im Mittelpunkt aber stand natürlich, wie immer, Schumanns Produktion. In dieser Zeit lernte sie zuerst seine Fantasie* kennen. "Gestern," schreibt sie darüber am 23. Mai an Robert, "hab ich Deine wunderherrliche Fantasie erhalten – ich bin noch heute halb krank vor Entzücken; als ich sie durchgespielt, trieb es mich unwillkürlich an das Fenster, und da war mir es doch, als müßte ich mich hinausstürzen auf die schönen Frühlingsblumen und sie umarmen. Ich hab während Deiner Fantasie einen schönen Traum geträumt. Der Marsch ist entzückend, und ganz außer mir bringen mich die Takte von 8 – 16, Seite 15, sag mir nur, was Du dabei gedacht? Noch nie hatte ich so einen Eindruck, ein ganzes Orchester hörte ich, ich kann nicht sagen, wie mir dabei ward."

Und vier Tage später:

"Den Marsch aus Deiner Fantasie habe ich bereits gelernt und schwärme darin! Könnte ich ihn doch von einem großen Orchester hören! Es wird mir immer ganz warm und wieder kalt dabei. Sag mir nur, was für einen Geist Du hast; bin ich erst einmal bei Dir, dann denke ich nicht mehr an das Componiren – ich wäre ein Thor!" –

Und am 16. Juni:

– "Viel Bilder steigen wohl auch in mir auf, wenn ich Deine Fantasie spiele, sie werden sehr übereinstimmen mit den Deinigen. Der Marsch kommt mir vor wie ein Siegesmarsch von Kriegern, die aus der Schlacht kommen, und bei dem as-dur denke ich mir die

* "Die Fantasie kannst Du nur verstehen," hatte Schumann dazu geschrieben, "wenn Du Dich in den unglücklichen Sommer 1836 zurückversetzt, wo ich Dir entsagte; jetzt habe ich keine Ursache so unglücklich und melancholisch zu komponieren." Vgl. Jugendbriefe I, S. 302. Auch die oben folgenden Briefstellen sind z. T. schon in den Jugendbriefen abgedruckt.

1839.

jungen Mädchen aus dem Dorf, und alle weiß gekleidet, jede mit einem Kranz in der Hand, die vor ihnen knieenden Krieger bekränzend, und noch Vieles, was Du schon weißt; auch das denke ich wohl oft dabei, daß ich den Componisten recht lieb habe, und beim as-dur denke ich mich auch unter den Mädchen stehend und Dich, meinen lieben Krieger und Eroberer bekränzend und noch mehr wohl."*

Die "Novelletten" aber, die ihr Schumann am 30. Juni mit den Worten ankündigte: "Braut, in den Novelletten kommst Du in allen möglichen Lagen und Stellungen und anderen unwiderstehlichen Dingen an Dir vor! Ja, sieh mich nur an! Ich behaupte, Novelletten konnte nur einer schreiben, der solche Augen kennt wie Deine, solche Lippen berührt hat wie Eine – kurz, Besseres kann man wohl machen, aber Ähnliches schwerlich", sollte sie in Paris nicht mehr erhalten.**

Ihre eigene Komposition hatte in diesen Monaten ziemlich geruht. "Ich könnte hier wohl fleißig sein," schreibt sie einmal, "doch fühle ich mich immer so matt, ich weiß nicht, was mit mir ist!" Zum Teil war es aber auch wohl das Bewußtsein der Überlegenheit Roberts in dieser Hinsicht, das sie unwillkürlich lähmte, wie es ja in ihren Äußerungen über die Fantasie bereits zum Ausdruck kam.

Immerhin hatte doch dieser Aufenthalt noch einige Früchte gezeigt, wenngleich sie sich zunächst nur schwer entschloß, sie Robert mitzuteilen. "Du fragst mich," heißt es in einem Briefe vom 23. April, "ob ich nichts componiere; ich hab ein ganz kleines Stückchen geschrieben, weiß aber nicht, wie ich es nennen soll. Ich hab eine sonderbare Furcht, Dir etwas von meiner Composition zu zeigen, ich schäme mich immer."

* Vgl. dazu Jugendbriefe I, S. 303.

** Ganz unbekannt waren sie ihr ja allerdings nicht; sie hatte sie schon im Sommer 38 im Manuskript gespielt. Vgl. oben S. 225 Claras Brief an Robert vom 15./VIII. 38.

Schon einige Tage vorher, am 18. April, hatte sie einer kleinen Komposition gedacht: "Gestern war ich sehr glücklich Abends; ich hatte eine hübsche Idee zu einer kleinen Romanze, doch heute bin ich schon wieder nicht damit zufrieden." Auf dieselbe bezieht sich offenbar auch die Tagebucheintragung: "20. April componirte ich ein kleines dramatisches Andante."

Es war aber nicht dies Stück, das Robert auf seinen Wunsch für die musikalische Beilage der Zeitung sandte, sondern eine andere, wohl ebenfalls in dieser Zeit entstandene Komposition in As-Dur, die sie zunächst als "Idylle" bezeichnete. In seinem Danke dafür am 19. Mai fand denn auch Schumann allerlei daran auszusetzen: "Idylle", meinte er, sei nicht das richtige Wort "es ist mehr elegisch; ich hab Dich so ganz darin erkannt, mein altes Mädchen, mit dem Schwärmerblick." Er riet statt dessen zu "Notturmo", fand aber damit ebenso wenig Claras Billigung, wie mit dem später vorgeschlagenen "Heimweh" oder "Mädchens Heimweh". "Es ist doch mehr Walzer als Notturmo," erwiderte sie bestimmt, setzte allerdings hinzu: "verzeih mir, ich meine nur so!" Ungleich entschiedener noch aber war ihr Widerstand gegen Änderungen, die Schumann an der Komposition selbst vorgenommen hatte. Und wenn er am 9. Juni ziemlich zuversichtlich geschrieben: "Schreibe mir, ob Dir Deine Idylle gefällt, wie ich sie geändert. Jedenfalls hat sie mehr Abrundung, sogar schöneres Verhältnis bekommen," so strich sie keineswegs die Segel, sondern beharrte auch da auf ihrer Meinung:

"Die Idylle hab ich bekommen und danke Dir, mein Liebster, dafür; doch verzeihst Du mir gewiß, wenn ich Dir sage, daß mir einiges daran nicht gefällt. Den Schluß, mir stets das Liebste, hast Du ganz und gar geändert, und der machte auf Jeden Effekt, dem ich sie vorspielte; das Thema scheint mir gleich im Anfang zu gelehrt, etwas zu wenig einfach und klar, freilich kunstreicher gesetzt. Viel Schönes hast Du wohl hineingebracht, doch meine ich für den Franzosen zu gelehrt, und ich wollte Dich fragen, ob Du nicht

1839.

meinst, ich lasse es hier im Verein mit noch einigen andern kleinen Sachen so drucken, wie ich es erst hatte, und Du nimmst es in die Zeitung ganz so, wie Du es geändert hast, und nennst es Notturmo, obgleich mir der Name etwas fremd vorkömmt; ich mir nicht nehmen, daß es mir idyllenmäßig vorkömmt. Du bist mir doch nicht böse?"

Inzwischen hatte Schumann am 22. Mai nachgiebig und beharrlich zugleich erwidert: "Deine Idylle habe ich wahrscheinlich vergriffen, doch wünschte ich, Du hörtest's von mir; ich nahm das Stück sehr langsam und änderte in diesem Sinne. Aber die leeren Quinten zu Anfang laß mir nicht stehen, es war das zu oft schon da, und kann so etwas nur bedeutend werden, wenn es die Folge rechtfertigt, wie in der Beethoven'schen Neunten Symphonie." Am 3. Juli ward dann endlich die kleine Polemik versöhnlich überlegen von ihm geschlossen: "Wie kannst Du denn sagen, Deine Idylle habe mir nicht gefallen" Wie oft spiele ich mir sie. Du hast so gar zarte Motive oft. Du kannst wohl auch schwärmen, he? Aber mit der Durchführung haperts bei Euch verliebten Mädchen; da habt Ihr allerhand Gedanken und Hoffnungen – schicke mir die Romanze gleich, hörst Du, Clara Wieck?"

Wohl mit beeinflußt durch diese bei der Idylle gemachten, nicht vereinzelt Erfahrungen über die Stärke des Beharrungsvermögens, über das Clara in künstlerischen Fragen auch ihm gegenüber verfügte, entschlüpft ihm in dieser Zeit einmal die Äußerung, die leise Besorgnis verrät: "Und doch glaub ich, sind wir in unserm Urteile oft weit auseinander. Daß wir uns später darüber ja keine bitteren Stunden machen." Aber gerade die erwähnte "Romanze", die "kleine melancholische Romanze, bei der ich immer fortwährend an Dich gedacht hatte, wie Clara am 21. Juni schrieb, und die sie ihm am 2. Juli schickte mit der Bitte: "Du mußt sie sehr willkürlich, zuweilen leidenschaftlich, dann wieder melancholisch spielen – ich lieb sie sehr, schicke sie mir gleich wieder, bitte und genire Dich

nicht mir daran zu tadeln, das kann mir nur von Nutzen sein," sollte ihm, wenn es dessen im Ernste bedurfte, die innige Verwandtschaft ihrer musikalischen Naturen wieder aufs neue und beglückendste zum Bewußtsein bringen. "An Deiner Romanze," heißt es in einem Briefe vom 10. Juli, "hab ich nun abermals von neuem gehört, daß wir Mann und Frau werden müssen. Du vervollständigst mich als Componisten wie ich Dich. Jeder Deiner Gedanken kommt aus meiner Seele, wie ich ja meine ganze Musik Dir zu verdanken habe. An der Romanze ist Nichts zu ändern, sie muß bleiben, wie sie ist." Und zwei Tage später: "Wunderbar, wann hast Du das Stück in G-Moll geschrieben? Im März hatt' ich einen ganz ähnlichen Gedanken, Du wirst ihn in der Humoreske finden. Unsere Sympathien sind zu merkwürdig." Auch Claras Zweifeln gegenüber, daß sie ihm wirklich "in Allem" genüge, betont er am 18. Juli noch einmal: "Deine Romanze gefällt mir immer mehr und mehr, namentlich der Gedanke im Allegro vom 2. Takt an, der ist wie von Beethoven und höchst innig und voll Leidenschaft."

Diese Romanze war es auch, die ihn auf einen "hübschen Gedanken", wie er selbst sagte, brachte: "Du componierst so schnell wie möglich noch ein der Idylle und Romanze verwandtes (vielleicht) Notturmo, vielleicht in Es-Dur, daß dies letztere die Mitte zwischen As-Dur und G-Moll und alle drei ein Ganzes bilden. Das Heft überschreibst Du "Phantasiestücke", was mir das Passendste scheint – wir schreiben an Mechetti*, der Dich so oft um Compositionen angegangen – und dann könntest Du's auch allenfalls dem dedicieren, der Dich am liebsten hat auf der ganzen Welt, und den ich Dir nicht näher bezeichnen will."

"Es ist doch eine Sünde," hatte sie noch am 15. Juli an Robert geschrieben, "wie lange ich nichts componiert habe. Der Vater ist ganz außer sich darüber, ich bin aber auch oft unglücklich dar-

* Musikverlag in Wien.

1839.

über, überhaupt so unzufrieden mit mir selbst, daß ich es gar nicht sagen kann."

Dieser Gedanke Roberts, von ihr sofort aufgegriffen und mit einigen kleinen Änderungen durchgeführt, ermöglichte es ihr nun noch, wenigstens nicht mit ganz leeren Händen von Paris in die Heimat zurückzukehren; freilich schwerlich zur Freude Friedrich Wiecks. Denn die neue Komposition, die als Op. 11 im November 1839 bei Mechetti erschien, führte den Titel:

Trois Romances pour le Piano
dédiées à Monsieur Robert Schumann
par Clara Wieck

Es enthielt als Nr. 1 die neue Romanze in Es-Moll, als Nr. 2 die Romanze in G-Moll* und als Nr. 3 die Idylle in As-Dur.

Keine Schätze brachte sie diesmal heim und auch keine neuen Ruhmeskränze, nur die bescheidene Garbe einer anspruchslosen Ährenleserin. Aber diese ward bedeutungsvoll durch die beiden auf dem Titel vereinigten Namen. Ebenso beredt wie aus dem Munde jener biblischen Ährenleserin klang hieraus für alle Welt das feste Treugelöbniß: "Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen, wo Du bleibst, da bleibe ich auch."

* Die Romanze in G-Moll erschien bereits vorher unter dem Titel "Andante und Allegro für Pianoforte von Clara Wieck" im September 1839 im 7. Hefte der Beilagen zur Neuen Zeitschrift für Musik.